<36616462270014
<36616462270014
Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 18x
Albrecht
Of 5 3524 ii
Sch. W. deutsche. p. 001.

Frau
Susanna vom Bade.

Kaiser Wenzels Retterin und Geliebte,

vom

Verfasser der Lauretta Pisana.

Prag,
in der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Wir sind überzeugt, lieber Leser daß diese Geschichte, die mühsam aus alten Handschriften und gedrukten Büchern gesamlet ist, deine Neugierde nach dem, was die Vorzeit von dieser oft genanten Dame sagt, befriedigen wird.

Wir gestehen zwar ein, daß es Menschen giebt, die aus historischer Wahrscheinlichkeit Susannens Existenz sowohl als ihre Thaten leugnen. Aber wer steht uns für das, was ihre Berichte wahr nennen, da sie nur das dafür annehmen, wo ihnen gar kein Irthum möglich vorkömmt.

Unsere Handschriften sagen grade das Gegentheil und behaupten ganz troken: Frau Susanna vom Bade habe nicht allein wirklich existirt, sondern auch Kaiser Wen-

zeln gerettet, und sei bis an ihres Lebens Ende seine Geliebte gewesen; sie fügen dieser Versicherung noch soviel einzelne Umstände von ihrem Leben und Handlungen hinzu, daß wir billig Bedenken tragen, sie dir vorzuenthalten.

Ehe unsers Buchs Urheberinn und Gegenstand den hochtrabenden Namen der Frauen vom Bade erhielt, war sie nichts mehr als eines gemeinen Fischers Tochter, und hieß Susanna. Das Schicksal hatte beschlossen, sie, wie so viele ihres gleichen, aus der kleinen Sphäre emporzuheben, in welcher sie geboren war. Wir zählen Kaiserinnen, die von nicht bessern Herkunft waren, als sie; und wenn auch solche schöne Früchte von schlechten Bäumen für unsre Zeiten äußerst selten sind, so ist es doch nicht Ungewöhnliches, großer Herren Liebschaften vom schlechten Herkommen zu hohen Würden auch noch iezt erhoben zu sehen; so wie der schmakhafte Pilz, wenn er nur wohlschmekend ist, sei er

am

am schlechtesten Orte gewachsen, eine fürstliche Tafel betritt, und einen fürstlichen Gaumen kitzelt.

Wir zweifeln keineswegs, daß wenn wir Susannen entweder im Dorfe Kuchel bei Reinigung der Fischernetze ihres Vaters angetroffen, oder wenn wir sie eine Stunde vor Kaiser Wenzels Errettung im Bade erblikt, und sie uns aufgewartet hätte; selbst, wenn wir sie nach seiner Errettung mit ihm nach Zieboak fliehen sehen, daß wir nie eine Idee von dem gehabt hätten, was aus diesen wirklichen Klumpen nachmals geworden ist, da einer Kaiser regierte.

Das Dorf Kuchel lag in einer von der Natur nicht verwahrloseten Gegend an der Moldau, eine gute Stunde von der Residenzstadt Prag im Königreich Böheim. Wenn Susanne so viel Reizbarkeit für Schönheiten der Natur gehabt hätte, als unsre heutigen Damen in einem ziemlich übertriebenen Grade besitzen, so würde sie gewiß ihr Genie aufge-

fordert haben, wenigstens stumme Himnen über die einzelnen Gegenstände dieser schönen Lage zu dichten. Sie fühlte sie aber nicht; in ihren Augen war der Wald nur schön, weil sie Holz sich zu wärmen daraus holen konte, der Fluß, weil er die Fische, deren sie und ihres Vaters Haus benöthigt waren, hergab, und die Stadt weil sie dort oft etwas neues sah, oder von den zum Verkauf mitgenommenen Fischen hin und wieder ein Stük über den ihr gegebenen Preis verkaufte, und für den Uiberschuß sich eine Güte that.

Der Leser wird Verdacht hegen: woher das uns kömmt? und ob die Nachrichten nicht vielleicht aus dem Wind genommen sind, da kein bekanter Schriftsteller etwas von den jüngern Jahren der Dame sagt. Allein er muß schon aus dem, was wir hin und wieder uns merken lassen, den Schluß ziehen, daß Susanne nicht viel Verstand hatte; in den Stunden die sie ohne ihrem Liebhaber, unsern Wenzel zubrachte, wollte sie doch etwas

thun

thun, daher entwarf sie verschiedene Skizzen aus ihrem Leben, die einer ihrer weniger ekeln Anbeter zu Papiere genommen, und so hinterlassen hat, wie wir sie hier mittheilen. Ihn selbst werden wir näher kennen lernen.

2.

Frau Susanna vom Bade wird in den Erzählungen mehrentheils als selbstredend eingeführt, *und als eine solche wollen* wir sie denn auch, nach dem die Umstände es erfordern, auftreten lassen, oder selbst in unsern Erzählungen ihre Stelle vertreten. Mehrentheils erzählt Frau Susanna sehr natürlich, und hier ist eine Probe davon, die sie in ihrem eignen Bette nach der Mitternachtsstunde bei einsmaliger Abwesenheit Kaiser Wenzels, gegen ihren Herzensjungen ablegte:

Ich kann eben nicht sagen, du sauberer Gesell, sagte sie, daß mich die veränderte Lebensart, in welcher ich mich befinde, so

sehr

sehr Wunder genommen; denn ich war wirklich auf den Stand nicht unvorbereitet, den ich izt erhalten habe. Ich bin zwar nur eines gemeinen Fischers Tochter, aber meine Mutter hat mirs wohl hundertmal gesagt, ich müsse zu etwas großen bestimmt seyn. Sie hat während der ganzen Zeit, an welcher sie mich getragen, von gekrönten Fischen geträumt. Eines Tages hatte ihr Mann einen großen schönen Fisch gefangen, und dieser kam in der Nacht darauf ebenfalls mit einem gekrönten Haupte zu ihr, und sagte: Tragt mich zum König! der Mutter traumte darauf weiter, daß sie den Fisch hingetragen, daß der König sehr freundlich gewesen, ihr aber hernach, als sie die Belohnung für den gebrachten Fisch gefordert, einen derben Bakenstreich gegeben habe.

Sie machte die Auslegung des getraumten Fisches auf mich, und sagte: wenn ich gleich nicht selbst eine Krone trüge, würde ich doch mit gekrönten Häuptern umgehen,

und die empfangene Ohrfeige bedeute, daß sie das nicht erleben werde.

Bis izt ist meiner Mutter Prophezeiung erfüllt.

Eine andere geschahe mir in meinem zehnten Jahre von einer Bande Zigeuner hinter dem Walde jenseits des Flußes, da ich auch auf ein Schloß Fische für meinen Vater getragen hatte. Auf dem Rükwege sahe ich sie wie eine Heerde Teufel auf mich zufahren. Ihre Gesichter waren zwar nur braun, aber meine Furcht machte, daß ich sie für kohlschwarz ansahe. Ich schrie laut, und entflohe ins Dikigt. Sie kriegten mich aber bald wieder zu paken, sprachen mir freundlich zu, sezten mich auf einen Rasen, und sangen um mich mit kurzweiligen Sprüngen und Tänzen ein Lied, wovon ich nichts verstand. Sie streichelten mir dabei den Backen, und gaben alle nur ersinnliche Kennzeichen der Freundlichkeit von sich.

Dar-

Darauf nahete sich mir ein alter Mann aus ihrer Mitte, hieß mich auf böhmisch, liebe, blanke Schwester, und bat mich um meine Hand. Er prophezeite mir hierauf, ich würde einst eine große, große That vollbringen, und würde eine große, große Frau werden, würde viele Menschen glücklich machen. Ich kann nicht beschreiben, wie froh ich darüber war. Ich bot den Leuten alles aus den Fischen gelöste Geld an, aber sie nahmen nicht allein nichts, sondern sie sagten auch noch: ich müsse von ihnen etwas annehmen, und schenkten mir einen kleinen goldenen Fingerreif, der mich immer an sie erinnern sollte, und wenn ich eine große Frau wäre, sollte ich ihrer gedenken, welches ich auch gethan habe.

Zuletzt sangen sie noch im Kreise um mich hertanzend folgendes Lied:

Für Feuchtigkeit nimm dich in Acht,
Weil sie dich reif zum Tode macht;
Und doch mußt du im Feuchten leben,
Wenn dich das Schiksal soll erheben.

3.

Solche Anmerkungen ihres Lebens haben wir viele gefunden, die Frau Susanna vom Bade selbst in die Feder diktirt, und die dem Leser mitgetheilt werden sollen. Von ihren Eltern und drei Geschwistern finden wir nichts weiter, als daß sie in einer grassirenden Krankheit alle umgekommen, und nur ein jüngerer Bruder, der in der Geschichte verschiedenemal erwähnt wird, und zulezt auch erscheint, ist von dem edlen Geschlechte übrig geblieben, von dessen Niedrigkeit und Ehrlichkeit sie allein sich entfernte.

Susanne war dazumal sechzehn Jahr alt, als sie die ihrigen verlor, und sie würde ohne Zweifel im Dorfe Kuchel jemanden gefunden haben, der sich ihrer an- und sie zu sich genommen hätte, wenn nicht ihr Ruf allgemein schlecht gewesen wäre. Sie sagt, man habe sie verläumdet, und wegen der vielen guten Prophezeiungen ihr zukünftiges Glük ihr beneidet; andre aber behaupten, sie sei ein un-

<36616462270014
<36616462270014
Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 18 x
Albrecht

Of 5 3524 II

Sch. W. deutsche. p. 601.

Frau
Susanna vom Bade.

Kaiser Wenzels Retterin und Geliebte,

vom

Verfasser der Lauretta Pisana.

Prag,
in der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Wir sind überzeugt, lieber Leser daß diese Geschichte, die mühsam aus alten Handschriften und gedrukten Büchern gesamlet ist, deine Neugierde nach dem, was die Vorzeit von dieser oft genanten Dame sagt, befriedigen wird.

Wir gestehen zwar ein, daß es Menschen giebt, die aus historischer Wahrscheinlichkeit Susannens Existenz sowohl als ihre Thaten leugnen. Aber wer steht uns für das, was ihre Berichte wahr nennen, da sie nur das dafür annehmen, wo ihnen gar kein Irthum möglich vorkömmt.

Unsere Handschriften sagen grade das Gegentheil und behaupten ganz troken: Frau Susanna vom Bade habe nicht allein wirklich existirt, sondern auch Kaiser Wen-

zeln gerettet, und sei bis an ihres Lebens Ende seine Geliebte gewesen; sie fügen dieser Versicherung noch soviel einzelne Umstände von ihrem Leben und Handlungen hinzu, daß wir billig Bedenken tragen, sie dir vorzuenthalten.

Ehe unsers Buchs Urheberinn und Gegenstand den hochtrabenden Namen der Frauen vom Bade erhielt, war sie nichts mehr als eines gemeinen Fischers Tochter, und hieß Susanna. Das Schicksal hatte beschlossen, sie, wie so viele ihres gleichen, aus der kleinen Sphäre emporzuheben, in welcher sie geboren war. Wir zählen Kaiserinnen, die von nicht bessern Herkunft waren, als sie; und wenn auch solche schöne Früchte von schlechten Bäumen für unsre Zeiten äußerst selten sind, so ist es doch nicht Ungewöhnliches, großer Herren Liebschaften vom schlechten Herkommen zu hohen Würden auch noch iezt erhoben zu sehen; so wie der schmakhafte Pilz, wenn er nur wohlschmekend ist, sei er

am

am schlechtesten Orte gewachsen, eine fürstliche Tafel betritt, und einen fürstlichen Gaumen kitzelt.

Wir zweifeln keinesweges, daß wenn wir Susannen entweder im Dorfe Kuchel bei Reinigung der Fischernetze ihres Vaters angetroffen, oder wenn wir sie eine Stunde vor Kaiser Wenzels Errettung im Bade erblikt, und sie uns aufgewartet hätte; selbst, wenn wir sie nach seiner Errettung mit ihm nach Zieboak fliehen sehen, daß wir nie eine Idee von dem gehabt hätten, was aus diesen wirklichen Klumpen nachmals geworden ist, da einer Kaiser regierte.

Das Dorf Kuchel lag in einer von der Natur nicht verwahrloseten Gegend an der Moldau, eine gute Stunde von der Residenzstadt Prag im Königreich Böheim. Wenn Susanne so viel Reizbarkeit für Schönheiten der Natur gehabt hätte, als unsre heutigen Damen in einem ziemlich übertriebenen Grade besitzen, so würde sie gewiß ihr Genie aufge-

fordert haben, wenigstens stumme Himnen über die einzelnen Gegenstände dieser schönen Lage zu dichten. Sie fühlte sie aber nicht; in ihren Augen war der Wald nur schön, weil sie Holz sich zu wärmen daraus holen konte, der Fluß, weil er die Fische, deren sie und ihres Vaters Haus benöthigt waren, hergab, und die Stadt weil sie dort oft etwas neues sah, oder von den zum Verkauf mitgenommenen Fischen hin und wieder ein Stük über den ihr gegebenen Preis verkaufte, und für den Uiberschuß sich eine Güte that.

Der Leser wird Verdacht hegen: woher das uns kömmt? und ob die Nachrichten nicht vielleicht aus dem Wind genommen sind, da kein bekanter Schriftsteller etwas von den jüngern Jahren der Dame sagt. Allein er muß schon aus dem, was wir hin und wieder uns merken lassen, den Schluß ziehen, daß Susanne nicht viel Verstand hatte; in den Stunden die sie ohne ihrem Liebhaber, unsern Wenzel zubrachte, wollte sie doch etwas

thun, daher entwarf sie verschiedene Skizzen aus ihrem Leben, die einer ihrer weniger ekeln Anbeter zu Papiere genommen, und so hinterlassen hat, wie wir sie hier mittheilen. Ihn selbst werden wir näher kennen lernen.

2.

Frau Susanna vom Bade wird in den Erzählungen mehrentheils als selbstredend eingeführt, und als eine solche wollen wir sie denn auch, nach dem die Umstände es erfordern, auftreten lassen, oder selbst in unsern Erzählungen ihre Stelle vertreten. Mehrentheils erzählt Frau Susanna sehr natürlich, und hier ist eine Probe davon, die sie in ihrem eignen Bette nach der Mitternachtsstunde bei einsmaliger Abwesenheit Kaiser Wenzels, gegen ihren Herzensjungen ablegte:

Ich kann eben nicht sagen, du sauberer Gesell, sagte sie, daß mich die veränderte Lebensart, in welcher ich mich befinde, so

sehr

sehr Wunder genommen; denn ich war wirklich auf den Stand nicht unvorbereitet, den ich izt erhalten habe. Ich bin zwar nur eines gemeinen Fischers Tochter, aber meine Mutter hat mirs wohl hundertmal gesagt, ich müsse zu etwas großen bestimmt seyn. Sie hat während der ganzen Zeit, an welcher sie mich getragen, von gekrönten Fischen geträumt. Eines Tages hatte ihr Mann einen großen schönen Fisch gefangen, und dieser kam in der Nacht darauf ebenfalls mit einem gekrönten Haupte zu ihr, und sagte: Tragt mich zum König! der Mutter traumte darauf weiter, daß sie den Fisch hingetragen, daß der König sehr freundlich gewesen, ihr aber hernach, als sie die Belohnung für den gebrachten Fisch gefordert, einen derben Bakenstreich gegeben habe.

Sie machte die Auslegung des getraumten Fisches auf mich, und sagte: wenn ich gleich nicht selbst eine Krone trüge, würde ich doch mit gekrönten Häuptern umgehen,

und

und die empfangene Ohrfeige bedeute, daß sie das nicht erleben werde.

Bis izt ist meiner Mutter Prophezeiung erfüllt.

Eine andere geschahe mir in meinem zehnten Jahre von einer Bande Zigeuner hinter dem Walde jenseits des Flußes, da ich auch auf ein Schloß Fische für meinen Vater getragen hatte. Auf dem Rükwege sahe ich sie wie eine Heerde Teufel auf mich zufahren. Ihre Gesichter waren zwar nur braun, aber meine Furcht machte, daß ich sie für kohlschwarz ansahe. Ich schrie laut, und entflohe ins Dikigt. Sie kriegten mich aber bald wieder zu paken, sprachen mir freundlich zu, setzten mich auf einen Rasen, und sangen um mich mit kurzweiligen Sprüngen und Tänzen ein Lied, wovon ich nichts verstand. Sie streichelten mir dabei den Backen, und gaben alle nur ersinnliche Kennzeichen der Freundlichkeit von sich.

Dar-

Darauf nahete sich mir ein alter Mann aus ihrer Mitte, hieß mich auf böhmisch, liebe, blanke Schwester, und bat mich um meine Hand. Er prophezeite mir hierauf, ich würde einst eine große, große That vollbringen, und würde eine große, große Frau werden, würde viele Menschen glücklich machen. Ich kann nicht beschreiben, wie froh ich darüber war. Ich bot den Leuten alles aus den Fischen gelöste Geld an, aber sie nahmen nicht allein nichts, sondern sie sagten auch noch: ich müsse von ihnen etwas annehmen, und schenkten mir einen kleinen goldenen Fingerreif, der mich immer an sie erinnern sollte, und wenn ich eine große Frau wäre, sollte ich ihrer gedenken, welches ich auch gethan habe.

Zuletzt sangen sie noch im Kreise um mich hertanzend folgendes Lied:

Für Feuchtigkeit nimm dich in Acht,
Weil sie dich reif zum Tode macht;
Und doch mußt du im Feuchten leben,
Wenn dich das Schiksal soll erheben.

3.

Solche Anmerkungen ihres Lebens haben wir viele gefunden, die Frau Susanna vom Bade selbst in die Feder diktirt, und die dem Leser mitgetheilt werden sollen. Von ihren Eltern und drei Geschwistern finden wir nichts weiter, als daß sie in einer grassirenden Krankheit alle umgekommen, und nur ein jüngerer Bruder, der in der Geschichte verschiedenemal erwähnt wird, und zulezt auch erscheint, ist von dem edlen Geschlechte übrig geblieben, von dessen Niedrigkeit und Ehrlichkeit sie allein sich entfernte.

Susanne war dazumal sechzehn Jahr alt, als sie die ihrigen verlor, und sie würde ohne Zweifel im Dorfe Kuchel jemanden gefunden haben, der sich ihrer an- und sie zu sich genommen hätte, wenn nicht ihr Ruf allgemein schlecht gewesen wäre. Sie sagt, man habe sie verläumdet, und wegen der vielen guten Prophezeiungen ihr zukünftiges Glük ihr beneidet; andre aber behaupten, sie sei ein un-

unausstehliches Geschöpf gewesen, das durch Dummheit und Bosheit mit dem Stolz auf ihre Weissagungen verbunden, sich überall verhaßt gemacht habe.

Der Verlust aller Ihrigen setzte sie so außer Fassung, daß sie troz ihrer Mutter letzten Ermahnung: nicht in Kuchel zu bleiben, wo ihr Glük nie blühen würde, dennoch von Haus zu Haus gieng, und sich erbot alle Dienste einer Magd zu leisten; aber sie mußte die Kränkung erfahren, von allen verstossen zu werden; man sahe sie weinend das Dorf verlassen, und ein lautes Hohngelächter folgte ihr nach.

Die große, starke, schon mit sechzehn Jahren plumpe Susanne weinte nicht lange mehr. Sie hatte noch etwas weniges Geld aus der Verlassenschaft ihrer Eltern übrig behalten, und da sie durch das Betragen ihrer Mitgenossen in Kuchel alle Anhänglichkeit für ihren Geburtsort verloren, auch den Schluß machte, daß Kuchel ihrer künftigen Höhe nicht angemessen

sei, so wanderte sie in Hoffnung auf ihr gutes Glük und auf die Prophezeiungen mancher Art, immer auf die Hauptstadt Prag los, deren im ersten Sonnenstral blinkende Thürme ihr schon oft wohlgefallen, und träumte auf dem Wege manchen seligen Traum irgend eines unvermutheten Fundes, der ihr bevorstehen würde.

Kaiser Wenzel, Karl IV. Sohn, residirte dazumal und trieb sein Wesen oder Unwesen in Prag. Die ältern Schriftsteller sind zwar insgemein darüber einig, daß er ein Herr voller Fehler und Mängel gewesen; allein sie suchen auch allzustrenge keine seiner guten Eigenschaften in ihr gehöriges Licht zu setzen; sondern nehmen nur dasjenige hervor, was auffallend wider ihn ist, um ihn recht verhaßt machen, und herabzuwürdigen.

Daß Kaiser Wenzel mehr dem Laufe der Zeiten und der Unständen nach so handeln, wenigstens in Ansehung des deutschen Reichs so handeln mußte, wie er handelte, als wegen seiner Denkungsart und seines Temperaments,

das

das haben einige neuere Schriftsteller dargethan, und die Kombinazion der Dinge ist darinn für ihn; doch so viel ist gewiß, daß man am Besten thut, wenn man die Mittelstrasse geht.

Wenzel hatte eines von den Temperamenten, die für den Augenblik sich stimmen, und für den Augenblik ausführen; und hätte Wenzel Menschen um sich gehabt, die bei vollem Verstande, reifer Beurtheilungskraft, und gehörigen Kentnissen ein wenig von der Rauhigkeit des damaligen Biedersinns abzugehn gewußt; die zu Zeiten ihm in kleinern Dingen nachzugeben versucht hätten, um größere durchzusetzen; die ihn, ohne gerade zu ihn zu tadeln, auf Folgerungen geführt hätten, die er nach seiner bekannten aufbrausenden Hitze gar nicht bedachte; so ist kein Zweifel, daß man nicht Gelegenheit gefunden haben würde, von ihm mehr Böses als Gutes zu sagen.

Allein, wer in damaligen Zeiten rechtschaffen war, der war auch starrsinnig auf und in seiner Rechtschaffenheit; und wenn er irgend jemanden anders handeln sahe, als wie er ihn zu handeln befugt glaubte, so war entweder gerader strenger Tadel die Folge; oder er verließ diejenigen, mit welchen er bisher in so genauer Vereinigung gestanden; und was kann für Fürsten unglücklicher sein, als von denen verlassen zu werden, die ihre Fehler einsehen, beurtheilen und bessern können? Was gefährlicher, als blos von einem Schwarm von Schmeichlern umringt zu bleiben, die alles verdrängen, was noch einen Funken von Ehrlichkeit bliken läßt?

Es scheint Kaiser Wenzeln von Jugend auf so gegangen zu sein; wenigstens erzählt die Tradizion hiervon eine merkwürdige Geschichte aus seiner Kindheit.

Sigmund, dessen Zuname nie bekannt geworden ist, und der, wenn er seine Lebenszeit über die Jünglingsjahre herausgebracht,

gewiß

gewiß ein Muster von Biederkeit und Tapferkeit geworden wäre, war ein Spielgefährte des jungen Wenzels. Er hielt erstaunlich viel auf den Kaiser-Sohn, und sein Augapfel war ihm nicht zu lieb, wenn es drauf ankam, jenem einen Gefallen zu erweisen.

Er hatte Wenzeln schon oft gesagt, daß sein Jähzorn ihm misfiele, und Wenzel hatte nie darauf geachtet; sondern in der Hitze seines Temperaments viele Unschiklichkeiten begangen, die ihm auch aus dem Grunde nie leid thaten, weil entweder die Schmeichler, die um ihn waren, ihm gelehret, oder seine Seele selbst sich die Idee entworfen hatte: ein Kaisers-Sohn könne thun was er wollte.

Sigmund hatte manchen Streit über diesen Punkt mit ihm gehabt. Er hatte ihn im innersten Winkel seines Herzens zu belauschen gesucht, und den Stolz darinn entdekt, der Fürsten so oft übermüthig macht. Er hatte ihm nach seinem reichen Vorrath von Grundsätzen zu beweisen gesucht: daß ein Kaiser-Sohn so

gut

gut ein Mensch wäre, wie der ärmste, und ein Bauer die nämlichen Ansprüche auf das Glük und Wohlergehen machen könne, die der Kaiser zu machen habe.

Wenzel hatte besonders schon, als vierzehnjähriger Knabe Vergnügen an der Jagd, und seine Hunde waren ihm so werth, daß er sie den Menschen gleich schäzte. Sigmund tadelte das, und wenn um der Hunde willen, ein Aufwärter oder ein Bauer auf dem Felde gemishandelt wurde, so stellte er Wenzeln die Ungerechtigkeit mit bittern Worten vor, so daß Wenzel einmal im Grimm zu ihm sagte: Wenn er über seine Hunde noch das geringste Wort sagen wollte, so möchte er nur gleich auch ihn verlassen.

Sigmund erwiederte ihm: "Trauter Wenzel! Ich liebe euch zwar sehr, und will für diesmal euren Abschied, den ihr so unbesonnen mir ertheilt, nicht annehmen; allein hütet euch, mir jemals Gelegenheit zu geben, wider diese eure Lieblinge etwas vorzubringen

gen! denn so wie euch die letzte Wahrheit gesagt, eile ich von euch, und kehre nie wieder.„

Wenzel, dem Sigmund kein entbehrlicher Mensch war, hütete sich wirklich lange, und zog manchmal gelinde Seiten auf, so, daß sein Freund wohl auch einen Pflok hätte zurükstеken, und ihm etwas übersehen können. Allein das lag in Sigmunds Karakter nicht.

Eines Tages waren sie wieder zusammen ausgeritten. Wenzels Freunde jagten einen Hasen auf, und verfolgten ihn bis in die Wiesenfelder eines Bauern, der eben die Schönheit seiner kommenden Aerndte bewunderte. Voll Schreken sahe er die Reiter den Hunden nachgesprengt kommen, und in der Hizze der Wuth, seine schöne Früchte iezt niedergetreten zu sehen, schlug er mit einem in der Hand habenden Gartenstok den ihm nahe vorbeifliegenden Hund, daß er liegen blieb. Wenzel sahe es, und sprengte auf den Bauer zu. Sigmund rief ihm nach: Wenzel, hü-

tet euch, wenn ihr mich nicht verlieren wollt?

Wenzel hielt an, sahe sich um, allein seine Wuth behielt das Uibergewicht. Er ritt den Bauer zu Boden, sprang vom Roße, und mishandelte ihn schlimm. Langsam war Sigmund ihm nachgeritten. Er hieß den Bauer aufstehen, nahm ein Kleinod von seinem Hute, gab es demselben, und sagte: Hier ist ein Schmerzengeld für euch. Ihr aber, Wenzel, habt mich zum leztenmal gesehen. Ich will nicht der Gefährte eines Unmenschen sein, der einen Hund höher hält, als seinen Nebenmenschen. Ich kann der Rechtschaffenheit willen sehr gern den Hof eines Fürsten, und alle meine Aussichten auf Glük und Größe verachten.

Er wandte sein Pferd, und sprengte davon. Wenzel war außer sich. Mit der durchdringendsten Stimme rief er: Sigmund! Sigmund vergieb mir nur dasmal! Sigmunds Ohren waren verschlossen.

Wenzels Ideen waren indessen auf einen andern Weg geleitet. Er mußte sein Unrecht erkennen, denn auch er beschenkte den Bauer reichlich, und ritt langsam zu seinem Schlosse zurük. Er hoffte immer, Sigmund würde den Groll vergessen, und zurükkehren. Aber er war nie so glüklich ihn wieder zu sehen.

Wäre Sigmund zu Wenzeln zurükkehret, so ist kein Zweifel, er würde eine große Macht über ihn gewonnen, und von seiner Redlichkeit vieles auf ihn übergetragen habeu. So aber machte sein Betragen Wenzeln, der noch nicht ganz verdorben war, in jeder Art stützig, und erregte ein Mistrauen gegen alle Menschen; zumal da der Keim zu dieser Eigenschaft schon in ihm verborgen lag, die, je größer der Stand ist, desto mehr der Natur angemessen ist.

Warum? Weil wir einmal als fest und gewiß annehmen, daß die Seele vom Körper ihre Bildung erhält, und daß die erste Bildung vom ersten Augenblike des Daseins der Seele entsteht. Da aber die Seele vorhan-

den

den sein muß, sobald der Körper Bewegung erhalten hat, weil Seele und Leib nur zusammengenommen Bewegung erhalten können, so ist die Seele entweder vom ersten Augenblike des Empfängnißes entwikelt, oder entwikelt sich bei der ersten entstehenden Lebensbewegung des Körpers. Die Seele sei also, was sie wolle, — worüber wir in der Geschichte der Frauen vom Bade nicht zu disputiren gedenken, — sei sie *individuelles* Wesen oder Resultat, so empfieng sie immer die erste Bildung im Mutterleibe; folglich wirkten die Leidenschaften nach den Leidenschaften des Körpers, der das Kind in sich enthielt.

In je höhern Stande der Mensch aber lebt, desto mehr Ursache findet er Mistrauen gegen Menschen zu hegen, weil er mit mehreren und mit unter bösen Menschen umgehen muß; und dieses mogte der Fall bei Wenzels Mutter und Vater, so wie bei allen Großen, sein. Kräftig hatte Sigmunds Redlichkeit dem menschlichen Geschlechte überhaupt das Wort

bei Wenzeln geredet; aber durch Sigmunds Trennung war Wenzel auch wieder argdenklicher geworden, und diese Eigenschaft, als sie in ihm unauslöschlich emporkam, kostete hernach manchen Unschuldigen das Leben.

Sollte es mit dem Jähzorn und so vielen Uibeln, die er an sich hatte, nicht auch der Fall gewesen sein?

Durch Perioden, die der Zufall des Augenbliks anfangen und wieder aufhören ließ, war er geizig und verschwenderisch, alles beides in einem übertriebenen Maaße. Die Wollust, die sonst den Menschen zu Szenen des Schrekens und Grausens untauglich macht, konte ihn nicht abhalten tirannische Grausamkeiten auszuüben. Er brante von Rachgier, und seine Seele konte in einem andern Augenblik durch Milde und Nachgeben Bewunderung erregen. Er war so träge, daß man ihm den Beinamen des faulen Wenzels gab, und doch war er fähig genug nicht allein die feinsten Erfindungen zu durchschauen, sondern

er erfand auch selbst, und sein Geist war oft so thätig, daß man ehrfurchtsvoll vor ihm stehen blieb.

So lernten viele Menschen ihn von ganz entgegensezten Seiten kennen, und je nachdem einer ihn gut oder schlimm, gütig oder grausam, wollüstig oder kalt, träge oder thätig gekant hatte, je nachdem beurtheilte man ihn. Außer Landes war man nicht im Stande von ihm ein einstimmiges Urtheil zu hören, und im Lande waren die Partheien so getheilt, daß die Großen wider ihn und geringere Stände für ihn sprachen, weil er sich immer der geringern Stände mehr annahm, als der Großen. Denn iene verehrten ihn mehr als diese; auch war er klug genug einzusehen, daß ihm die größere Anzahl mehr helfen könte, nur nicht klug genug die Großen in einer gewissen Entfernung zu halten.

Hätte Wenzel das gekont, so war es ein guter Grundsaz, die Niedern zu Freunden

zu

zu haben, der jedem Fürsten anzuempfehlen ist, und den er ausüben kann, ohne eben deswegen in Wenzels Fußstapfen treten zu müssen.

5.

Beschäftigten wir uns mit Kaiser Wenzels eigentlicher Geschichte, so würden wir vieles aufzuzeichnen haben, was in derselben den Wißbegierigen noch unbekant, und für die Geschichtschreiber Licht verbreitend wäre. Da wir es aber blos mit dem Leben der Frau Susanne vom Bade zu thun haben, so berühren wir die Dinge obenhin, die nicht in diesen Zeitpunkt gehören; und halten uns selbst bei denen ihm darinn begegneten nur in so fern auf, als sie die Frau vom Bade interessiren.

Wenzels Vorliebe gegen den niedern und seine Grausamkeit gegen den höhern Stand hatte freilich die Gemüther dieses lezteren gegen ihn aufgebracht, und als er durch seinen besten Freund, den Scharfrichter, einst zween Landherren

ren und zween Bürger von Prag hinrichten lassen, die jeder, außer ihm, für unschuldig erkante, so beschlossen die Stånde von Böhmen, ihn seiner Freiheit zu berauben.

Man dichtete ihm in diesen Zeitpunkten ohnedies an, daß er seine Gemahlinn Johanna, Herzogs Albrechts von Baiern Tochter, (deren Beichtvater den nachher heilig gesprochenen Schuzpatron Böhmens er schon in der Moldau ertränken lassen,) durch einen großen Hund, den er bei sich führte, in ihren Zimmern habe zerreissen lassen.

Das Wahre von der Sage ist Folgendes: Wenzel, der nicht gewohnt war, seine Handlungen, schlimm oder gut, im Verborgnen zu vollbringen, sondern der festen Meinung war: ein Regent dürfe nicht Rechenschaft von Thun und Lassen geben, hatte es übel empfunden, daß Johanna ihn oft seines unzüchtigen Lebenswandels halber Vorwürfe machte, und nicht weise genug sei, ihn damit zu verschonen. Dies war freilich eine Forderung, die in damali-

gen

gen Zeiten etwas zu stark war, weil das Gewissen mit ins Spiel kam, und die Kaiserin, wenn sie auch ihre eigne Beleidigung gern übersehen hätte, ihrer anerkanten Frömmigkeit wegen nicht gänzlich schweigen konte und durfte. Sie ward deshalb von Wenzeln etwas hart gehalten, und verfiel in eine Krankheit, von welcher sie sich einbildete, sie werde ihrem Leben ein Ende machen. Sie ließ den Kaiser zu sich rufen, und es entstand ein Gespräch, welches wir dem Leser nur dem Inhalte nach mitzutheilen im Stande sind, und welches auch in wörtlicher Erzählung ihn wahrscheinlich ermüden würde. Die Kaiserin sprach aus dem Herzen mit Beredsamkeit, Frömmigkeit, Enthusiasmus und Aussicht der Ewigkeit. Der Kaiser, der eben in einer gelaßnen Gemüthsstimmung war, hörte alles an, ließ sich viele Vorwürfe von ihr gefallen, und dachte allem Vermuthen nach, daß er diese lezte Predigt mit Recht von ihr verdiene.

Sie

Sie ließ sich hauptsächlich in sein künftiges Leben ein, rieth ihm sobald als möglich nach ihrem Tode sich eine andre Gattinn zu wählen, und sie mehr zu lieben, als er sie geliebt hätte. Schon diese Bemerkung fuhr Wenzeln durch den Kopf, und bewirkte einige geringe Furchen auf seiner Stirn. Er hatte sie wirklich geliebt, aber seine Begriffe von Liebe waren andre gewesen, als Johanna davon hatte. Als sie daher vollends ihn ermahnte, das Leben seiner zweiten Gattinn nicht so gering zu achten, wie er das ihrige geachtet, indem er nicht wisse, ob auch diese zweite auf ihrem Sterbebette ihm so herzlich vergeben werde, wie sie selbst es thue; da entbrante sein Zorn, und mit einer Heftigkeit, die ihres gleichen bei ihm kaum noch gehabt, fuhr er auf, und sprach: Wie! Ihr wolt mich als euern Mörder betrachten?

Sein Hund, der gewohnt war, nach seinen Worten, die Neigung oder Abneigung zu beurtheilen, die er gegen die Menschen

hatte,

hatte, hielt in diesem Augenblike die Dame für des Kaisers ärgste Feindin, und fuhr wie rasend aufs Bette hinauf.

Ein durchdringendes Geschrei der Kaiserin, des Kaisers Erwachen aus seiner Betäubung, das Loken seines Hundes, und seine Entfernung mit ihm aus den Zimmern, das alles war das Werk eines Augenbliks.

Indessen hatte der Schrek über die Bestie der Kaiserin Gesundheit so sehr geschwächt, daß sie wirklich einige Tage darauf verschied, und das von boshaften Mäulern ausgesprengte Mährgen vom Zerreissen, war ein Scheingrund, den die Herren von Prag sich sehr wohl zu Nuze zu machen wußten, um die Gefangennehmung ihres Königs zu beschönigen.

Diese geschah wirklich in Beraun 1393 am Tage Stanislai durch sechzehn Mann. Der Kaiser hatte bei dieser Lustparthie theils nicht viel Begleitung, theils gab es Verräther unter seinem Haufen. Die Geschichte hat nichts

davon

davon aufbehalten; ob es dazumal zu einem Handgemenge gekommen, oder nicht; ob Wenzel etwa berunken gewesen, welches sehr glaublich, oder ob er gedacht, dies Betragen würde nicht viel zu bedeuten haben, da sein Volk, welches ihn liebte, nicht säumen würde, ihn zu befreien.

Auch war der Kaiser nicht ganz unrecht in seinen Glauben, und die böhmischen Stände, die da wußten, wie anhängig ihm das Volk sei, hatten dafür gesorgt, daß diese Gefangennehmung geheim gehalten würde, besonders aber, daß er, ohne daß es eine Seele erführe, auf das Rathhaus in Prag gebracht, und in der Altstadt daselbst in den Gefängnissen aufbewahrt werde, wo man arme Sünder, die das Leben verwirkt, hinzusezen pflegte. Daß es dem armen Kaiser hier nicht gar zu wohl ergangen, daß man ihn nicht königlich gehalten, sondern funfzehn Wochen, bis zu seiner Erlösung schmachten lassen, ist ausgemacht. Ehe wir aber auf diesen Punkt

seiner

seiner Erlösung kommen, müssen wir uns wieder zu Susannen wenden.

6.

Susanne war indessen von Kuchel glüklich nach Prag angelangt, und hatte sich in einem geringen Wirthshause einquartirt, wo die Mägde bald ihre Vertrauten wurden, und sie ihnen den Auftrag gab, für ihr Unterkommen zu sorgen. Daß Susanne in dieser Klasse von Menschen etwas Aufsehen machte, glauben wir gern. Ihre Jugend, ihr frisches Roth, ihre durchdringende schwarze Augen, das alles gab ihr das Ansehen eines bessern Wesens, als die Mägde, ihre Vertrauten, zu haben pflegten.

Nach und nach geschahen ihr verschiedene Vorschläge, allein Susanne bezeigte zu keinem derselben Lust; bis wie eines Tages der Besizer eines Badhauses an der Moldau sich ihr näherte, und sie fragte: ob sie wohl als Bademagd in seine Dienste zu treten gesonnen wäre?

Nicht allein war dieser Mann ein ganz artiger Mensch, sondern es fielen auch Susanne iene Prophezeihungsworte der Zigeuner wieder ein; wo man ihr gesagt, daß sie das Nasse suchen müsse, wenn sie in einen höhern Stand kommen wollte.

Viel überlegen war Susannens Sache nicht. Sie schlug also ein. Ob der Besizer des Badehauses Susannen wirklich blos als Bademagd angenommen, oder ob er noch andere Absichten gehabt, erhellet nur zum Theil aus deren nachmaligen Erzählungen; denn sie versicherte, daß ihre größte Hofnung gewesen, einmal die Frau dieses Mannes, und Besizerinn des Badehauses zu werden; ein Glük, welches sie für sich übrig groß, und für hinreichend gehalten, ihre Träume und Prophezeiungen zu befriedigen, und zu erfüllen.

Susanne zog wirklich zu der Zeit, als Wenzel schon gefangen war zum Badewirth, und verrichtete, soviel man weiß, die ihr obliegenden Geschäfte mit aller Treue.

7.

7.

Eines Tages ward sie auch die Aufwärterin eines Badenden, der sie genau betrachtete, und in ihren Zügen ehrliche Treuherzigkeit zu finden glaubte. Daß dieses Wenzel war, wußte sie nicht; nicht, daß sie ihrem Kaiser und König aufwarte. Der Kaiser hatte sich des warmen Bades bedient, und war abstufend bis auf den Grad der Kälte gekommen, so daß er nun im Fluße seine Stärkung vollends enden wollte. Er sahe einen Nachen außer dem Bade auf der Moldau stehen, und frug Susannen; wem er angehöre?

Susanne sagte, es sei der ihrige. Wenzel versprach ihr ein stattliches Trinkgeld, wenn sie ihn auf die andere Seite der Moldau bringen würde, und Susanne war eine viel zu große Freundin vom Verdienen, als daß sie den Antrag nicht gleich hätte annehmen sollen; besonders, da sie nicht wußte, wen sie führte, und obs nicht etwa blos auf einen

nen Spaß angesehen wäre, den der Herr machen wollte.

Wenzel legte sich also flach ins Boot, denn er war nakend, und Susanne die nichts als ein blosses Hemd auf dem Leibe hatte, fieng an aus vollen Kräften zu rudern, und brachte ihn auch glüklich hinüber, wo er ihr hinzufahren befahl. Dieser Ort war mit vielem und dichtem Strauchwerk bewachsen, unter welches sie völlig hinunter fuhren. Wenzel stieg aus, und hieß die Badenmagd ihm nachfolgen. Als aber diese den Nachen festmachen wollte, um wieder zurükfahren zu können, stieß Wenzel ihn ab, und so stark in den Strom, daß ihn dieser mit fortführte.

Susanne wollte ein Geschrei erheben; Wenzels bittende Miene aber, und seine Hand, die er ihr auf den Mund legte, hielten sie ab, und sie ließ sichs gefallen tiefer ins Gesträuch mit ihm zu gehen, und sich zu verbergen, indem er ihr begreiflich machte, daß sie in diesem Aufpuze

bei Tage nicht wohl gegen das Haus zugehen könten, wohin er wollte. Susanne fieng wohl an zu muthmassen, daß sie sich in einen dummen Streich eingelassen habe, allein ihres Trinkgelds wollte sie nicht quit gehen. Da es schon gegen Abend war, so kroch sie mit ihm ins Gebüsch, wo beide die Dunkelheit erwarteten. Während dieser Zeit enthüllte Wenzel der Dame das Geheimnis, entdekte ihr, wer er sei, und daß er diese Nacht zu seinem trauten Schloßhauptmann nach Ziebrak wollte, wo er ihr für ihre Rettung hundert Goldgulden auszahlen werde.

Der Werth eines so beträchtlichen Geschenks, denn so viel Geld dünkte Susannen kaum in ganz Böhmen sein, hätte schon allein ihren Mund sogar fürs Athmen verschlossen, wenn sie sich dessen hätte erhalten können; aber nun kam noch die Erinnerung an iene Prophezeiung hinzu, und der gekrönte Fisch stand lebhaft vor ihr, so daß sie sich glüklicher als eine Prinzessin träumte.

Nach-

Als die Dämmerung eingetreten war, so machten sich beide auf den Weg, und giengen längst der Moldau hin, bis zum Dorfe Kuchel, wo sie wieder einen Nachen trafen, mit dem sie auf die andere Seite der Moldau und aufs Gehölz zufuhren, in welchem Ziebrak lag.

Nachdem sie das Gehölz erreicht hatten, waren sie der Gefahr entronnen. Wer hätte sie da einholen sollen, wo nicht allein Wenzeln von seinen Jagden aus alle Stege bekant waren, sondern wo auch Susanne jeden Weg wußte, weil dieses Gehölz von ihr bei Durchtragung der Fische an manchen Orten durchwandert worden war. Sie schritten in ihren komitragischen Aufzuge immer fort, und erreichten bald das Schloß, wo Wenzel seine Stimme ertönen ließ, und von dem Thurmwächter im Augenblike an derselben gekant wurde.

Dieser meldete es dem Schloßhauptman, der für freudigen Entzüken seinen Herrn nach

so vielen Wochen wieder zu sehen, herablief, die Thore öfnete, den nakten Wenzel in seine Arme schloß, und mit seinem behemdeten Gaste in sein bestes Zimmer führte.

8.

In Böhmen hatte man, bis auf diejenigen, die selbst am Plane Theil nahmen, nicht recht gewußt, was aus des Landes Könige und dem Kaiser der Deutschen geworden sei. Das Gerücht seiner Gefangennehmung breitete sich zwar hin und wieder aus, denn außer den sechszehn Mann, welche die That vollführet, waren doch manche noch zufälliger Weise Zuschauer gewesen, und selbst unter diesen sechszehnen hatten nicht alle reinen Mund gehalten; da einer davon, den sein Gewissen geschlagen, hatte alles einem Pater gebeichtet.

Hätte man nicht die Vorsicht gebraucht, zu Kaiser Wenzels Transporte wieder andre Leute zu nehmen, so wäre iezt die ganze Sache verdorben gewesen, denn zufällig war dieser Pater ein großer Anhänger von Wenzeln,

und

und versagte diesem Sünder die Absoluzion so lange, bis er den Aufenthalt des Kaisers ausfindig gemacht hätte; und wäre dieser ausfindig gemacht worden, so wäre auch Wenzels Rettung unvermeidlich gewesen, denn das Volk war sehr schwierig.

Die Herren der Stadt Prag konten sehr natürlich nicht so schnell allen den Beschwerden abhelfen, welche verschiedene Stände und Individuen gegen den Kaiser hatten; verschiedene kleine Begünstigungen der leztern, und zuweilen auch der erstern, waren sie vor sich nicht im Stande zu bewerkstelligen, sondern ihre Gedanken mußten blos darauf gehen, einen neuen König zu wählen, und das konten sie nicht wohl, ohne über den alten, noch lebenden, etwas gewisses beschlossen zu haben.

Da waren die Stimmen denn sehr getheilt, und zu ihrer Ehre sei es gesagt, nur wenige fanden sich, die auf Kaiser Wenzels Tod drangen. Einen König morden, schien den meisten ein

Verbrechen, von dessen Vorwürfen und Gewissensangst sie sich Zeitlebens nicht zu befreien im Stande sein würden, und es kam wirklich so weit, daß sie, wenn sie einen Blik in die Zukunft thaten, sich lieber wünschten von Kaiser Wenzel bestraft zu werden, als seinen Tod verschuldet zu haben.

Freilich waren auch manche unter ihnen, die da glaubten, sie könten der Krone auch wohl vorstehen, und also sei an Kaiser Wenzels Leben nicht viel gelegen. Diese drangen auf seine heimliche Hinrichtung; allein nicht nur der Einwendungen, sondern auch der Drohungen waren so viele, daß sie sich nicht traueten, ihre Absicht ohne allgemeine Bewilligung auszuführen. Wenn Kaiser Wenzel gewußt hätte, wie kritisch und unangenehm die Lage derer sei, die ihn verhaften lassen, so hätte er vielleicht den Weg seiner Rettung nicht einmal eingeschlagen, sondern erwartet, bis sie ihn von freien Stüken wieder aus seiner Gefangenschaft gelassen hätten. Denn schon die meisten

sten stimten hierauf, und waren sicher, obwohl sehr thörigter Weise überzeugt, er würde sich nach dieser gegebenen Lehre bessern, und sich seine Gefangenschaft zur Warnung dessen dienen lassen, was ihm wieder bevorstehen könte.

9.

Als aber Wenzels Entweichung ruchtbar wurde, wußte vollends niemand, was er denken solte. Es war eine Stunde vergangen, seitdem der Kaiser Wenzel ins Bad gegangen, und er kehrte noch nicht zurük. Man erbrach also das Badegemach, fand Wenzels Kleider, aber ihn nicht: Man erkundigte sich nach der Badenmagd, und auch diese war nicht zu finden. Auf das Verschwinden des Nachens achtete niemand, weil er nicht immer da stand, auch mehrere Kähne in der Gegend waren, die dem Eigenthümer des Badhauses gehörten. Es war gar kein anderer Weg glaublich, als daß beide ertrunken wären. Die Wächter meldeten es ihrem Badewirth, und

dieser, (mehr um seine Susanne bekümmert, als um den Gefangnen, den er eigentlich gar nicht kante, und von dem er aus dem sehr guten Grunde, weil er ein Gefangner war, auch nicht viel Gutes vermuthete,) machte Anstalt, den Strom herab bis an das Währ desselben nach den Körpern suchen zu lassen. Man sah ihm die Bestürzung an Gesichte an, daß er eine so theure Geliebte missen sollte; und er wünschte den Wächtern so nachdrüklich als möglich, daß sie mit ihrem Gefangnen lieber zum Henker gegangen wären, als daß sie ihm ein solches Unheil gestiftet hätten.

Beim Rathe der Stadt Prag erregte die Nachricht auch mancherlei Ideen, und verschiedene Eindrüke. Einige waren der Meinung, man solte den Tod des Kaiser Wenzels sogleich bekant machen, und zu einer neuen Wahl schreiten; solte auch ein Mährgen unter dem Pöbel aussprengen lassen: als habe sich der Unhold selbst in der Moldau ertränkt.

Die

Die Vernünftigsten unter ihnen sagten: daß, wenn auch dieses ein Mittel wäre, beim Volke den Aufstand über seinen Tod zu verhindern, so sei doch dazu äußerst nothwendig, seinen Körper erst im Besitz zu haben; und die Meinung drang allgemein durch, daß man dieses abwarten wolte.

Aber, hub einer unter ihnen an, seid ihr denn alle so gewiß, daß er ertrunken ist? Kann er nicht noch leben? kann er nicht seiner Gefangenschaft entronnen sein? kann nicht irgend ein Retter ihn befreiet haben? Nehmt ihr sogar keine Rüksicht auf diesen Umstand, und wolt nicht ein wenig überlegen, was ihr dann thun würdet, wenn Wenzel in eurer Mitte wieder erscheinen, und euch auffordern solte, Rechenschaft zu geben von eurer Behandlung gegen ihm, euren rechtmäßigen König und Herrn.

Todesbläße überzog die Gesichter vieler unter den Herren, und der übrigen ein großer Theil stimte dem Redner bei, und sagten: es sei nicht so unverantwortlich, seinen

Herrn,

Herrn, wenn er die Grenzen seiner Macht überträte, in die Gefangenschaft zu bringen, als ihm funfzehn Wochen darinn schmachten zu lassen, ohne über sein Schiksal etwas zu bestimmen; und wenn er sich solte frei zu machen Gelegenheit gefunden haben, so würde er allerdings recht handeln, wenn er diejenigen exemplarisch strafe, die so mit ihm gehandelt. Wenn ein Fürst hart gegen seine Unterthanen wäre, so könne er sich doch immer noch hinter sein Recht, und ihren unbedingten Gehorsam verbergen; allein die Unterthanen hätten nicht den geringsten Scheingrund für sich, welcher sie in einer harten Behandlung gegen ihren Oberherrn vertheidigte.

Es kam zu einen ziemlich harten Streit, und es ward viel vom Fensterherabstürzen gesprochen; doch endlich besänftigten einige die übrigen dadurch, daß sie sagten: es sei kein einziges Merkzeichen vorhanden, daß Wenzel die Flucht genommen habe; und wirklich war das

auch nicht, denn Susanne war mit ihrem Nachen gar nicht bemerkt worden. Man hatte unter der Hand die sorgfältigsten Erkundigungen einziehen lassen, ob irgend an einen Ufer der Moldau, an einem Dorfe, an einer Fischerhütte jemand ausgestiegen; allein es war nichts ausfindig zu machen. Man stelte Wachen bis auf die äusersten Grenzen der Stadt; man besezte die Moldau so weit die Vorstädte giengen, und über den Wischerad hinaus. Allein man vergaß dieses weiterhin zu thun, wo die Flüchtigen ganz gewiß in ihre Hände gefallen wären.

Freilich war den andern Tag, Wenzels Flucht, seine Gefangenschaft, und die Art seiner Errettung kein Geheimnis mehr. Die Bothen, die von Ziebrak aus die Herren des Raths zu Gaste geladen, hatten nicht reinen Mund gehalten, sondern von des Kaisers Ankunft und Zustande vieles erzählet.

Unter

Unter dem Volke war eine entsezliche Gährung entstanden. Man bestürmte das Rathhaus. Man wolte seinen guten Wenzel wiedersehen. Die Herren des Raths mußten nachgeben, wenn sie nicht den Sprung über die Fenster machen wolten.

Die Nachrichten von allem diesen kamen auch nach Ziebrak. Zwar weigerten sich die Herren des Raths die Einladung anzunehmen; da Wenzel aber von der Ergebenheit seiner Böhmen so sehr überzeugt war, so gieng er mit seinem trauten Schloßhauptman zu Rathe, ob es nicht am thunlichsten wäre, gerade selbst nach Prag zu gehen. Der Schloßhauptman war nicht dawider; sagte, daß die Leute so er bei sich hätte, hinreichend wären ihn für Uiberfälle zu sichern, und daß seine Feinde an und vor sich schon so sehr in Angst gejagt wären, daß er sich keines Angrifs weiter befürchten dürfe.

Wenzel machte sich also wirklich auf, begleitet von der kleinen Besazung aus Ziebrak,

und

und kam ganz unvermuthet, und ganz unerwartet nach Prag; denn die Herren des Raths hatten ihm den Muth nicht zugetrauet, daß er so schnell erscheinen würde. Ein Paar, die die Schuldigsten waren, hatten sich aus dem Staube gemacht; die übrigen hielten wirklich dafür, seine Gefangenschaft würde ihn milder gemacht haben, und er wenigstens von seiner Strenge etwas nachlassen.

Allein des Gegentheils wurden sie nur zu schnell überzeugt, als er einzog, und das Volk ihn mit dem lautesten Jubel empfieng. Vielleicht waren nicht alle die er hinrichten ließ; so schuldig, als er glaubte, vielleicht waren welche darunter, die mehr auf seiner Seite gewesen waren, als wider ihn; allein sein Verdacht galt statt der Uiberzeugung und das Volk hätte iezt den ganzen Rath umbringen helfen, wenn der befreite Monarch es gewolt hätte.

So war Kaiser Wenzel, der vor wenig Tagen noch nakend von dem Laut einer Badenmagd abhieng, auf einmal wieder in dem

Stande, daß sein Wink Tod und Leben galt; wie überhaupt dieses Kaisers Leben ein Wechsel von Sacken aus der Höhe in die Tiefe, und wieder von Steigen herauf in die Höhe ist.

Wir haben uns aber schon zu lange von dem Gegenstande, den wir eigentlich behandeln entfernt, und kehren daher zu Susannen zurük, die wir noch immer im bloßen Hemde in dem Staatszimmer des Schloßhauptmannes vom kaiserlichen Schloße Ziebrak haben stehen lassen.

10.

Wir lassen Susannen iezt mit ihren eignen Worten wieder in diesem Zimmer auftreten.

Bisher, sagte sie, machte ich mir noch immer allerlei Gedanken, ob auch die Worte des mit mir gehenden Herrn, Wahrheit wären? ob nicht am Ende anstatt des Schloßes eine Hütte erscheinen würde? ob er nicht ein ganz gemeiner Gefangner wäre, der sich meiner Bereitwilligkeit bedient, ihn zu retten?

Wenn

Wenn schon meine Prophezeiungen mich aufrecht erhielten, so ward doch der Traum durch diese unangenehmen Vorstellungen unterbrochen, und jene Möglichkeit machte mich für die Wirklichkeit zittern. Ich hatte auch an meinen Begleiter verschiedenes bemerkt, was mir eben nicht kaiserlich vorkam, denn unser einer bildet sich im natürlichen Stande ein ganz anderes Wesen unter einem Kaiser ein, und ich hätte ihm es gewiß ins Gesicht gesagt, daß ich seinen Worten nicht trauete, wenn mir der Weg nach Zicbrak, den er immer richtig fortgieng, nicht so bekant gewesen wäre.

Welche Wonne aber überfiel mich, als wir vor dem Schloße anlangten, und er der Wache zurief: Kaiser Wenzel sei da! als sich das Thor sogleich öfnete, der Hauptman heraustrat, und den nakenden Kaiser umarmte, auch ihn bei der Hand nahm, und fortführte.

Der Kaiser nahm meine Hand, und zog mich nach sich. Ich kam in ein so schönes Zimmer, wie ich es in meinem Leben noch nicht gesehen hatte. Alles funkelte von Gold und Seide. Die Stühle waren mit goldenen Franzen behangen, und der Thür gegen über hieng ein Spiegel, in dem ich beim Eintritt des Kaisers und meine Gestalt erblikte, und mich des lauten Lachens nicht hätte enthalten können, wenn ich mir in meinem beschmuzten Hemde nicht gar zu widerlich vorgekommen wäre. Dieses stach gegen mein rothes Gesicht, und meine hellstralende Augen so grell ab, daß ich, die bis iezt ernstlich wünschte, der Kaiser möchte mich hübsch gefunden haben, an dem Ausgange fast verzweifelte.

Der Schloßhauptman hätte mich ohnfehlbar zurükgewiesen, wenn der Kaiser mich nicht an der Hand gehalten hätte, welches ihn denn bewog, nichts gegen meinen Eintritt in sein Staatszimmer zu sagen. Doch besah

er mich von oben bis unten; der Kaiser bemerkte es endlich, und sagte: Guter Alter, du wunderst dich über die Erscheinung dieser Person, aber wisse, daß ohne ihrer Hülfe ich dich nie wieder gesehen hätte. Diese ist es, die mich gerettet hat.

Das flößte dem Schloßhauptman gleich Ehrfurcht gegen mich ein; ich sahe es ihm an den Augen an, wie seine Hochachtung für mich wuchs, und wie er auch finden mogte, daß mein Gestalt, troz dem beschmuzten Hemde, nicht übel wäre. Ich gab ihm auch einen Blik, aus welchen er erkennen konte, daß ich seinen Beifall hochschäzte, und mir etwas darauf zu Gute thäte. Indessen war ich immer noch ängstlich, was es mit Wenzels Naktheit, und meinem Hemde für ein Ende nehmen würde.

Wenzel riß mich bald heraus. Er befahl dem Schloßhauptman zwei Mäntel zu bringen, und hundert Goldgülden. Der Hauptman verließ uns. Nun solst du sehen, Su-

sanne, sagte er, daß ein Kaiser sein Wort hält! — So wie der Hauptman wieder erschien, mußten wir beide die Mäntel umthun, und er zahlte mir die hundert Goldgulden auf einen Tisch.

Ich glaubte, der Mantel und die Goldgulden wären meine Abfertigung, und ich konte mich nicht enthalten bei den Gedanken, daß ich iezt wieder gehen solte, Thränen zu vergießen. Wenzel fragte: warum ich weine?

Ach, sagte ich, wo soll ich in der Nacht hin? Wo soll ich in diesen Mantel mich retten? Wo soll ich mein Gold verwahren, daß man mirs nicht abnimmt? Jedermann wird mich anhalten. Bei meinem Herrn werde ich übel willkommen sein, und die Herren in Prag werden mich herabstürzen lassen. Ach, ich wäre so gern bei meinem iezzigen guten Herrn geblieben, hätte so gern abgewartet, daß er wieder Kaiser in Prag wäre, daß ihm wieder alles zu Füssen läge.

Pfui

Pfui, Susanne, sprach der Kaiser, wie kontest du glauben, daß ich dich, welche mich gerettet, so undankbar behandeln würde. Die hundert Goldgulden gab ich dir, weil ich sie dir versprochen. Du hast mehr als tausend verdient. Ich werde dich versorgen.

O wie hoch wuchs mir da der Muth! Der Kaiser befahl dem Schloßhauptman, mich durch seine Frauenzimmer kleiden zu lassen, und um ein gleiches selbst zu thun, gieng er mit ihm weg. Der Schloßhauptman sagte mir: ich solle nur ein wenig verziehen, und er würde gleich seine Frau schiken.

Ich war nun allein. Ich gieng vor dem Spiegel. Bist du denn wirklich hübsch, Susanne? sagte ich zu mir. Siehst du denn in diesem blanken Stahl auch so gut aus, wie in der Quelle, oder im Wasser der Moldau? Ich solte denken, noch hübscher. O wenn der Kaiser dich doch so fände! Wer

weiß, wie weit seine Dankbarkeit gienge? Er könte dich wohl gar noch lieb haben.

Wenn du einst solche Zimmer bewohnen köntest! sagte ich drauf zu mir: wenn du dir köntest aufwarten lassen, anstatt daß du bisher andern aufwarten müssen, wenn — und in diesem Augenblike stand die ganze Prophezeihung der Zigeuner im Walde vor mir — wenn du jezt diese große, große Frau würdest!

Aber, kaum hatte ich den Gedanken ausgedacht, als sich schon ein anderer vor meine Seele drängte, der mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß meine Manieren im geringsten nicht zu der großen Frau paßten; daß ich würde ausgelacht werden, wenn ich sie spielen, und schlecht bestehen, wenn ich sie sein wolte.

Ich rante wieder vor den Spiegel, sahe und fand mein Gesicht schön; allein, wenn ich das, was ich wohl von vornehmen Frauen gesehen hatte, nachmachen wolte, so kam ich

mir ganz abscheulich vor. Ich war wohl eine rechte Gans, daß ich dachte, in den Mantel, mit welchem ich bekleidet war, würde sich das ausnehmen. Nachher bin ich klüger geworden. Kleider machen vornehme Manieren.

Damals wußte ich das nicht, und konte nicht begreifen, warum ich mir so ganz widerwärtig erschiene. Ich warf mich in einen Stuhl, und fieng an zu weinen, und mein Unmuth ließ mich entschlummern. Da war mirs im Traum, als ob eine schöne Dame von noch einer schönern Dame begleitet, vor mir stände, und sagte: Es muß doch ein rechtes gutes Mädchen sein, daß sie den Kaiser so gerettet hat; und gewiß ist ihr das ganze Land Dank schuldig, daß es so gekommen. Der Kaiser wird sie auch nicht verlassen, sondern sie versorgen. — Lassen wir sie noch ein wenig schlafen, sagte die junge noch schönere Dame.

Ich ärgerte mich entsezlich im Traume, daß sie auch gar kein Wörtchen über meine Schönheit sich entschlüpfen ließen. Ich hätte so gern ihr Urtheil darüber vernommen. Ich träumte ferner, daß der Kaiser Wenzel mich eben so ankleiden ließe, wie diese Damen, und daß ich nun nicht allein so hübsch war, wie sie; sondern, daß der Kaiser mir sogar den Vorzug vor ihnen gab; daß er mich umarmte, und — hier erwachte ich, sprang vom Stuhl auf, und die beiden Damen standen wirklich vor mir. Das war mir ein gewisses Zeichen, daß alle meine Wünsche, und alle mir gemachte Prophezeihungen eintreffen würden.

Der Leser wird sich wohl denken können, daß Susanne das, was sie getraumt zu haben glaubte, wirklich gehört hatte, und im halben Schlummer nicht gewußt, was sie vor sich sahe.

Susannens Augen thaten sich beim Anblik der Damen ziemlich weit auf, dennoch

noch wußte sie nicht, was diese Erscheinung für sie bedeute. Gern hätte sie gleich das Wesen angenommen, als ob sie eine ihres gleichen wäre; und sie hatte wirklich schon eine Verbeugung im Sinn, die aber beim Anblik des Mantels, mit dem sie bekleidet war, wieder zu Grunde gieng, weil sie fürchtete, sie mögte sich darin nicht ausnehmen. Aus diesem Wanken und Zweifeln entstand daher eine Stokstille, die jedoch mehr an Verlegenheit als an Dumheit zu grenzen schien, und welche die Damen auch wirklich so aufnahmen, und ihr möglichstes thaten, sie aus derselben zu reissen. Es war die Frau des Schloßhauptmans und die etwas jüngere Schwester derselben, die das Amt bekommen hatten, mit ihr sich zu beschäftigen, und die wirklich auf nichts weniger, als auf Untersuchung ihrer Schönheit, ausgegangen waren. Mit dem biedersten Herzen sagten sie ihr daher: sie mögte jede Furcht und jeden Zweifel beiseite sezzen. Eines Kaisers Retterin verdiene Be-

lohnung, und die würde ihr im reichlichen Maaße zu Theil werden. Susanne konte wohl in ihrer Lage nichts natürlichers thun, als daß sie den Frauenzimmern dankte, weil sie sich einer armen Bademagd annehmen wolten; und diese Demuth zog ihr Schmeicheleien von beiden Seiten zu.

Ohnerachtet Susanne es gerne gesehen hätte, wenn sie gleich in eine andere Gestalt umgeschaffen worden wäre, so war doch die Neugierde der Damen so groß, daß sie ihnen erst die ganze Geschichte von der Errettung des Kaisers erzählen mußte, ehe sie sich mit ihr entfernten. Durch die Gesprächigkeit der Damen kühn gemacht, erzählte Susanne im reinsten Tone, der durch die Veränderung von Kuchel auf Prag in ihr nur zu wege gebracht werden können, den Damen die Geschichte, und zwang ihnen manches Lächeln und manche kleine Bemerkung über den Kaiser ab, die wir hier nicht wiederholen wollen.

Erst nach der Erzählung fanden die beiden Damen, daß sie sehr unrecht hätten, Susannen so lange unbekleidet, ungespeiset, und ungetränkt zu lassen, und verfügten sich in die innern Zimmer des Schlosses.

Auf dem Schlosse selbst aber herschte Jubel und Freude. Die Besazzung gehörte zu denjenigen Böhmen, die dem Kaiser Wenzel noch innig zugethan waren, und die Liebe zu ihm äusserte sich also in Worten und Werken.

Jeder wolte etwas beitragen, ihn zu bedienen. Alle schwuren, sie wolten mit eignen Händen alles morden, was zu seiner Gefangennehmung Ja gesagt habe; und wer in diesen Augenblik Ziebrak angegriffen hätte, der würde gefunden haben, daß es von Löwen, und nicht von Menschen vertheidigt würde.

Susanne war jezt durch des Schloßhauptmans Frauenzimmer reinlich gekleidet; und hatte Kaiser Wenzel vielleicht vorher schon an ihren Körper Reize entdekt, die seine menschlichen Begierden in Flammen gesezt, oder

kam sie ihm in diesem Anzuge der Huldigung noch zehnmal werther vor? Genug, da er erst mit ihr zu Abend gegessen, und einige Pokale aufs Wohlsein seiner Retterin geleeret hatte, entdekte er ihr: daß er beschlossen, sie zu seinem Schlafkameraden auf- und anzunehmen. Susanne, die den Herrn hinreichend hatte kennen lernen; die durch die Nachricht, einen Kaiser gerettet zu haben, keinen kleinen Dünkel in ihren Kopf bekommen; der ein Reichthum von hundert Goldgulden mehr dünkte, als man je verthun konte; und die durch diesen Reichthum zu einer vornehmen Lebensart sich berechtigt glaubte: fand des Kaisers Antrag als den einzigen möglichen, ihr zu diesem Reichthum auch einen gewissen Stand zu verhoffen, und sie ergab sich daher auf das erste Zeichen seiner Zuneigung.

Dem Schloßhauptman und seinen Frauenzimmern konten ihres Kaisers Handlungen nicht tadelhaft vorkommen, und sie bekümmerten sich also nicht um diese geschlossenen

Verträge; ausser daß die Tochter des Hauses, ein niedliches, blondes, feuervolles Mädchen, es vom Kaiser sehr sonderbar fand: daß seine Wahl auf ein so plumpes Geschöpf fallen könte, wie Susanne sei.

Dies gieng indessen nur in ihrem Herzen vor; denn etwas dieser Art sich laut merken zu lassen, war wider die Sitte der damaligen Frauenzimmer; und wenn im Munde eines heutigen Mädgens eine solche Aeusserung mit der Unschuld desselben recht gut bestehen kan, so gehörte sie doch dazumal unter die Verräther böser Begierden.

Kaiser Wenzel mußte bei Susannen so viel Unterhaltung gefunden haben, daß sie seine ganze Gnade gewonnen; denn er begegnete ihr am andern Morgen mit so inniger Vertraulichkeit, daß des Schloßhauptmans Familie, und selbst das kleine blonde Mädgen, wohl merkten, sie würde einst eine grosse Rolle zu spielen bekommen, und als fertige

tige Höflinge ihr mit entschiedner Achtung begegneten.

II.

Indessen lebte Frau Susanne als Wenzels erklärte Konkubine mit ihm, und alle Hofschranzen, die sich denn nach und nach wieder eingefunden, bükten sich vor diesem Abgotte; welches Susannen äusserst wohl gefiel. Nur bemerkte sie, daß die Ritter immer verlegen waren, wie sie wohl sie nennen solten. Als daher einsmals Kaiser Wenzel in seinem Zimmer der Mittags Ruhe pflegte, gieng sie vertraulig zu ihm, wartete seines Erwachens, liebkosete ihn dann mehr als gewöhnlich, und erbat sich von ihm die Zusage einer Bitte.

Kaiser Wenzel pflegte aber nie zum Voraus etwas zuzusagen, und zwar aus dem Grunde, weil er sich für Geldforderungen fürchtete, welches die einzigen waren, die ihn unangenehm kamen; er begnügte sich immer mit der gewöhnlichen Ausflucht: Wenn ich kan.

"Ihr

"Ihr liebt mich, Kaiser, sagte Susanne zu ihm, ihr habt mir davon Beweise gegeben, ihr habt mich aus meiner Dürftigkeit gezogen, und reich gemacht. Ich theile euer Bette mit euch; eine Ehre, die ich erkenne. Allein ihr habt mich noch zu nichts gemacht. So lange ich Susanne bin, werde ich nie recht geachtet werden. Man weiß nicht, was man mir für einen Namen beilegen soll, und die Damen des Hofes schauen auf mich, als ob ich nicht zu ihnen gehörte. Ihr schlagt ja so manchen Bürger zum Ritter. Gebt mir auch einen Rang.„

"Bei meinem Kaiser-Worte, Susanne, sagte Wenzel, ihr habt Recht. Ich will euch Namen und Stand geben, damit euch niemand mehr über die Achseln ansieht. Hab ich dir nicht meine Freiheit zu danken, Susanchen? Die Hunde hätten mich im Gefängnisse verschmachten lassen, wenn du mich nicht rettetest.„

12.

Und Wenzel gebot desselben Tages noch,

man solte auf der königlichen Burg in Prag ein großes Fest bereiten. Er lud alle Edle, und Rathsherren ein, mit ihren Weibern und Töchtern. Alle Säle wurden ausgeschmükt, und mit Kerzen erleuchtet. Er ließ nie gern eine Gelegenheit vorbei, wo geschmauset und sich gütlich gethan werden konte; wie solte er dies nicht zu Ehren seiner theuren Susanne volbringen?

Wenzel hatte eben aus einer Menge verkaufter Freiheitsbriefe eine ansehnliche Summe goldner Schilde gelöset; er hatte eben einige Fuder des besten Weins aus dem Reiche bekommen, und er befahl nichts zu sparen, was den Tag recht feierlich machen könte.

In der Mittagsstunde versamleten sich alle Gäste, und alle Zimmer strozten von gepuzten Schönen. Im großen Saale ließ Kaiser Wenzel jezt alle versamlen, und als die prächtigen Thüren, die zu des Kaisers Gemächer führten, sich öfneten, siehe, da trat

Wenzel mit seiner holden Susanne am Arm herein, und grüßte alle mit einer ungewöhnten Freundlichkeit.

Frau Susanne vom Bade hat diese Feierlichkeit ausführlich unter ihren hinterlassenen Schriften beschrieben, und man vermuthet, daß es zuweilen ihr einziges Vergnügen gewesen, sich solche Blätter in müssigen Stunden vorlesen zu lassen, um ihren hernach erwachten Stolz zu befriedigen.

Die Dame selbst war in einem weissen Stük, von Silber und Seide gewebt, gekleidet, und ihr Haupt zierte ein Theil des königlichen Schmukes, der in ihren dunkelbraunen Haaren sich nicht übel ausnahm. Sie läßt von sich selbst schreiben: sie habe ausgesehen, wie eine Huldgöttin. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller widersprechen ihr, und behaupten: man habe unter allem Schmuke, mit welchen sie sich gezeigt, ihre unbeholfene Figur immer widerwärtig gefunden. Sie behaupten, der Schleier, der den größ-

ten Theil ihres Gesichts bedekte, sei den meisten wilkommen gewesen, damit sie nicht gezwungen gewesen wären, in den frechen Augen und wollustschiessenden Bliken, das Nichtverdienst der Achtung zu sehen, die sie ihr gezwungen bezeugen mußten; anstatt daß die Dame vom Bade vorgiebt: alle Welt habe diesen Schleier verwünscht, der die Hälfte ihrer Schönheit verborgen gehalten.

Kaiser Wenzel hielt hierauf folgende eine von ihm selbst verfertigte Anrede an die Versamlung:

Edle, liebe Getreue! Dankbarkeit ist eine der ersten Pflichten, und Kaiser müssen sie mehr üben, als andre Menschen. Als eurer Mitbürger unnüze Schaar, die bereits der Gerechtigkeit geopfert worden, das Bubenstük an mir begiengen, an dem ihr keinen Antheil habt; — das Bubenstük, den, dem sie Treue geschworen, seiner Freiheit zu berauben, da rettete mich diese. Armuth hat Tugend. Sie sezte ihr Leben in Gefahr, um ihren Kaiser

zu retten. Tugend muß belohnt werden. Sie adelt den Menschen. Ich sehe sie als meine Schwester an. Ich erkläre sie aller Ehren des höchsten Standes werth. Sie hat mich aus dem Bade gerettet. Mein Blutbad hat sie verhindert. Sie sol in Zukunft Frau Susanne vom Bade heissen, und jederman sol sie ehren als meine Schwester. Dieser Tag ist ihr Festtag. Sie ist die Königin dieses Festes.

Hierauf erschien ein Edelknabe des Kaisers, der auf einem seidnen Küssen das kaiserliche, in Sammet gebundene, und mit dem Insiegel versehenen Diplom, ihr kniend übergab.

Es erhub sich ein ziemlich verständliches Murren unter der Geselschaft, besonders unter den Reihen der Damen, denen es nach ihrer Meinung immer zuviel Lohn für eine Bademagd schien; die gar wohl wußten, daß nicht der Dank für die Rettung, sondern die Neigung an dieser Erhebung Schuld sei; und die sehr sicher überzeugt waren, daß eine

andere

andere als Schwester- und Bruderliebe zwischen diesen beiden herschte.

Frau Susanne vom Bade drükt sich über dieses Lautwerden in andern Tönen aus. Er war, sagt sie, eine algemeine Bewegung unter dem ganzen Haufen, welche theils Bewunderung meiner Person und meiner That anzeigte, theils Wohlgefallen an der edeln Handlung des Kaisers und seiner Dankbarkeit verrieth. Die nur irgend ein wenig ritterlich dachten, machten mir nachher laute Glükwünsche, und nur diejenigen suchten mich zu meiden, die sich schöner glaubten als ich, und die es gern gesehen hätten, wenn des Kaisers Wahl auf sie gefallen wäre.

Kaiser Wenzel wußte wohl, was er von dem Murren zu halten hatte; er stellte sich aber, als hörte er es nicht; und wenn einer oder der andere sich unterstanden hätte, laut seine Meinung zu äussern, so hätte er durch einen Machtspruch oder gar durch ein auf der Stelle statuirtes Exempel dem Dinge schnell abzuhelfen gewußt.

Frau Susanne vom Bade empfieng mit so viel Anstande, als ihre Figur zulassen wolte, (sie selbst sagt, mit der zärtlichsten Rührung,) das Diplom, warf sich dem Kaiser zu Füssen, küßte seine Hand, und dankte für die Ehre, deren er sie gewürdigt habe.

Sie soll hernach ein paar auswendig gelernte Worte hergesagt haben, worin sie ihn ihrer ewigen Dankbarkeit versicherte, und von denen sie schreiben läßt: es sei eine herzliche Uiberfließung gewesen, die ihr Geist in demselben Augenblike ihr eingegeben hätte.

Hierauf führte sie der Kaiser durch die ganze Versamlung zum obersten Size der gedekten Tafeln; sezte sich selbst zu ihr, ließ auf die andere Seite die Fürstin von Ratibor bei sich niedersezen, und wies dem Fürsten Ratibor den Plaz neben ihr an.

"Es war zum erstenmale, ließ Frau Susanne von diesem Tage schreiben, daß mir die Prophezeihung meiner Mutter einfiel, und ich bedauerte nichts mehr, als daß weiter nie-

mand mehr von meinen Hause übrig war, der an meinem Glanze hätte Antheil nehmen können. Den jüngern Bruder, der verloren gegangen war, hätte ich mit vielen Gold erkauft, wenn ich ihn bei diesem Feste zugegen hätte haben können.

"Auch wars mir, als ob ich zur Fürstin geboren wäre, denn ich wußte mich in alle Manieren der Fürsten zu schicken, und meinen Nachbar, den Fürsten von Ratibor so gut zu unterhalten, daß er aus Bewunderung dessen, was ich sagte, gar nicht zum reden kam.„

Wenn Frau Susanne gewußt hätte, daß der Fürst aus Verachtung ihr nicht antwortete; gewußt hätte, daß sie ein Gegenstand des Gelächters für alle Anwesende geworden, so würde sie wahrscheinlich mehr Wuth als Freude empfunden haben. Allein sie tröstete sich mit dem Glauben, den sie in sich fühlte.

Die Gesellschaft zwang sich indessen anfangs vergnügt zu sein, und ward es zu-

lezt; theils durch Hülfe des Weins, theils durch die Uiberlegung, daß wenn der Kaiser der Bademagd diese Freiheiten zugestehen, sie solche doch wohl auch dulden könten, und Tanz und Frohsein nahmen überhand.

Die Idee aber, die sich Susanne von der Nacht gemacht, die diesem Tage folgte, scheiterte. Wenzeln gleichsam als Gemahl zu umarmen, und diesen Festtag als ihren Hochzeittag zu betrachten, in diesen reizenden Stunden ihn zu so vielen Versprechungen zu verleiten, daß ihre Macht groß genug würde, das waren Pläne, die sie sorgfältig seit gestern erwogen hatte.

Allein Kaiser Wenzel befand sich in einem Zustande, der ihn zum Thier herabwürdigte; er war betrunken, und nachdem er einige sehr kindische Stükgen angegeben, die man von einem Kaiser billig verschweigen muß, verfiel er in einen Schlaf, während welchen der allgemeine Aufbruch geschahe, und man trug ihn dann in sein Bette.

Frau Susannen vom Bade gieng es nicht viel besser. Sie hatte auf Zureden ihres geliebten Wenzels, ihm auf einen Becher nach dem andern Bescheid gethan, und hatte dadurch des berauschenden Getränkes so viel zu sich genommen, daß sie beinahe ihres Bewußtseins beraubt war. Ein paar ihrer Aufwärterinnen hatten aber glüklicher Weise Acht auf sie gehabt, und wie sie merkten, daß sie wohl dumme Streiche zu machen im Stande wäre, hatten sie dieselbe aus dem Saal gelokt, und unter mancherlei Umständen bewogen, sich lieber zu Bette zu legen, als sich lächerlichen Folgen auszusezzen, die sie zum algemeinen Gespötte machen könte. Susanne, die jezt selbst die Schwere ihres Kopfes zu bemerken anfieng, folgte, und schlief schon lange, wie die Gesellschaft noch tanzte, und Wenzel auf einem Sessel schnarchte.

Das war das Ende des Tages, an dem Susanne Frau vom Bade wurde, und stimte völlig mit der Person selbst überein.

13.

13.

Ganz gleichgültig war es der gestrengen Frau von gestern her nicht, als sie am andern Morgen erwachte, und fand, daß ein so großer Theil ihres Endzweks gescheitert war. Sie hatte izwei Wege vor sich, Kaiser Wenzeln sich interessant zu machen; denn daß Künste zur Erhaltung ihrer erfordert würden, hatte sie endlich durch die Bekantschaft mit dem Hofleben wegbekommen.

Einer war, daß sie schnell aufstehen müsse, sich zu dem Kaiser, der noch schlief, verfügen, und durch Liebkosungen ihn wegen des Verlustes schadlos zu halten suchen; der andre, daß sie sich krank stellen, und den Kaiser durchs Mitleiden an sich zu ziehen, suchen solle, damit er vergäse, daß sie ihn so sehr vernachläßigt habe. Denn Susanne wußte nichts davon, daß der Kaiser in einem weit schlimmern Zustande gewesen war; vom gewöhnlichen Trunke pflegte er sich aber nach einigen Stunden zu erholen, und immer ein

treuer

treuer Gesellschafter Susannens dann zu sein.

Zulezt war doch der lezte Entschluß der siegende geblieben; denn als krank konte man vielen Fragen ausweichen, welche die Mattigkeit nicht zu beantworten erlaubte. Als daher die Mädgen auf die Anforderung mit der Schelle hereintraten, stelte sie sich zum Sterben schlecht, und sagte: man mögte Kaiser Wenzeln berichten, und ihn ersuchen, zu ihr zu kommen.

Wie sie aber von diesen hörte, daß Kaiser Wenzel in dem nehmlichen Zustande gewesen, in dem sie sich befunden; und daß er noch deutlicher und zulezt auf eine niedrige Art die Wirkungen davon an den Tag gelegt; daß man bis jezt denselben noch kein Wort reden hören, und glaube, die Folgen seines Rausches würden noch einige Stunden dauern: so sprang sie plötzlich aus dem Bette, betheuerte, wenn ihr Kaiser sich nicht wohl befände, müßte ihre Gesundheit nachstehen;

kleidete sich schnell an, rante in seine Zimmer, spielte die Aengstliche, trug große Sorge für ihn, besorgte Medikamente, ließ Umschläge um seinen Kopf machen, und nante sich die glüklichste Person, als er endlich die Augen aufschlug; weil sie geglaubt habe, er würde gar nicht wieder erwachen, und der Trost ihres Lebens würde dahin sein.

Kaiser Wenzel war wirklich nicht ganz wohl; er glaubte also sehr leicht, daß er vor Susannens sorgfältiger Wartung noch schlimmer gewesen sei. Er gewan sie also sehr lieb, beschloß auch, daß er sie für diese Aufmerksamkeit belohnen wolte; sezte aber den Gebrauch der Medikamente bis auf eine andre Zeit aus, und ließ sich zwei Pokale alten Rheinweins bringen, welches, wie er sagte, die beste Arznei in seinem und in der Frau vom Bade Falle wäre; denn diese hatte, um das Verdienst ihrer Wartung zu erhöhen, ihm bereits ihre Krankheit und die ganze Stärke ihrer Aufopferung erzählt, und die Ursache der erstern hatte er errathen.

Sie erneuerten ihre alte Freundschaft; denn Susanne mußte mit ihm trinken, und sie fand hernach, daß der Erfolg der Weissagung des Kaisers entsprach; denn kaum hatte der alte Rheinwein die Runde durch die Adern gemacht, als sie sich so gestärkt fanden, daß Kaiser Wenzel keiner andern Hülfe als Susannens bedurfte, um sich aus dem Bette zu erheben, und alle Kammerlinge wurden fortgeschikt.

Frau Susanne vom Bade berühmt sich bei dieser Gelegenheit die Erfüllung verschiedener ihrer Bitten vom Kaiser erhalten zu haben. Wirklich wurden einige, die während ihres Aufenthalts am Hofe ihre Lieblinge geworden, schnell befördert, und dankten ihr ziemlich öffentlich dafür.

Ihre geheimen Gefälligkeiten hatten nicht allein auf Wenzeln den vortheilhaften Eindruk gemacht. Er war ein großer Freund vom Ungezwungenen, und aus dem Grunde war ihm Susannens Gesellschaft über alle

Erwar-

Erwartung schäzbar. Alle Damen des Hofes, unter welchen sich manche Schönheiten befanden, waren ihm zu pretiös. Ihre Forderungen, in Ansehung ihres Schmiegens, Biegens, und Aufwartens, waren weit ausdehnt, und es war des Kaisers Sache eben so wenig, Komplimente, wenn er etwa eine Anforderung an die Dame hatte, vor dem Begehren zu schneiden, als nachdem sie ihm gewilfahret, ihr großen Dank dafür zu zollen. Diese nachläßige Behandlung des Frauenzimmers machte, daß man ihn von der Seite mehr floh, als suchte; daß man sich sogar scheuete, ihm zu gefallen; und er hatte bei Lebzeiten seiner verstorbenen Gemahlin alle seine Hofdienerinnen mit einander oft Närrinnen geheissen. Susanne aber kam ihm in allen, was er wünschte, zuvor; stimte in seine' gemeinen Späsgen mit ein, und hatte wenigstens Verstand fürs Körperliche, wenn sie auch von der Seite der Seele sich nicht breit machen durfte; wie er denn aber diese überhaupt

bei Frauenvolke gern ganz abgeleugnet haben würde, wenn er nicht zu oft nur das Widerspiel erfahren hätte.

Da die Frau vom Bade auch in seiner liebsten Leidenschaft, der zum Trunke, ansehnliche Fortschritte machte, und seine Unterhaltung darin befördern konte; so war sie ihm täglich werther, und wurde bald so sehr seine Lieblingin, daß er nichts mehr that, ohne sie zu Rathe zu ziehen.

14.

Das war auch der Zeitpunkt, in welchem Frau Susanne sich ihrer Macht bald zu überheben anfieng; denn wie konte man von einer niedrigen Person von gar keinen Grundsäzen, von keiner Güte des Herzens, wie ihre jugendliche Aufführung bezeugte, bei einer so schnellen Veränderung von der Niedrigkeit zur Hoheit, von verachteter Dürftigkeit zu hohen Glük, — wie konte man von dieser Mäßigung oder Grenzen erworben.

Es war aber auch Susannen nicht genug, jede Grille, in Ansehung anderer, die sich vor ihr schmiegten, und demůthigten, zu erfůllen, und so die Beschůzzerin ihrer Kreaturen zu sein. Sie dehnte ihre Wohlthaten auch auf Unwůrdige aus, die dem Staate schadeten.

Es war ihr nicht genug, den Kaiser Wenzel zum Buhlen zu haben. Er hatte sich gewissermaaßen schon überlebt; denn wenn gleich seiner Jahre Zahl erst den reifen Mann bestimte, so schienen die åußern Eindrůke vom Vielgenossenen gar zu deutlich den überreifen darzustellen; und Frau Susanne fůhrte eine zu gute Diåt, um nicht darauf zu denken, wie sie den trunknen Wenzel zuweilen gegen einen jungen Burschen vertauschen kŏnte.

Hierbei war es Glůk für sie, daß ihre Geburt eben keinen großen Ekel forderte, und sie stand bald mit der nåchsten Leibwache so gut, wie mit dem Kaiser selbst, so, daß

daß diese in der Folge der Zeit ihr allen Willen ließ, wenn auch ein junger Ritter einmal sich in sie vergafte.

Beispiele dieser Art werden wir in der Folge genug finden. Die Großen des Reichs aber hatten mehr ihre Macht als ihre Ausschweifungen zum Gegenstande; und da sie bemerkten, daß es mit der Zeit noch weiter gehen würde, so trugen sie endlich um dieser Messaline die Macht aus den Händen zu reissen, darauf an: daß Wenzel sich wieder verheirathen möchte, und thaten nicht unrecht darin, denn Susannens intriguenreicher Kopf ließ sich nachher mehr als zu deutlich bliken.

Vielen Eingang fand indessen ihr Vorschlag beim Kaiser nicht, und alles, was er den Deputirten der Stände antwortete, war: daß er die Sache reiflich überlegen wolle, und das war so viel, als nichts thun wollen, denn Wenzel überlegte nicht gern.

15.

Durch tägliches Sehen, Hören, Horchen und Reden bekam Frau Susanne vom Bade endlich einige Kentnisse und Uibersicht von Staatssachen. Sie drang, ohne viel Mühe, so weit in dieses Sistem, daß sie überzeugt wurde, Wenzel sei nicht sowohl geliebt als vielmehr gehaßt von seinen Großen. Sie hatte freilich eine andere Politik zu Hülfe genommen, und hatte wirklich dann und wann kleine Uneinigkeiten mit dem Kaiser, wenn er sichs einfallen, oder einmal gefallen ließ, über diesen Punkt ihre Meinung zu hören. Denn hatte sie schon in allen Stüken viel Gewalt über ihn, so war doch dieser Punkt einer von denen, die hartnäkig Wurzel bei ihm gefaßt hatten.

Man beurtheilt Wenzeln äußerst falsch, wenn man das übel auslegen will. Ihm schienen die Großen, die nicht mit ihm an einem Seile ziehen wolten, um den Kleinern mehrere Vortheile zu lassen, unmenschlich zu

sein,

sein, und die Begriffe, die ihm von Jugend auf von Macht und Pflicht eines Regenten eingeprägt worden, waren darauf hinauslaufend, daß er alles anwenden müsse, um allgemeinere Glükseligkeit zu befördern.

Seine meisten Ungerechtigkeiten waren nicht wilkührliche Ungerechtigkeiten, sondern Uibereilungen, und die damaligen Zeiten hatten überhaupt etwas rauhes. Es ist wahr, daß Kaiser Wenzel manchen, der unschuldig war, blos deswegen hinrichten ließ, weil er ihm verdächtig war; daß er oftmals auf eine eingezogene Nachricht, die doch wenigstens möglich falsch sein konte, zu diesem oder jenem in Begleitung seines Scharfrichters vors Haus ritt, ihn heraus fordern ließ, und an seiner eigenen Thürschwelle zu enthaupten befahl. Allein er hatte auf der einen Seite vielleicht selbst ein ähnliches Schiksal gefürchtet, und auf der andern machten es die Prager Herren ja nicht besser.

Einen Beweis ihrer Grausamkeit statt tausend anderer mag die Geschichte ihres Burgermeisters Georg Schmarhammer geben. Dieser hatte das Stadtsiegel in einer Leibbinde, die er gewöhnlich trug, und legte es mit ihr zu Hause ab. Seine Frau sucht etwas, um ihr Kind, welches sie in ihren Geschäften stets zum Schweigen zu bringen, giebt ihm das Siegel, und das Kind läßt dasselbe in eine Badewanne fallen, wo es mit dem Wasser verschüttet wird. Ein vorübergehender Bürger hebt es auf, und bringt es dem Stadtwirthe Wölflin, der dazumal erster Schöppe des Raths war. Dieser berathschlagt mit den übrigen Schöppen, welche ohnedem mit dem Burgermeister unzufrieden waren; man sagt, weil er ein Teutscher gewesen sei. Kurz die Herren beschliessen auf der Stelle, den Tod Schmarhammers. Der Scharfrichter wird insgeheim bestelt. Schmarhammer erscheint. Man fordert das Siegel von ihm. Er glaubt es sicher in der Tasche zu haben, und findet sich beim Suchen

chen getäuscht, glaubt es vergessen zu haben, und verspricht es zu holen. Man folgt ihm auf den Fuße nach. Der Schreken seines Weibes war groß, als sie sich darauf besann, daß es verschüttet sein würde. Allein die Folgen konte sie davon erwarten. Die Herren des Raths begegneten ihm, da er zurükgehen wolte, noch in seinem eigenen Hause, hörten keine seiner Entschuldigungen an, ließen ihn sogleich binden, und vor seiner eignen Thür enthaupten; machten sein Weib zur Witbe, und seine Kinder zu Waisen. War ihre Regierung besser, als Kaiser Wenzels? Waren sie milder, menschlicher, als er? War weniger Ursache da, sie zu fürchten, oder über sie sich zu beklagen?

Susanne aber hätte es um ihrer und sein selbst willen, weil er dann weniger Gefahren ausgesezt war, gern gesehen, wenn er es mehr mit den Großen gehalten hätte. Die Folge davon, daß sie ihn zu keiner Sinnesänderung bringen konte, war, daß er,

als

als er kaum ein Jahr auf freien Fuß gewesen, nicht weit von Ziebrak abermals auf einen Maierhofe überfallen, und gefangen weggeführt wurde. Man sezte ihn erst aufs Prager Schloß, wo er fünf Wochen zubringen mußte.

Susanne erschrak nicht wenig, als die traurige Nachricht von seiner Gefangennehmung ihr zu Ohren kam. Sie weinte, und sagte: sie habe ihm das lange vorher prophezeiht! Aber sie war auch in ihren Herzen sehr böse auf ihn und von dieser Zeit an, scheint sie den Kaiser gar nicht mehr geliebt zu haben, da sie vorher doch noch einige Rüksicht in Ansehung der Wahl ihrer Buhlen angenommen hatte.

Der Schloßhauptman auf Ziebrak, eben der, der sie im Hemde gesehen, der sie kleiden, tränken, speisen lassen, und gleichsam ihr Brautführer geworden war — eben dieser gab ihr iezt den Rath, sie mögte sich lieber so lange entfernen, bis der Kaiser wieder sichtbar werden würde.

Allein die Frau vom Bade hatte sich in der Gnade einiger Großen in Prag fester zu sezen gewußt, als der Kaiser, und reiste gerade nach Prag, wo auch anfangs niemand ihr etwas that.

Wenn schon Frau Susanne vom Bade dem Kaiser nicht alzutreu war, sondern manchmal seitwärts ihre Neigungen zu befriedigen wußte, so war doch in ihrer Seele die Dankbarkeit gegen den Kaiser nicht erloschen. Er hatte sie ja zur großen Frau gemacht, wie solte sie ihn in einem schmählichen Gefängnisse schmachten lassen? Sie machte sich daher an einige Große, die ihr gewogen waren, denen sie vielleicht ihre Gunst nicht vorenthalten, und hinwiederum von ihnen zu begehren befugt war, daß sie sich ihr gefällig erzeigten. Diese versicherten anfangs, sie wüßten von nichts, und man vorenthielte ihnen das Geheimniß, weil man glaube, daß sie mit ihr, der Frau vom Bade, Gemeinschaft pflegten, und ihr es verrathen

würden. Die vornehmsten unter diesen Herren waren ein Martinez, und ein Marquardt, von denen beiden sie gewiß wußte, daß sie Freunde des Raths, und von denen waren, die Wenzels Untergang beschlossen hatten.

Sie hingegen hatte zu ihren Schuzpatron den Fürsten von Ratibor, eben den, der aus Verachtung ihr nichts antwortete, als er an ihren Ehrentage neben ihr saß, wo sie Namen und Stand empfieng. Er war einer der feinsten Politiker, und wie schon gesagt, Wenzels Liebling und Freund. Die übrigen Großen konten ihn daher auch nicht recht gut geniessen; doch waren sie nicht der Meinung, daß er Verrätherei gegen sie anspinnen würde; wie nachmals geschahe, da er seinen Namen zu einer Einladung hergab, bei welchen Mahl so viel gemezelt wurden, daß man ihn nachher nur den Meister Hans Ratibor hieß.

Man hatte sich wohl gehütet, dem Fürsten etwas von allen dem merken zu

lassen, was man wider Wenzeln im Sinne hatte, und da man sahe, daß Susanne seines Schuzes genoß, machte man denen Herren Martinez und Marquardt einstens in der Versamlung viele Vorwürfe, daß sie der Frau Susanne Haus besuchten, mit der Erinnerung: wofern sie sich das Geheimniß entloken ließen, würde man sich genöthigt sehen, sie über die Fenster hinaus zu werfen.

Der Fürst Ratibor hingegen lag Susannen täglich in den Ohren, ihm Nachrichten von den beiden zu schaffen, und als sie jezt wieder zu Frau vom Bade kamen, sezte sie ihnen so dringend zu, daß sie gar nicht mehr wußten, wie sie ausweichen solten. Frau Susanne war unvorsichtig genug, etwas von einer Drohung merken zu lassen, deren Plan der Fürst Ratibor angelegt hatte, die sie aber nicht hätte verrathen sollen, bis sie wirklich ins Werk gesezt wäre.

Der Fürst hatte nehmlich beschlossen, die Herren ebenfals bei Frau Susannen aufheben,

heben, und nach Karlstein bringen zu lassen, wo er sie wohl zum Bekentniß hätte zwingen können.

Susanne aber hatte geglaubt, sie würden gleich vor Schreken ihren Mund aufthun, und die Herren, die in der Feinheit dem alten Fürsten nichts nachgaben, rochen Lunte, und sahen sich vor.

Der Fürst hatte indessen den Ort ihrer Zusammenkunft ausgekundschaftet, und auch ein heimliches Pläzgen gefunden; wohin er aber nicht sich selbst verbarg, sondern dieses Susannen auftrug, aus der wohlweisen Vorsorge: daß, wenn es entdekt würde, nicht er, sondern sie den Fenstersprung zu machen hätte. In dieser Versamlung hörte nun, leider, die Frau Susanne, daß ihre beiden Freunde, Martinez und Marquardt selbst ihre Ankläger wurden; daß sie das, was sie ihnen gedrohet, bekant machten, und zum Beweise ihrer Unschuld so lange da zu bleiben versprachen,

sprachen, bis man Frau Susanne in Verhaft genommen hätte.

Es wurden sogleich Wächter nach ihr ausgeschikt, und während diese sie suchten, hörte Susanne in Ruhe und Friede die Urtheile über ihre Zukunft. Einige waren der Meinung: man müsse sie sogleich übers Fenster werfen, und spotteten über den Fall, den sie thun würde; andere gaben den Rath, man solle sie zum Wenzel sperren, damit er wenigstens einen Zeitvertreib im weissen Thurme hätte. Wieder andere wolten sie am Markte in einer Badewanne aufhängen lassen, da solte sie unter freien Himmel sehen, ob sie leben oder sterben könte, und von den Vorübergehenden ihre Nahrung erbetteln. Fast alle freueten sich schon, wie sie bei ihrer Ankunft ihren Spott an ihr wezzen wolten. Allein das war alles eitel, denn Frau Susanne erschien nicht. Die Wächter kamen leer zurük. Man verfiel auf Muthmaßungen, daß sie das gemerkt, und sich aus dem

Staube

Staube gemacht habe; und viele riethen darauf, sie könne wohl von des Kaisers Aufenthalt wissen. Es wurde also vorgeschlagen, daß Kaiser Wenzel aus dem weissen Thurm wegzutransportiren sei; und nach langem Berathschlagen, wohin? erbot sich einer auf seinem Schloß ihn zu verwahren.

Diese lezte Nachricht war für Susanne die empfindlichste. Aus dem weissen Thurm hätte sie mit Hülfe des Schloßhauptmans in Ziebrak den Kaiser ganz gewiß befreit; nun aber kante sie weder den, der sein Schloß angeboten, noch wußte sie, wie der Name des Schlosses war, oder wo es liege. Sie hätte gern mögen aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen, um nur den Menschen sehen zu können, wenn diese Unternehmung nicht gar zu gefährlich für sie gewesen wäre.

Die Versamlung gieng auseinander, und Susanne in ihrer verstelten Kleidung gerade aus Prag heraus, auf Ziebrak zu. Es war schon Dämmerung, und der Schloß-

hauptman zog nach erhaltener Nachricht alle seine Leute zusammen, und sandte sie in die Gegenden um Prag.

Aber man hatte nicht so lange gewartet; durch einen unterirdischen Gang war Wenzel aus dem Gefängnisse geführt, und weiter gebracht worden. Man hatte ihn auf verschiedene Schlösser geführt, bis er endlich ganz unerkant nach Wien kam. Herzog Albert nahm ihn an, und ließ ihn in einen hohen Thurm sezzen, der an der Donau lag. Jederman hielt ihn für einen andern Vornehmen, den man gefangen hielt; und Kaiser Wenzel hütete sich, wohl irgend jemanden merken zu lassen, wer er eigentlich wäre; weil er nicht wußte: ob er einem einzigen trauen könte? oder ob der, dem er gerade trauen wolte, auch des so übel berufnen Kaiser Wenzels Freund wäre?

Der Schloßhauptman von Ziebrak erfuhr nur zu bald, daß man Wenzeln schon abgeführt habe; hieß aber auch Susannen, sich

sogleich

sogleich fortmachen, weil man schon Spione nach ihr ausgesandt habe.

So wie des Abends die Dämmerung anbrach, wurde Susanne über die Mauer hinabgelassen, damit sie nicht durch das Schloßthor gehen solte, welches schon beobachtet wurde; und diejenige, die erst den Kaiser befreiet hatte, mußte nun selbst dieses Kaisers wegen fliehen. Sie entkam glüklich ins Holz, wo wir sie bald wieder finden werden. Kaum aber war sie eine halbe Stunde weg, als man von Seiten der Stadt Prag ins Schloß sandte, um sie zu suchen, und der Hauptman, der sich keiner Gefährde bewußt war, ließ die Abgesandten ein.

Da man aber die Dame nicht fand, nahm man den Herrn Hauptman mit. Hätte er das vorhergesehen, er hätte das Thor nicht geöfnet, sondern sich bis auf den lezten Man gewehrt.

Er wurde hart vernommen; allein er sagte: das könne ihm kein Mensch verdenken,

daß

daß er seinen Herrn retten wollen, man habe ihm den Gehorsam gegen Wenzeln ja noch nicht aufgesagt.

Dieß schien doch troz ihrer Barbarei alle zu erschüttern. Sie ließen ihn abtreten, und berathschlagten sich über ihn. Sie konten sich nicht überwinden, einen Mann, von so festen Karakter umzubringen, und doch erlaubte ihnen die Furcht auch nicht, ihn frei und Befehlshaber bleiben zu lassen. Er ward also auf dem Wischehrad gefangen gesezt; und hier war es, wo er es nach und nach dahin brachte, daß er die Freiheit erhielt, umherzugehen; hier war es, wo er alle die einzelnen Soldaten vornahm, und Kaiser Wenzeln ihnen lobpries, und zu den Auftritten sie stimte, die wir bald hören werden.

Susanne befand sich indessen einsam im dichten Walde, wohin der Schloßhauptman ihr nachzukommen versprochen, welches er aber nicht halten konte. So wurde auch keiner

von seinen Leuten herabgelassen. Susanne irrte also im Düstern umher, und rieth freilich wohl, warum niemand käme.

Endlich erblikte sie ein Licht, gieng darauf zu, und pochte an eine Hütte. Es wurde ihr aufgemacht, und ein alter Mann leuchtete ihr ins Gesicht. Seid ihrs, Frau Susanne? sagte er. Eben sprachen wir von euch. Ich wußte, daß euch ein groß Unglük bevorstände, und eben sagt ichs, daß wir euch beherbergen würden. — Susanne hatte vielleicht bei ihrer feierlichen Erhebung nicht so viel Freude gehabt, als sie jezt hatte, sich unter diesen Menschen zu befinden. Sie war an keinem andern Orte, als unter ihren lieben Ziegeunern, die ihr als Bauerndirne so viel Gutes prophezeihet, das schon für sie eingetroffen war. Jezt brauchte sie wieder Trost; und Leute, die jenes alles vorhergewußt, solten ihr auch jezt sagen, ob dieß Elend lange dauern würde, oder ob es sich fröhlich enden solte?

Sie drang gleich mit Fragen in sie; allein der Ziegeuner König verwies sie zur Ruhe, sezte ihr Essen und Trinken vor, und wies ihr dann einen Plaz mitten im Strohdach seiner Hütte an, wo er sie um alles in der Welt willen bat, beim geringsten Geräusch, was sie hören würde, sich ja nicht zu rühren.

Kaum brach der Tag an, als Reisige an die Hütte pochten, und auch ihnen wurde aufgemacht. Habt ihr kein Weibsbild gesehen? war die donnernde Frage. Nein! die demüthige Antwort. Dennoch drangen sie in die Hütte, durchsuchten alles, und versicherten, wenn sie das Weib gefunden hätten, hätten sie alles massakrirt, und die Hütte angestekt.

Der Alte blieb in seinem Tone, und sagte: Nach Gefallen, ihr Herren, wenn unser Stündlein bestimt ist, müssen wir alle dran. Sie ritten fort, und Susanne sahe, daß sie abermals aus einer augenscheinlichen

Gefahr gerettet war, und freute sich nur, daß die Reuter nicht noch auf den Einfall gekommen wären, die Hütte anzusteken, wo sie elendiglich verbrennen müssen.

Der Alte holte sie aus ihrem Bette hervor, und sprach: Nun hast du nichts mehr zu fürchten, liebe blanke Schwester. Aber nahe, nahe wars! — Sie mußte den ganzen Tag mit ihm zubringen, und in Gesellschaft aller seiner Leute essen, die sie ehrten, wie eine Königin.

Susannen war wohl, weil sie sahe, daß sie in guten Händen war. In der Nacht sagte der alte Ziegeuner: Meine liebe Susanne, wir haben einen weiten Weg vor uns. Dein Kaiser wird nach Wien gebracht, und es ist nur ein Mann in Wien, der ihn befreien kan. Das Element des Wassers hat Wenzeln lieb, und die damit umgehen, sind geboren, ihn zu retten. Es lebt wahrscheinlich noch ein alter Fischer in Wien, Hans Gründel genant. Zu diesen müssen wir, ist

er todt, so ist auch der Kaiser verloren. Vor zehn Jahren hab ich diesem Manne gesagt: daß, wenn er in zehn Jahren noch lebte, er eine große That volbringen, und glüklich sein würde.

Susanne, die immer mehr das Drükende ihrer Lage ohne Wenzeln fühlte, bat den Zigeuner dringend, sie fortzuschaffen. Der Zigeuner belehrte sie aber: daß er nichts ohne die Anzeige der Gestirne thue; daß der Kaiser erst in vierzehn Tagen nach Wien kommen würde; und daß sie diese Zeit bei ihm bleiben mögte, ja müßte, wenn sie nicht erwischt werden wolte. Alles, was man sonst von ihm schwazze, sei nichts.

Susanne stellte sich eine entsezliche Langeweile vor, die sie hier fühlen würde; allein wider ihr Vermuthen traf das nicht ein. Vielmehr vergieng ihr die Zeit äußerst kurz, und zwar so, daß sie ordentlichen Geschmak an dem Leben fand. Sie hatte nicht ihre weichen Betten, aber sie hatte ein Lager von

Moos,

Moos, was jenen nichts nachgab, und was ihre freundlichen Wirthe alle Abend ihr frisch machten. Sie hatte keine den Gaumen kizelnde Speisen: allein alles, was sie aß, war schmakhaft, frisch und gesund. Alles wartete ihr auf — da war kein Ekel vor einem Betrunknen; da war kein einziges Geschöpf, was die Nase über sie zog, oder sie über die Achseln ansahe — Alles suchte ihr zuvorzukommen, sich unter ihren Willen zu schmiegen. Sie ward bei Tage aufs angenehmste durch Mährgen unterhalten, die man ihr erzählte, und wovon sie eine ausserordentliche Freundin war, und bei der Nacht mußte allemal ein junger Gesell die Wache haben, um sie vor Uiberfälle zu sichern.

Als die vierzehn Tage um waren, sagte der Alte: Nun müssen wir uns bequemen zu reisen. Er ließ für Frau Susannen vom Bade einen kleinen Wagen bereiten, und wenn sie ermüdete, mußten vier Personen sie darin fortziehen. Sie hatte das so seltene

Schik-

Schiksal von Menschen gezogen zu werden. Man reisete nur bei Nacht, und blieb bei Tage in den Wäldern. Alle drei bis vier Tage traf man eine Kolonie von Zigeunern an, wo man vortreflich bewirthet wurde. Die übrige Zeit versorgte man sich. Susanne hatte dem alten Manne oft ihre Verwunderung zu erkennen gegeben, daß, da so viel Menschen ihren Aufenthalt wüßten, nicht einer denselben verriethe.

Und warum solte das einer thun? erwiederte er. Dann würde er von uns ausgestossen, und genöße das Leben nicht mehr, welches wirklich jeden angenehm, und sogar beneidenswerth ist. Nein, blanke Schwester, wir leben nicht, wie ihr; nicht wie Hund und Kazen, sondern einig und zufrieden. Alle diese sind wie meine Söhne und Töchter, und weil ich dich lieb habe, so lieben dich alle. So muß es auch in der Welt sein, wenn es gut sein sol; sonst ists böse.

Susanne sahe jezt, daß das nicht blos die kleine Gesellschaft war, die so edel zusammen lebte, sondern daß sie noch weiter ausgebreitet waren; und ihre Verwunderung stieg dadurch noch höher. Endlich langte man an den Ort der Bestimmung an. Es war ein kleiner Wald an der Donau, nicht weit von Wien, wo sie in einer ähnlichen Hütte eintrafen, und mit den liebevollesten Gesichtern aufgenommen wurden. Den andern Tag wurde einer zu Hans Gründeln abgefertigt, der ihm sagen mußte, der alte Wahrsager sei gekommen, der vor zehn Jahren ihm geweissaget hätte. Der Fischer erschien sogleich. Susanne wurde verstekt, doch so, daß sie alles hören konte, was gesprochen wurde. Er drükte dem alten Zigeuner recht herzlich die Hand. Nun ich lebe noch, sagte er. Und, erwiederte der Zigeuner, ist dir nichts besonders begegnet?

Ja, sagte er: wohl etwas besonders; und es läßt mich nicht schlafen. Da koche ich doch nach gehörter Messe zuweilen Fische

vor die armen Gefangenen, und bringe sie hin. Da ist ein Mann von gar stattlichen Ansehen; giebt sich vor einen böhmischen Herrn aus, und sagt: man habe ihm unrecht gethan! und ich solte ein groß Glük machen, wenn ich ihn befreien helfen wolte. Da hat er mir gestern gesagt: ich sol Haab und Gut verkaufen, und sol ihm eine seidne Schnur schaffen, sechzig Klaftern lang, und hinbringen. Es ist mir auch heute früh am Donaustrom herumirrend, ein junger Ritter begegnet, statlich und edel von Ansehen, und lieb und freundlichen Gesichts. Allein Schwermuth umwölkte seine Stirn, und machten seinen Blik trübe. Und wie ich immer ein Freund der Traurigen bin, um sie fröhlich zu machen, wenn es in meinen Kräften steht: so hub ich an mit ihm zu reden, und ihm die Traurigkeit abzuforschen, die ihn drükte. Man ist oft traurig, erwiederte er mir, ohne daß man weiß, wie einem zu helfen ist. Ich habe meinen Herrn in Böhmen verlo-

ren, und er ist unverschuldet in Gefangenschaft, und man sagt mir, hier in Wien soll er enge aufbewahrt werden. Seht, guter Alter, wie da zu helfen ist! Wer kan in die Kerker dringen, und forschen, wo der sizt, den ich gern retten möchte?

Ich nahm ein weidliches Aergerniß an des Ritters Unglauben, und daß er so ganz über eine Sache verzweifeln wolte, die der Himmel schon ohne sein Zuthun halb gefügt hatte. Ich nahm ihn bei der Hand, und sagte: Was ihr nicht vermögt, das vermag der dort oben, der auch über jeden Gefangenen wacht. Ich, ein armer Fischer, kan eurer Noth abhelfen, und euch Nachricht von eurem Herrn ertheilen. Ich erzählte ihm, wie mir es ergangen; wie mich der fremde böhmische Herr angeredet, und mir Gut und Geld versprochen habe, wenn ich ihn befreien wolte, weil ihm groß Unrecht geschehen sei; und weil ihr, edler Ritter, mir auch versichert, daß ihm Unrecht geschehen sei, so

will ich, als ein Feind des Unrechts, jezt Hand an seine Befreiung legen.

Der Ritter, fuhr der Fischer fort, hat mir eines seiner Kleinoden gegeben, das ich verkauft habe, und ich lasse aus dem gelöseten Gelde jezt eine Schnur verfertigen, die den armen Herrn retten soll. Ihr aber könt mir wohl, nach eurer Wahrsagerkunst, sagen: ob ich recht gehandelt? sagen: ob sich die Sache so verhält, und Ritter und Gefangner meine Theilnehmung verdienen?

Allerdings, sagte der alte Zigeuner, verdienen sie dieselbe; und ich sage euch, daß ich blos deshalb hergereiset bin, um dieses Herrn Rettung und Flucht zu befördern. Er ist weit größer, als ihr glauben mögt; und weit unschuldiger in die Gefangenschaft gerathen, als man euch gesagt hat.

Susanne empfand im Hinterhalt, wo sie zuhörte, viel Freude, daß sie endlich dem Zeitpunkte nahe war, ihren Kaiser gerettet zu sehen. Es kan sein, daß bei diesen

Empfin-

Empfindungen wieder ein erwachtes Gefühl von Liebe gewesen: allein der Hauptgrund ihrer freudigen Gefühle war Eitelkeit; und diese Eitelkeit bestand darin: daß sie wieder die Hofnung sahe, mit Glanz den Pragern, die sie verjagt hatten, unter die Augen zu treten. Sie weidete sich in ihren Geiste daran, wie sie solche nun verachten, ihr Müthchen an ihnen kühlen, und vergelten wolten, was sie an ihr gethan hatten.

Der Fischer mußte hierauf den Ritter aufsuchen, den Susanne sehr begierig war zu sehen. Er wurde gebracht, und es war kein anderer, als ein Herrmann von Unna, der Edelknabe beim Kaiser, gewesen, und nun in den Range eines Kammerjunkers bei ihm stand. Er war dafür bekant, daß er den Kaiser liebte, obgleich er nicht alles billigte, was derselbe that.

Susanne freute sich nicht wenig, daß er, und kein anderer es war. Sie hatte bei vielen die Angel ihrer Reize durch feurige

Blike

Bliken ausgeworfen," und keiner war, der ihr so wenig Erwiederung verliehen, als eben dieser. Er hatte sich im Gegentheil einiger spöttelnden Reden gegen sie schuldig gemacht, die sie ihm wohl nachzutragen sich vorgenommen hatte.

Allein hier war der Ort und die Zeit nicht dazu. Hier kam es darauf an, daß Wenzel gerettet wurde, und so schien sich die Dame zu freuen, daß doch ausser ihr auch noch jemand sich gefunden, dem die Rettung seines Herrn so nahe am Herzen läge, wie ihr selbst; und der sich Mühe gäbe, ihn aufzusuchen.

Der junge Herrmann war über Susannens Anblik gar nicht erbauet. Sein Plan war es wenigstens nicht gewesen, daß er ihn nach volbrachter Rettung gleich wieder in ihre Hände liefern wolte. Wenn sie ihm der Mühe werth geschienen hätte, in der ganzen Zeit an sie zu denken, so würde er vielleicht gehoft haben, daß die Prager ein

Mittel gefunden hätten, sich ihrer auf eine gleiche Art zu entledigen, wie sie Wenzeln hinweggeschaft hatten; und er hätte das wahrscheinlich zuerst gethan, wenn er ein Feind des Kaisers, und zu der Parthei gehört hätte, die wider ihn handelte.

Auch jezt noch würde er es am rathsamsten gehalten haben, wenn er für des Kaisers Wohl hätte stimmen sollen, sie von demselben zu entfernen, und seine Vermählung zu beschleunigen. Allein, da er wirklich Wenzeln ernstlich anhieng, so hielt er es selbst für unrecht, den Schwachheiten, die der Kaiser hatte und übte, etwas in den Weg zu legen; und so empfieng er Susannen noch so ziemlich freundlich.

In einer Berathschlagung wurde nun beschlossen: der Fischer, und der verkleidete Herrmann solten die einzigen sein, welche die wirkliche Rettung vornähmen, und die andern, um kein Aufsehen zu machen, solten gar nicht bei der Sache mit ins Spiel kommen.

So wie es angelegt war, ward es auch ausgeführt. Der Fischer trug Kaiser Wenzeln die seidne Schnur hin, und dieser betrachtete ihn als einen Engel vom Himmel. Noch nie war er in solcher Herzenangst gewesen; noch nie hatte er sich so sichre Aussichten gemacht, daß seines Lebens Ende ihn wohl in diesem Gefängnisse treffen würde. Dem um keinen Verdacht zu geben, war der Fischer in drei Tagen nicht bei ihm gewesen, und Wenzel hatte den Schluß gemacht, man habe die Schnur bei ihm gefunden, habe sie ihm abgenommen, und das lezte Hülfsmittel sei verloren. Entfernt war er von Böhmen, und niemand hatte Wissenschaft von dem Orte seines Aufenthalts. Wie solte er wohl auf Rettung hoffen können? Wie glauben, daß noch ein Mensch an ihn denken würde?

Der Abend kam, und Wenzel ließ sich herab. Herrmann und der Fischer nahmen ihn in Empfang, und er war gerettet. Allein

es war nicht allein heller Mondschein, sondern es wurde auch alle Viertelstunden nach Wenzeln gesehen; man vermißte ihn also gar bald. Man machte gleich Lerm; man meldete seine Entfernung dem Herzog Albert, der auf alle Straßen ausschikte, und suchen ließ; aber der Fischer hatte seine Beute in einen Misthaufen vergraben. Das war immer ein übler Aufenthalt für einen Kaiser; doch mußte sich Wenzel dieser Strafe für seine vielen Sünden unterziehen.

Man fand den Fischer und seinen Gefährten, welche die Nezze auswuschen. Man erkundigte sich bei ihnen. Allein, sie wolten nichts gesehen, von nichts gehört haben. Troz allen den vorgeblichen Bemühungen ließ Herzog Albert das Ufer der Donau den ganzen folgenden Tag besezt halten, und erst in der andern Nacht konte der Fischer seinen vornehmen Gefangnen aus der schlechten Herberge befreien. Er fürchtete wirklich, daß er bereits erstikt sein möchte, und rief ihm

zu, ob er noch lebe? Wenzel kroch hervor, und hielt von Wasser und Brod eine Mahlzeit, der wohl keine seiner vorigen an Wohlgeschmak gleich gekommen. Hierauf wanderte man mit ihm in den Wald zur Hütte des Zigeuners. Hier wurde er freilich äusserst angenehm überrascht, als er seine Susanne antraf, deren Treue und Liebe er sich immer ganz eigen glaubte, und die er mit herzlichen Umhalsen und Küssen bewilkomte. In der Nacht wurde noch die Reise fortgesezt, am Tage aber in einem etwas weitern Walde geruhet; theils, damit der Kaiser Wenzel sich erholen, theils, damit Herrman von Unna vorausgehen, Kundschaft einziehen, uud Leute aufsuchen könne, die Kaiser Wenzeln noch zugethan wären.

Susanne pflegte ihren Kaiser auf der Reise, als ob er ihr herzlich Geliebter, Einziger gewesen wäre, und mußte durch ihr einschmeichelndes Benehmen ihn wohl ganz bezaubern. Er rühmte sich nachher oft, daß

er

er nie an seinem Hofe einen Diener gehabt hätte, der ihm mit solcher Treue zugethan gewesen wäre, als dieses Weibsbild; und er konte noch nach ihrem Tode sie nicht vergessen, obgleich sie nachher ihm manchen Streich spielte, deren Umfang er nie nach der Wahrheit erfuhr.

Endlich samleten sich alle in dem Walde bei Ziebrak in der Hütte des Zigeuners, der Susannen aufgenommen hatte. Herrmann von Unna erschien auch daselbst, und berichtete Kaiser Wenzeln, daß er im Schlosse Wischehrad die meisten Anhänger habe; daß daselbst der von Ziebrak gefangne Schloßhauptman sich auch befinde, und daß er glaube, eine rasche Entschliessung sich dort zu zeigen, würde nicht übel sein. Blos von Hermann begleitet, gieng Wenzel also des Abends dahin, und begehrte eingelassen zu werden. Da kein Verbot da war, Fremde einzulassen, so versagte man ihm den Eintritt nicht. Es läßt sich wirklich aus dieser einzigen

Hand-

Handlung schlüssen, daß Wenzel nicht so muthlos und träge gewesen, als man ihn ausschreiet. Denn wenn die wenigen, die da waren, wider ihn, und auf des Hauptmans Seite gewesen wären, so war er gleich geliefert. So aber hatte er sich kaum zu erkennen gegeben, als über zwanzig Mann zu ihm heranliefen, ihn umgaben, und schwuren, ihn nicht zu verlassen, sondern für ihn zu sterben. Man meldete es dem Hauptman von Ziebrak, der seines Herrn Füsse umfaßte, und Thränen aus seinen Augen fielen auf die Erde. Kaiser Wenzel frug nun: wer Befehlshaber auf dem Wischehrad sei? und man nante ihn einen Schtipka, einen Fleischer aus Prag, den der Rath dahin verordnet hatte.

Wenzel befahl, ihn sogleich in Verhaft zu nehmen; ließ alle Thore sperren, und der Hauptman mußte einen Brief schreiben, und siegeln, worin er den Prager Rath auf den Wischehrad berief. Diese konten sich

nichts böses denken, sondern glaubten, es sei etwas wichtiges vorgefallen, was ihre Gegenwart erforderte, und erschienen also.

Wichtig genug war es für sie, nur nicht gut: denn der Scharfrichter war auch bereits geholt, und sie wurden mit ihrem neugebaknen Hauptman sämtlich vom Leben zum Tode gebracht. Wenzel war wieder regierender Herr; ließ seine Susanne holen, belohnte die Zigeuner, rief seine Freunde, unter denen der Fürst von Ratibor der erste war, zu sich, schmauste mit ihnen; ließ den Fischer, der ihn gerettet, obenan sizzen, gab ihm den Titel: Hans Gründel von Wien, und einen Karpfen im rothen Schilde, zu seinem Wappen; ließ dessen Weib und Kinder kommen, versahe sie mit zeitlichen Gütern, und führte sodann sein altes Leben fort.

15.

Der alte Zigeuner König konte indessen nicht bewogen werden, aus seinem Walde

sich zu entfernen, und die Ehre anzunehmen, die der Kaiser ihm für den Antheil antrug, den er an seiner Errettung genommen. Vielleicht hätte Wenzel hier einmal ein besonders Stükchen gemacht, und ihn zum wirklichen König der herumziehenden Horden gemacht; allein er zog überhaupt Einsamkeit und Ruhe vor.

Ehe Susanne von diesem Alten Abschied nahm, hatte sie noch eine merkwürdige Unterhaltung mit ihm. Meine liebe blanke Schwester, sagte er: ich habe alles das, was dir bis jezt begegnet, und was zu deinen Besten ausgefallen ist, vorher gesehen, und zum Theil dir prophezeiht. Allein alles, was in deinen Leben enthalten ist, und nicht zu deinem Besten gehört, darüber liegt ein dunkler Nebel, durch welchen zu schauen, ich nicht fähig bin; weil wir sonst den Lauf der Natur hemmen, und das Böse von Menschen trennen müßten, was der Lage gemäß, in welcher er ist, einmal doch zu ihm gehört.

Ich

Ich glaube dir, meine blanke Schwester, gezeigt zu haben, daß ich nicht wider die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen eifere, vielmehr behaupte, man müsse den Gesezzen der Natur Folge leisten, so wie sie einen auffordern. Allein Mäßigung ist der große Punkt, den man nicht aus den Augen lassen muß. Ich sehe im Hintergrunde deines Lebens Auftritte, die deiner nicht werth sind, ob ich gleich nicht entziffern kan, worin sie bestehen. Wenn du dich davor hüten kanst, so thue es. Vielleicht bin ich bestimt, dich diesen Uibeln zu entreissen. Ich sehe auch, und irre ich nicht, ziemlich nahe, Blutschulden in deinem Leben. Sie sind der Skorpion unsrer Ruhe. Hüte dich, sie auf dich zu laden. Ich weiß nicht, ob ich dich wiedersehen werde; deswegen warne ich dich, denn wir werden Böhmen, troz deinen Bemühungen um uns, bald meiden müssen. Ich warne dich noch einmal für Feuchtigkeit. Deine Größe und Ehre hast du durch

sie erlangt, hüte dich, daß sie deinen Fall nicht befördere.

Susanne fieng an zu weinen. Dieß war wirklich Empfindung und Gefühl; denn sie weinte nicht über die bösen Prophezeihungen von ihr, sondern über die Trennung von ihm, die er ihr vorhersagte. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er nicht des Kaisers Anerbieten angenommen, der ihn an den Hof ziehen wollen, wo er von allen Verfolgungen frei leben, und gleichsam ihr Vater sein können. Sie drang nochmals in ihm, er solle das thun, und bot ihm kindliche Liebe und Pflege an.

Das wildeste Menschenherz kan in gewissen Augenbliken Herzensgefühle und Wallungen nicht verleugnen. So war es auch mit Susannen. Es stieg auch in ihr die Wärme des Dankgefühls für das auf, was er an ihr gethan hatte. Ihre Thränen schossen noch heftiger, und er wischte solche von ihren Wangen ab.

Man

Man muß seinen Worten treu sein, meine Tochter, sprach er: wenn du denn so von mir genant sein wilst. Wär es nur ein Mensch, für den ich sorgen müßte, so wolt ich ihn mit mir nehmen, und zu dir kommen. Allein es sind tausende. Wir sind nicht unglüklich, und wir können uns auch nicht glüklich nennen; und wenn du neugierig bist, etwas von uns zu wissen, so will ich dirs erzählen.

Susanne hatte zwar viel Mährgen der alten Zeit von den Zigeunern gehört; allein keiner hatte es je gewagt, ihr etwas von sich selbst zu sagen. Sie mußte sich vor diesmal von ihrem Alten trennen; allein sie versprach den dritten Tag ganz bei ihm zuzubringen, und seine Wunder zu hören.

Sie kam auf den Wischehrad, und fand schon die Häupter der Prager von den Rümpfen getrent; allein die Häupter, die sie wünschte, waren nicht darunter. Sie erzählte Wenzeln jezt alles, was man in Prag

wider sie beschlossen hätte, und nante ihm die Herren von Martinez und Marquardt, und säete dadurch in des Kaisers Herz den Saamen zu jener blutigen Handlung, zu welcher der Fürst von Ratibor sich mit gebrauchen ließ, und von welcher wir weiter unten hören werden.

17.

Am verabredeten Tage aber machte sie sich auf, und in den Wald, um ihren alten Vater anzuhören. Wisse denn, fieng dieser seine Erzählung an, daß wir Einwohner des Landes Egipten sind. Unsre Stamältern haben ein Verbrechen begangen, welches wir auf alle Zeit büssen müssen, wenn wir Antheil an einem künftigen ewigen Leben haben wollen. Der Distrikt, in welchem diese unsre Voraltern wohnten, war etwa einer Tagereise groß. In der Zeit, als Joseph mit Christo und seiner Mutter, der heiligen Maria, flüchtig werden mußten, suchten sie eine Herberge bei uns, konten aber sie nicht

erhal-

erhalten. Unsre Voráltern waren grausam genug, ihnen solche abzuschlagen, lachten und spotteten noch überdies ihrer. Hinter ihnen wohnten welche, die sie aufnahmen. Nach sieben Jahren, die sie daselbst zugebracht, zogen sie wieder zurük, und noch waren unsre Voráltern hart genug, ihnen abermals die Aufnahme zu versagen. Da ergrimte Joseph, der Vater, in seinen Zorn, und sagte: Sieben Jahre sind wir flüchtig gewesen, aus dem heiligen Lande, und sieben Jahre soll jeder eurer Nachkommen flüchtig sein, aus seinem Vaterlande.

Natürlich wurde er ausgelacht. Allein das Blatt wendete sich bald, und das Lachen ward in Trauer verkehrt. Man hatte schon vieles vom Verstande des Knåbleins gehört, da es noch in Egipten war, es ward geschäzt und geliebt algemein; hatte Anhänger, die es für einen großen Propheten hielten. Jezt kamen Zeitungen aus Palästina von den großen Wundern desselben,

und jede neue Nachricht davon durchschnitt die Herzen unsrer Stamältern. Gewissens-angst plagte sie, und ließ ihnen keinen Ruhe, Tag noch Nacht. Da sie die Nachricht von dem Tode des Welterlösers, seiner Auferstehung — von allen diesen großen Geschichten und der Hartnäkigkeit der Juden hörten, da eröfnete sich ihnen das volle Verständniß. Zu uns hatte er sich gewendet, sagten sie, und wir verstießen ihn. Wir solten seiner Gnade theilhaftig werden, und schleuderten sie von uns. Sie verfielen alle in verschiedene Krankheiten. Die meisten wurden ihres Verstandes beraubt, andre starben an giftigen Seuchen. Endlich erschienen auch bei uns Lehrer von den Aposteln ausgesandt, und predigten uns das Evangelium von Christo.

Unsre Eltern waren bereitwillig es anzunehmen; allein der Fluch ruhete auf ihnen, und sie konten nichts begreifen. Nun wurden Anstalten gemacht, die Prophezeihung Josephs in Erfüllung zu sezzen. Alles was

erwach-

erwachsen war, zog aus, und wanderte sieben Jahre in andere Länder in der Irre umher. Nach sieben Jahren kehreten sie zurük, und empfiengen das Licht des Glaubens. Seit der Zeit sind alle ihre Nachkommen Christen; aber alle sieben Jahr geschieht eine Wanderung, und das geschieht von denen, die dann vor Angst nicht bleiben können. Mich hatte diese Angst lange verschont. Allein es sind zwölf Jahr, seitdem sie mich ergriffen. Ich mußte fort, ich hatte keine bleibende Ståte. Ich bin fest entschlossen, nun immer der Führer dieser wandernden Heerden zu bleiben, und man hat mich zu ihrem Fürsten gemacht. Ich heisse mit Namen Michael, und mir sind jezt unterthan an die vierzehn tausend Menschenseelen. Wir haben alle fromme und andächtige Gedanken, und Wünsche, thun jederman Gutes, und leben übrigens nach den Gesezzen der Natur. Da wir uns aber zur christlichen Kirche bekennen, so melden wir uns allemal beim Oberhaupte derselben, jedoch

doch ganz ins geheim, und kriegen von ihm Paßbriefe auf sieben Jahr, und Ablaßbriefe nach deren Endigung. Wir sind aber im eigentlichen Verstande von Gott Verworfene und wieder Begnadigte. Er hat uns ja nach unsern Kräften die Fähigkeiten verliehen, einzusehen, was die Zukunft mit sich bringt, obwohl in ein Dunkel gehüllt, welches es uns nicht ganz entwikeln läßt. Ich habe dir, meine liebe Tochter, Beweise genug davon gegeben, daß ich diese Kraft in einem hohen Grade besizze.

Susanne war eben nicht die neugierigste ihres Geschlechts, wenn es auf etwas ankam, wobei ihr besonderer Eigennuz nicht ins Spiel gerieth; allein für diesen ihren angenommenen zweiten Vater hatte sie nun einmal eine solche Prädilektion gefaßt, daß sie auf alles acht gab, was ihn angieng, und da er jezt seinen Mund schloß, so bat sie ihn dringend, etwas mehr von seinen Wanderungen, und von den Wanderungen seiner Lands-

leuten zu erzählen, und der Alte folgte ihren Wünschen. Da sie auch wissen wolte, wovon sie denn eigentlich lebten; und ob sie Geschenke annähmen? so sagte er:

Wir nehmen, meine liebe Tochter, von denen, die es geben können, um es denen zu geben, die nichts haben, und es bedürfen. Wir brauchen nicht von Almosen zu leben. Wir werden von den Unsrigen nicht nothdürftig, sondern reichlich versorgt. Wir führen viel Geld bei uns, haben uns auch nie vor Räubern zu fürchten, weil man eines Theils bei uns nichts vermuthet, und weil wir andern Theils gleich Hülfe von den Unsrigen haben könten. Dabei gebrauchen wir die Vorsicht, unsre Schäzze so zu vertheilen, daß sie sich nur da befinden, wo die meisten von uns sich aufhalten. Des Pabstes Paßbriefe verleihen uns auch allenthalben weltlichen Schuz.

Wir vertheilen uns übrigens auf den ganzen Erdboden, und sind in vielen Ländern

ohne daß man uns darin gewahr wird; so wie Böhmen eines der Königreiche ist, in dem man uns, ohne unsre Bestimmung, zu des Kaisers Errettung etwas beizutragen, man uns sicher weniger wahrgenommen haben würde.

Und eben, weil wir nichts übels im Sinne haben, und nach sieben Jahren alle, die jezt meine Untergebenen sind, wieder in ihrem Vaterlande sich befinden, und wiederum erscheinen, so muß ich Sorge tragen, daß keiner derselben durch meine Schuld verloren gehe. Denn es giebt Menschen unter euch, die hämisch sind, und darnach trachten, wie sie uns aus dem Lande wegbringen, unsre Ehrlichkeit untergraben, und verdächtig machen, auch unsre Regierung endigen wollen.

Susanne brach nach dem Eingeben ihres gutmüthigen Temperaments in gewaltige Versicherungen aus: daß so lange sie und Kaiser Wenzel lebe, es ihnen gewiß nicht an Freiheit und Schuz in Böhmen mangeln solle,

allein

allein der Zigeuner Herzog Michel antwortete ihr: Wie vermagst du nur so unbesonnen zu reden? Warst du denn im Stande den Kaiser, den alles ehren, und ihm gehorsam sein solte, von der Gefangenschaft zu retten, oder denen Einhalt zu thun, die ihn widerrechtlich festsezten? Die Gewalt thut alles in der Welt, und Sieger ist der, der die meisten Kräfte hat. Oder glaubst du meine Tochter, daß die böhmischen Raubherren nicht endlich uns anfallen werden, wenn sie merken, in unsern Hinterhalten liege etwas für ihre Habsucht? Oder ist Kaiser Wenzel nicht leichtgläubig genug anzuhören, wenn einer der Landherren uns für Raubgesindel ausgiebt, und troz der Pässe und Ablaßbriefe des heiligen Vaters uns hängen zu lassen an den lichten Galgen?

Nein, meine Tochter, hier ist meines Bleibens nicht mehr. Das Böhmerland ist seinem Flor entronnen. Libussa, eure Beherscherin, die weise und gute, weissagte

euch ja, was kommen solte, und sie hat nicht vergebens geweissaget! Bis auf diese Zeiten hinaus erstreken sich die Träume, vom Himmel eingegeben, und sie werden alle erfüllt. Bald wird hier sein ein Schauplaz der Greuel und des Verderbens. Es werden aufstehen Väter gegen Söhne, und Söhne gegen Väter. Man wird des Bluts auf allen Seiten fliessen sehen, wie Wasser. Keiner wird schonen, und keiner wird verschont werden.

Auch werden die Nachkommen von euch unsres Standes, unsrer ehrwürdigen Busse und unsers Namens sich bedienen zu Raubereien und zum Plündern. Es werden sich Gesellschaften samlen, und zum Raube ausgehen, wenn wir keine dieser Weltgegenden mehr betreten, sondern in unentdekten Himmelsstrichen unsre Bußjahre verbringen werden. Was wir prophezeihen, ist wahr und gewiß; was jene euch weissagen, ist Gaukelei und Thorheit.

18.

Er erzählte Susannen vom Bade dann noch mancherlei von seinen eignen Abentheuern: daß, wie er zuerst aus Egipten gezogen, ihm im Traum eine Gestalt erschienen, die ihm gesagt: er möge sich nach Böheim und Teutschland wenden. Er habe dieses zu befolgen versprochen, wenn er zuvor beim heiligen Vater in Rom gewesen. Dieser sei ein frommer, ehrenwerther, würdiger Herr gewesen, habe ihm eine ganz besondere Audienz verstattet, und zu ihm gesagt: Mein lieber Michel, du wirst ein mehreres noch auf dieser Welt erleben, dann ich. Du siehest vieles vorher: allein was meines Thuns und Lassens ist, dahin reichen deine Kentnisse nicht. Ich sage dir, daß nach meinem Tode in der Kirche große Zwietracht kommen wird; es werden da sein drei, die meinen Stuhl einnehmen wollen, um der Menschen und meiner Vorfahren Sünden willen; und wird ein solches Uibel über die Kirche kom-

men.

men. Wir, mein lieber Herzog, vermögen nicht wider das alles zu streiten. Indessen sei nicht laß, so viel Gutes zu thun, als du kanst. Du wirst an der Errettung eines großen Kaisers arbeiten, und regiert er schon nicht, wie er solte, so ist es doch unsers Amts nicht, darnach zu forschen, sondern du magst wohl sagen, daß die ihm Gehorsam geschworen hatten, und ihn nicht halten, schlimmer sind, denn er. Das tröstliche und schöne, fuhr Michel fort, was der heilige Vater mir über jezige und zukünftige Dinge sagte, wird aus meinem Gedächtnisse nicht verlöschen. Der Himmel rief kurz hernach diesen heiligen Mann zu sich, und die ganze Welt hat Ursach ihn zu betrauren.

Ich begab mich hierauf zu Kaiser Karl den vierten, mit dem ich auch einige sehr wichtige Unterredungen über den Zustand der Welt hatte. Ich entdekte ihm die Wissenschaft von dem Schaze in dem Kloster Opatowiz, den er hernach auch mit eignen Augen gesehen

hat, und dessen bis jezt noch keiner weitere Wissenschaft hat, auch nicht haben wird. Daß aber Räubergesindel dahin kommen, den Abt peinigen, und den Schaz doch nicht erhalten werden, ist eine wahre Prophezeihung.

Und nun, meine Tochter, schloß Michel, nehm ich Abschied von dir, und werde dich nie wieder sehen. Wir gehen aus Böheim, und ziehen ins Land der Teutschen. Da giebts noch viel Gutes zu thun, noch viel Unglauben zu zerstören, und viel arme Bedrängte zu retten.

Er drükte den Abschiedskuß auf ihre Stirn, und Susanne verlies ihn so gerührt, wie sie noch nie gewesen war, und auch nachher nie wieder geworden ist.

19.

Man sieht hieraus leicht ein, daß das, was Susanne in ihrem Tagebuche spricht, sie habe der Zigeuner gedacht, als sie eine große, große Frau geworden, ein wenig nach Stolz schmekt; daß sie ihnen nichts, diese Menschen hergegen

ihr viel zu gefallen gethan, und so zu sagen ihr ganzes Glük wieder gegründet haben. Auch bestätigt die Geschichte das, was die Legenden von diesen Wanderern sagen, indem sie sich um diese Zeit in Teutschland zuerst bliken lassen, und Pässe und Ablaß von Rom bei sich geführet; auch sich übrigens ordentlich und gut betragen, und für ihr Geld gezehret haben. So bestätigt sichs auch, daß sie nach ihrem Kommen von ihrer Wahrsagerei sich nährten, und dabei Räuberei trieben. Es wurden dazumahl verschiedene Urtheile gefällt, und wie man gleich auf Extrema zu gehen pflegte, und die Türken, als schrekbare Feinde, noch immer ganze Nationen in Furcht sezten, so wähnte man auch, es wären diese Zigeuner lauter von den Türken ausgesandte Spione, um das Land auszukundschaften, und zu forschen, wie ihm beizukommen.

Wenn die Sage dieser Menschen wahr ist, daß sie, um eine solche Busse zu thun, aus Egipten gezogen, so läßt sichs glauben,

daß

daß sie wegen des Mistrauens der Einwohner diese Länder gemieden, und da man jezt von ihnen nichts mehr hört, bei irgend einer der Revolution, die in den dortigen Gegenden so häufig gewesen sind, zu Grunde gerichtet, und die etwa übrig gebliebenen ihres Gelübdes vergeßlich worden.

20.

Die blutige Prophezeihung des alten Michels an Frau Susannen gieng aber auch bald in Erfüllung. Susanne hatte es den Herren in Prag nicht vergessen können, daß sie auch nach ihrer Gefangenschaft getrachtet hatten. Ihre Einbildung kam ihr in der grausenden Idee, die sie sich davon machte, wenn sie sie bekommen hätten, vielleicht nicht mit Unrecht zu Hülfe. Sie dachte, Wenzel ist Kaiser. Man scheuet sich doch, ihn umzubringen. Allein was ist an dir gelegen? Die Herren machen kurzen Prozeß, und stürzen dich hinab. — Auch ist wirklich kein Zweifel, daß wenn man Frau Susannen vom Bade

an dem Orte, wo sie sich verstekt, angetroffen, daß man sie gleich aufs Steinpflaster befördert haben würde.

Sie unterließ daher nicht, dem Kaiser Wenzel immer wegen der Herren Martinez und Marquardt in den Ohren zu liegen, und ihn zu bedeuten, daß er, so lange diese frei athmeten, nicht sicher sei.

Der Fürst von Ratibor stand ihr hierin getreulich bei; zwar nicht um ihrentwillen, denn sie war ihm blos in sofern leidlich, als sie seinen Plänen beistimmen, und etwas zu seinem Besten thun konte; allein er fürchtete, daß die Herren, die ihn nicht wohl leiden konten, und ihn gewiß zu stürzen suchten, doch endlich des Kaisers wieder Herr werden möchten, und dann ihn auch nicht verschonen würden. Er hatte daher zu den beiden von ihr genanten noch eine reichliche Anzahl hinzugefügt.

Nun hatte Kaiser Wenzel wegen seiner Treue und Anhänglichkeit für ihn ihm das

Schloß

Schloß Karlstein eingeräumt, und lies ihn da wie einen Regenten schalten und walten.

Der Fürst von Ratibor lud also am Pfingsttage all diejenigen ein, die ihm zuwider waren; auch Frau Susannen und den Kaiser dazu, und gab ein herliches Gastmahl. Susanne wußte von der veranstalteten Sache, und beide hatten des Kaisers Willen in so weit herausgelokt, daß sie an denselben Tage thun könten, was sie wolten, und er seines richterlichen Amtes über ihre Handlungen sich begeben wolte.

Nach der Mahlzeit hatte also der Fürst von Ratibor seinem sämtlichen Gesinde und Reisigen Befehl gegeben, die Herren, so bei ihm speisen würden, nebst den ihrigen zu ermorden. Das Signal wurde gegeben, und man fiel über sie her. Der Kaiser und Susanne retirirten sich in ein Seitenzimmer, und die blutdürstige Bademagd büßte ihre Lust daran, Marquardt und Martinez in ihren Blute schwimmen zu sehen.

Der böhmische Adel beschwerte sich freilich sehr über dieses Betragen; allein der Kaiser entschuldigte sich damit, daß er nichts davon gewußt, und der Fürst es für sich so angestellt habe; daß er ihm für den Tag Freiheit versprochen, und nicht geglaubt habe, daß es blutig, sondern freudig drauf zugehen solle. Sein kaiserliches Wort könne er nicht brechen, und müßte daher die Sache mit Stillschweigen übergehen, wolle aber dieses Verbrechen schon auf eine andere Art an dem Fürsten von Ratibor zu bestrafen wissen.

Damit mußten die böhmischen Herren zufrieden sein, und viele von ihnen sahen wohl ein: daß der Kaiser nicht so ganz unrecht habe, weil diese Hingerichteten gerade an seiner Gefangennehmung die meiste Schuld hatten, und er immer von ihnen zu fürchten hatte, daß sie sich wider gegen ihn auflehnen, und ihn davon führen möchten. Allerdings wirkte auch das so viel, daß der Kaiser von

der Zeit an Ruhe hatte, weil die Herren einsahen, daß sie am Ende doch den kürzern ziehen, und ihre Köpfe einbüssen müßten. Sie machten ihm die Noth nicht mehr, seine Tage im Gefängnisse verleben zu müssen, anstatt sie auf dem kaiserlichen Thron zuzubringen.

21.

Wenzel hatte aber eine andre Noth, die ihn oft und viel plagte, und das war die Geldnoth. Wenn die damaligen Zeiten gleich reich an Erfindungen waren, wie man Geld erwerben könte, so waren sie doch noch nicht so reich an dem Metall, das man der Erde erst so mühsam entreissen muß.

Der Zirkel des Goldes war auch ein ganz anderer. Die Quellen wurden damals eben so sehr von den Fürsten, und deren Nähe abgeleitet, wie noch immer alles dahin geleitet wird. Ehre wurde höher geschäzt, als Lohn; und der arme Ritter war nicht minder geehrt, als der reiche. Großmüthig

sein, wurde für eine der ersten Tugenden der Fürsten gehalten, und der Bürger, der ihnen einen Dienst erwies, oder ihnen eine neue Erfindung zeigte, der Künstler, der sie mit einem Werke seiner Kunst überraschte, wurde nach dem Maasstabe seiner Geschiklichkeit königlich von ihnen mit Golde belohnt.

Wir wollen nicht gerade sagen, daß der Weg, den das Geld damals nahm, nicht besser, als der in den heutigen Zeiten gewesen wäre; und daß der Fürst, der immer Hülfe beim Bürger fand, wenn er deren bedurfte, nicht reicher gewesen sei, als der, der jezt das Gold in seinen Schaz legt, und der Verweser dieses Schazes so viele in seinem Lande haben muß, deren Hände dann dadurch müssig werden, und die der arbeitende Stand mit ernähren muß.

Der damalige Bürger sahe wirklich sein Eigenthum, als seines Fürsten Eigenthum an, und rechnete bei jedem Geschenke, welches

er bekam, darauf: daß er dieß Geschenk wohl einmal wieder zum Besten seines Fürsten anwenden könte, und solte.

Wir haben schon oben von Wenzeln gehört, daß er auch seine großmüthigen Stunden hatte; aber freilich waren ihrer wenig, weil seiner Bedürfnisse zu viel waren. Daß er übrigens den Fehler des Geizes, den ihm auch manche andichten, nicht hatte, zeigt sich deutlich genug daraus, daß er nie Geld vorräthig, sondern immer Mangel daran hatte. Ein künstlich geschniztes Bild, eine zierliche Stikkerei, ein schönes Gemählde, ein seltnes Produkt aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, das alles pflegte er zwar nur, wider die Gewohnheit der Fürsten, mit einem gnädigen Kopfniken zu belohnen; allein dagegen durfte ihm jemand mit einigen Duzend Flaschen eines alten Rheinweins beschenken, so erhielt er gewiß von ihm dreifachen Werth dafür, damit er nur nicht vergessen solte, bei vorkommender Gelegenheit den nehmlichen Weg wieder zu ihm zu nehmen.

Die

Die Leute, die ihm dergleichen bringen konten, dünkten ihm auch seiner Unterhaltung und seines Umgangs weit werther, als die geschiktesten Künstler. Mit ihnen schloß er sich ein, erkundigte sich sorgfältig nach ihren Geschäften, nach ihrem Handel, nach dem Wege, auf welchen sie zu diesen köstlichen Safte gekommen, an welchen er sie nicht selten selbst im fröhlichen Taumel Antheil nehmen ließ. Er konte mit einer enthusiastischen Beredtsamkeit die Vorzüge des Rheinstroms erheben; konte alle Gegenden desselben nennen, anzeigen, unterscheiden; doch nicht nach Maaßgabe der Schönheiten der Natur derselben, sondern nach Maaßgabe der Weinlagen.

22.

Bei einer von diesen Unterredungen war es, wo er sein Herz ganz gegen einen Reisenden ausschüttete, der aus dem Reiche kam, Kaiser Wenzeln dem Rufe nach, gut kante, und um bei ihm Zutritt zu erlangen, sich

mit

mit einem schönen gespikten Flaschenfutter versehen hatte, welches ihm Wenzel mit einer tüchtigen Faust voll goldener Schilde bezahlen wolte. Allein der Fremde weigerte sich dies anzunehmen, und dadurch stieg er auf eine unerhörte Art in Kaiser Wenzels Gnade und Achtung.

Ich solte euch traun nöthigen, sagte Kaiser Wenzel zu ihm, daß ihr mein Geld annehmen möchtet, dieweil es Fürsten nicht ziemt, solcher köstlicher Gaben jemand zu berauben, ohne ihm einen Ersaz dafür zu ertheilen; weilen euch aber an meiner Gnade mehr genüget, und mein Umgang euch mehr zu belieben scheint: so sezt euch zu mir, und wir wollen in Traulichkeit den Abend bei eurem Flaschenkeller mit einander zubringen.

Sie zechten weidlich, und als Kaiser Wenzel merkte, daß der Fremde auch vom lustigen Leben etwas wußte, und nicht minder als er in mancherlei üppige Gespräche einstimte, so sagte er: er wolle ihm nun auch

seine

seine Geliebte zu sehen geben; und schikte sogleich nach Frau Susannen vom Bade, welche erscheinen und ihnen Gesellschaft leisten mußte.

Wie sie eintrat, sagte Kaiser Wenzel: Frau Susanne vom Bade, ihr sehet hier einen statlichen Mann vor euch, der, obwohl bürgerlichen Herkommens, wohl werth ist, unsrer kaiserlichen Gnade. Er hat mich köstlich beschenkt. Seht selbst zu, und trinket auf sein Wohlergehen.

Susanne, die nach gerade schon auch diesen Geschmak von ihrem kaiserlichen Geliebten gelernt hatte, benahm sich sehr gut gegen den fremden Mann, ergriff den Becher und sagte: Auf euer Wohl also, und auf die fortdauernde Gnade des Kaisers! nach welchen Worten sie den Becher bis auf den lezten Tropfen leerte, und versicherte, sie habe noch keinen so köstlichen Wein getrunken.

Beim Eintritt Susannens hätte man dem Fremden leicht eine Art von Erstaunen anmerken kön-

können, wenn man mehr auf ihn geachtet hätte. Aber da Frau Susanne auf den Kaiser, und Wenzel wieder auf Susannen blikte, so hatte jener Zeit, die Verlegenheit zu verscheuchen, in der er sich befand. Er hatte nehmlich einen Ausbund von Schönheit erwartet, dergleichen er in der, von dieser Seite immer berühmten, Kaiser-Stadt Prag manche schon erblikt hatte; und die entgegengesezte Erscheinung hatte ihm ein ordentliches Schreken abgejagt.

Da er aber ein Mann war, der schon viel bei großen Herren gewesen war, und sich in ihre Sitte zu schiken wußte, so war er bald wieder gefaßt, ergriff seinen Becher ebenfals, und sagte: Nun edle schöne Frau, ich kan nichts bessers thun, als euren Gruß erwiedern. Also auf Euer Wohl, und des Kaisers ewige Gnade! Während er den Becher leerte, sprach der Kaiser: Wohl gesprochen, guter Freund.

Wie der Fremde den Becher niedersezte, griff er in die Tasche, und nahm eine silberne Schachtel heraus. Er überreichte sie Frau Susannen mit folgenden Worten:

Weil ihr aber mein Getränk so gut gefunden, so verspreche ich euch ein Fäßchen von der Art, und bitte euch, indessen dieses zum Andenken von mir zu nehmen.

Kaiser Wenzel machte zwar die Einwendung, daß er nicht wisse, wie er das vergelten solte; und die Frau vom Bade gab sich das Ansehen, als ob sie sich weigern wolte; da aber der Fremde näher auf sie zu trat, ließ sie sich die Schachtel in die Hand drüken.

Sie empfand bald an ihrer Schwere, daß sie mit Gold gefüttert sein müsse, und ihre durchdringenden Augen sahen jezt mit einen Blik auf ihn, der ihn wohl hätte verwirrt machen können, wenn er nicht vorher schon so sehr gegen sie eingenommen gewesen wäre.

Sie glaubte aber nichts geringers, als er habe sich in sie verliebt, und ahndete nichts von dem, was in seiner Seele vorgieng; nichts von dem Anschlage, den er aushekte, um ihr schädlich zu werden.

Dem Kaiser Wenzel entgieng es indessen, troz den vielen Bechern, die er leerte, nicht: daß in dem Fremden eine Veränderung vorgegangen sei; und als Susanne kurz hernach aus Neugierde, ihr Geschenk zu besehen, sich entfernte, fragte er ihn: was Susannens Erscheinung auf ihn gewirkt hätte, daß er so nachdenkend geworden sei? Der Fremde verhehlte dem Kaiser nicht, daß ihm ein Gedanke eingefallen, den er ihm wohl unter vier Augen mitzutheilen geneigt wäre.

Wenzel ward fast so neugierig, wie Susanne gewesen war, die in diesem Augenblike wieder herein trat, und beide hatten noch nie so sehnlich gewünscht, von einander entfernt zu sein, als eben jezt.

Des Kaisers Grund dazu wird der Leser wohl einsehen; allein mit Susannens Triebfedern müssen wir ihn noch bekant machen. Sie hatte die Schachtel geöfnet, und wirklich sie voll Gold gefunden. Sie wußte, daß der Kaiser Wenzel an Gelde litt, und hätte sich nicht gut entbrechen können, ihm ein Darlehn mit dem Golde zu machen, wenn er Wissenschaft davon erhielt; des Kaisers Darlehn aber wurden selten wieder bezahlt, weil er immer Mangel litt. Sie konte freilich den Weg erwählen, gleich wieder auf ihr Zimmer zu gehen, und die Schachtel auszuleeren. Wenn es aber Wenzeln eingefallen wäre, in Gegenwart des Fremden sie sehen zu wollen, und sie leer war, was hätte der Fremde von ihr glauben, und was hätte Wenzel glauben müssen, wenn der Fremde des schon in Sicherheit gebrachten Inhalts Erwähnung hätte gethan?

Wie auf Kohlen war sie also im Zimmer, und durch diese Stimmung von allen

Sei-

Seiten wurde die Unterhaltung sehr matt, wenn schon jedes im Becher Zuflucht für die Langeweile suchte.

Der Kaiser faßte endlich Herz und sagte zu Susannen: er habe noch einige Worte im Vertrauen mit dem Fremden zu reden, und da dieß hernach zu spät werden möchte, möge sie sich indessen in ihr Zimmer verfügen, wohin er ihr bald zu folgen gedächte.

Susanne stand mit frohen Muthe vom Sessel auf, reichte dem Fremde zum Abschiede die Hand, und verließ das Zimmer in einer der glüklichsten Launen, die sie immer hatte, wenn sie Geschenke erhielt, oder von einem neuen Glüke träumte.

23.

Die beiden waren nun allein, und Wenzel erinnerte den Fremden, daß er ihm etwas zu sagen gehabt habe; der denn auch den Eingang damit machte: daß er dem Kaiser um Verzeihung bat, wenn er etwas zu frei von Dingen sprechen würde, die er sich in

den Kopf gesezt, und wovon er glaube, daß sie vielleicht Sr. Majestät nicht ganz unangenehm sein könten.

Der Kaiser hatte schon des Weins zu viel gekostet, und war durch denselben zu sehr der Freund seines Gastes geworden, als daß er die Weisung, die derselbe auf eine etwanige unangenehme Aeusserung gab, hätte übel deuten sollen. Er bat ihn also, mit seiner Nachricht nicht zu säumen, und der Fremde hub folgendermaaßen an:

Wenn ich bedenke Wenzeslaum, und ansehe seine große Herlichkeit, und daß er ist Kaiser des römischen Reichs, und König der tapfern Böhmen, und bedenke, daß er keine Gemahlin hat, welche Erben auf und für den Thron erzielen könte —

Der Kaiser zog bei diesen Worten seine Stirn in Falten, und unterbrach den Fremden ohne weiters.

Wenn ihr etwa mit eurem guten Weine ein Abgesandter meiner Rathsherren seid, die

diesen Fund gebraucht haben, um mir ihre Meinung, ich solle mich vermählen, noch einmal vorzustellen, so hütet euch für den Lohn, den ihr nicht sowohl euch, als diesen Herren zubereitet. Redet ihr aber vor euch, und ist es ein Einfall eures Geistes, so mögt ihr wohl einmal eurer Zunge freien Lauf lassen, und von einem Kaiser euch widerlegt sehen, weil ihr sein Freund geworden seid. Irre ich mich nicht, guter Geselle, so hat der Eintritt der Frauen vom Bade euch auf diesen Gedanken gebracht, und ich wäre wohl geneigt zu wissen, was ihr an dieser Dame auszusezzen habt, die euch bei meinem Bart, nicht schön belohnen würde, wenn sie das wüßte, was ihr jezt auf euren Herzen habt.

"Ich kan Euer Majestät bezeugen, erwiederte der Fremde, daß ich nicht einen einzigen Rathsherrn der Stadt Prag kenne, noch gesprochen habe; geschweige denn, daß ich von ihnen einen Auftrag erhalten, oder mit ihnen in geheime Unterhandlungen stehen solte. Ich bin ein ehrlicher

biederer

biederer Deutscher; würde mich zu keiner Sache gebrauchen lassen, wo ich nicht gerad zu dem Mann unter die Augen treten und sagen könte: Herr! das ist mein Begehr an euch. Also, mein theuerster Kaiser und Herr, laßt vor allen Dingen den Wahn fahren, als ob ich im Namen eines andern mit euch rede.

Nein, ich bins, der euch im Besiz eines Schazes zu wissen wünscht, den ich kenne, gesehen habe, und volkommen eurer würdig halte. Ich habe nichts dawider, daß ihr diese Frau vom Bade lieben möget, und es scheint mir, sie mag eure Gelust wohl befriedigen, auch euch viel Lieb und Achtung erweisen, wie ihr denn, nach eurer Erzählung, ihr auch Dankbarkeit schuldig seid für das, was sie an euch gethan.

Allein, nehmt mirs nicht schief, mächtigster Herr, daß ich euch sage, in ein Ehebündniß vermögt ihr doch nicht mit ihr zu treten, weilen eure Söhn und Töchter Müh haben würden, zu ihres Vaters Eigenthum

zu gelangen. Auch könt ihr je nach großer Herren Weise eure Frau vom Bade immer beibehalten, wenn ihr gleich auf euren Thron eine Kaiserin gesezt habt.

Wenzel ermahnte den Mann nochmals nicht bei der Vorrede sich solang aufzuhalten, sondern zu machen, daß er ans Buch selbst gelangte. Er fuhr daher fort:

Als ich meinen Weg durchs Baierland nahm, und Herzog Hansen von Baiern, den Vaterbruder meiner ehemaligen Kaiserin und eurer Gemahlin Johanna, gottseligen Andenkens, einen gar ernsten statlichen, aber auch stolzen Herrn heimsuchte, da stand neben ihm zur Seite sein Töchtergen, Sophia genant. Sie führt in Wahrheit den Namen mit der That, denn so sittsam, verständig und edel, sah ich noch kein Fräulein irgend eines Fürsten. Sie sprach so liebreich, als ob sie wolte den Leuten die Neigung aus den Herzen stehlen. Jedes ihrer Worte zeigte von Großmuth und edler

Denkungsart. Ihr Ruhm war bereits weit und breit erschollen, und sie hatte vor allen das Lob, Gutes zu thun, und hatte die Liebe des ganzen Baierlandes.

Aber schön, mächtigster Kaiser, schön war sie, wie man die Jungfrau des Himmels darstellen möchte. Ihre Augen hatten sanftes, hinreissendes, schmachtendes, aber doch durchdringendes Feuer. Ihre Mienen waren so entzükend, daß man in Gefahr kam, vor ihr nieder zu knien, und die Holde anzubeten. In goldnen Lokken floß das Haar ihren Nakken hinab, über die Schultern hinweg, und zog die Blikke unaufhaltsam auf sich. Die blendende Weisse des Gesichts schien mit dem Schimmer des Schnees zu streiten, und das jugendliche Roth, welches auf ihren Wangen brante, hatte den Glanz der ersten aufblühenden Rose. Schön gewachsen stand sie da, werth, daß jeder Mahler das Urbild zur Mutter aller Menschen von ihr nähme. Sie reichte mir die

sanfte,

sanfte, weiche, seidne Hand, auf welche mir einen Kuß zu drükken erlaubt ward, und das that ich mit Ehrfurcht und Wonne, werd auch nie die Huld und den Reiz dieser Erdengöttin vergessen.

Ihr seid traun, sprach Wenzel, sehr verliebt in diese Sophie gewesen, und mögt ein lokkerer Zeisig beim Frauenzimmer eures Standes sein, da ihr so treflich zu konterfeien wißt.

Nur heilige Gedanken, erwiederte der Fremde, konten bei ihr mir einfallen. Sie verließ uns, um ihren Vater Freiheit zu lassen, von Männergeschäften mit mir zu reden, und ich konte nicht unterlassen, in ihrem Lobe laut zu werden, und Herzog Hansen wegen des Schazzes zu preisen, den er in ihr besässe.

Ja, antwortete mir Herzog Hans, meine Tochter Sophie ist reich an Tugenden und am Adel der Seele, und wird einst einen Gatten glüklich machen. Sie sol aber

auch mich glüklich machen; denn mein ganzer Werth besteht darin, einen vornehmen hohen Schwiegersohn zu haben. Wenn ich mich als den Vater eines Königs betrachten könte, — und traun eines Königs ist Sophie wohl werth — da wolt ich mich wohl angreiffen, und ihr einen Brautschaz mitgeben, der mehr als königlich wäre. Sie solte vierzig tausend Goldgulden bekommen.

Kaiser Wenzel, der bisher den Pokal nicht aus den Händen gebracht hatte, sezte ihn jezt nieder, und sagte: Bei meinem Kaiserwort, das ist ein königlicher Brautschaz, und wenn mir der Himmel eine Tochter gegeben, so müßte es dem, der sie bekäme, an der Ehre genügen, und mein Geld behielt ich mir. Indessen, guter Freund, wie komt ihr darauf, mir das zu sagen? Meint ihr etwa, Herzog Hans würde noch lieber einen Kaiser als einen König zu seinem Schwiegersohn zu haben wünschen?

So

So mein ich, sagte der Fremde, daß es Herzog Hansen zu keiner geringern Freude gereichen würde, zu wissen, daß ihr seine Tochter von seinen Händen wohl annähmet, und daß das ganze deutsche Reich sich freuen würde, Sophien Kaiserin zu nennen.

Nun, guter Gesell, schloß Wenzel die Unterhaltung, legt euch schlafen; hütet euch aber, je der Frau Susannen vom Bade einen Wink von dem zu geben, was ihr mir gesagt, sonst möchtet ihr eure Augen nicht allerdings wieder zu Hause bringen.

24.

Susanne war indessen auf ihr Zimmer gegangen, und hatte gewünscht, daß die Unterredung noch eine Weile verziehen möchte, damit sie in der Verwahrung ihres Schazzes nicht gestört würde. Sie hatte die Goldstükke bereits aus der Schachtel genommen, und verbarg sie aufs sorgfältigste in die geheimen Fächer eines Schrankes, der ihre Kostbarkeiten enthielt. Wenzel selbst hatte

von

von diesen geheimen Fächern keine Kentniß, weil sie ihn zu gut kante, als daß er im Fall der Noth nicht auch Hand an den Schaz seiner Geliebten legen solte.

Sie dachte nicht mit Unrecht, daß weder der Kaiser, noch der Fremde weiter an die Kleinigkeit denken würden; aber welch eine weit wichtigere Sache für sie diese verdrängt habe, das fiel ihr weder jezt ein, noch träumte es ihr, als sie an des trunknen Wenzels Seite lag.

Er hatte noch einige Pokale nach des Fremden Abschiede ausgeleert, und bei sich überlegt, daß es nicht so unrecht sei, eine so schöne Braut mit vierzig tausend Goldgulden zu erhaschen, und daß er zu gleicher Zeit seinen Ständen diese Verehligung hoch anrechnen, sich mit ihnen aussöhnen, und doch seine gute Susanne, die er nie zu verlassen gedachte, deswegen beibehalten könte.

Wirklich rief er im Traume einigemal den Namen Sophie aus, und wühlte im

Golde

Golde, welches Susanne alles hörte, aber sich nicht enträthseln konte, weil ihr jenes Gespräch unbewußt war.

Die Unruhe ließ Wenzeln auch nicht lange schlafen. Kurz nach des Tages Anbruch war er schon wieder wach, und da er nicht mit Unrecht vor Frau Susanne vom Bade bange war, wenn sie zu frühzeitig etwas von dieser neuen Idee erfahren solte, so beschloß er, dem Fremden noch vor ihrem Erwachen seine Abfertigung zu geben. Diese bestand wirklich darin, in seinem Namen bei dem Herzog Hans von Baiern um seine Tochter Sophie anzuhalten.

Der Fremde übernahm diesen Auftrag gern und willig, um, wie er sagte, Sophien noch einmal zu sehen, und ihr Glük zu gründen, und nahm nicht einmal das Erbieten des Kaisers an, ihm die Reisekosten zahlen zu lassen. Deswegen hielt ihn Wenzel auch sehr hoch, und versprach ihm alles, was er an ihm thäte, kaiserlich zu vergüten, sobald Sophie die Seinige wäre.

Der Fremde, den der Leser noch nicht genug kennet, um nicht zu wünschen, noch mehreres von ihm zu erfahren, reiste ab, ohne von Frau Susanne vom Bade Abschied zu nehmen, und so übel diese es auch empfunden haben würde, wenn sie nicht noch immer die Angst um ihre Goldstükke geplagt hätte, so war sie doch jezt sehr damit zufrieden, und sprach gegen Kaiser Wenzeln das Allerbeste von dem Manne.

Doch konte sie nicht unterlassen Wenzeln zu fragen, was er von einer Sophie und Goldstükken getraumt habe? Da er aber von keinem Traume etwas wissen wolte, so forschte sie auch nicht weiter, denn die geträumten Goldstükke schienen ihr mit den ihrigen vielleicht bei fernerer Untersuchung in einer Verwandtschaft zu stehen, die sie nicht sehr wünschte.

Sie würde auch darüber mehr Bangigkeit geäussert haben, wenn nicht jezt ihre reiche Einbildungskraft den Gedanken sich

gefaßt

gefaßt hätte, auch der Kaiser habe von dem Fremden Goldstükke bekommen, und er wolte das so gut vor ihr verbergen, als sie ihr Geschenk für ihn heimlich hielte.

25.

Indessen war in des Kaisers Temperament doch eine Veränderung vorgegangen, die viele Menschen bemerkten, und der Grund davon war Wenzels Unruhe: ob auch die Bewerbung gut von statten gehen, und er durch den Fremden seinen Zwek erreichen würde.

Er kante ihn doch weiter noch nicht; wußte nicht, ob er der Mann auch wäre, der eine solche Bewerbung auszurichten im Stande sei, und hatte daher nicht übel willens eine Gesandtschaft an den Herzog Hans abzusenden, und förmlich bei ihm werben zu lassen.

Das Aufsehen aber hielt ihn davon ab, und nicht wenig war der Gedanke mit daran Schuld, daß Frau Susanne in den Fall wohl

einen

einen gewaltigen Lerm machen würde. Er liebte mehr alles das, was er unternahm, unversehens zu volbringen, und dann die Hindernisse, die man ihm etwa in den Weg legte, mit der Schärfe des Schwerdts aus dem Wege zu räumen.

Indessen, ob er gleich beschlossen hatte, von der Sache nichts laut werden zu lassen, so kam er doch noch in verschiedene Verwikkelungen, von denen er sich nicht losmachen konte, ohne von seiner Lust zum Heirathen, etwas fallen zu lassen.

Der Fürst von Ratibor, der wohl sahe, daß, wenn König Wenzel Erben hätte, es ihm und seinen Nachkommen besser ergehen würde, als wenn ein Fremder zum böhmischen Thron gelangte, dachte schon seit langer Zeit darauf, wie er dem Kaiser dazu bringen könte, den Reichsständen Gehör zu geben, ohne sich selbst ihn deswegen zum Feinde zu machen.

Die Gelegenheit traf sich in Susannen selbst. Sie hatte auch durch die verschiedenen Launen des Kaisers, und wegen seines Harrens auf die Zurükkunft des abgesandten Botens, manchen unangenehmen Augenblik auszustehen, und trug ihn in Gedult; doch konte sie sich nicht enthalten, manchmal dem Fürsten von Ratibor ihre Noth zu klagen, und ihn zu fragen: was er von des Kaisers seltsamen Betragen hielte? Diesen, als einen feinen Hofmanne fiel es ein, Susannens Gedanken über eine Heirath des Kaisers zu erforschen, und er leitete das Gespräch darauf, daß es dem Kaiser wohl zuträglich sein mögte, in einer bessern häuslichen Ordnung zu leben, und daß, wenn er eine Gattin hätte, diese viel Gewalt über ihn haben, und von vielen ihn abhalten würde, was er so nicht unterliesse. Frau Susanne vom Bade hörte dem Fürsten aufmerksam zu, und ließ sich ein Langes und Breites erzählen, und da der Fürst von ihr begehrte, sie mögte ihm auch

ihre

ihre Sinnesmeinung darüber entdekken, so bat sie sich etwas Zeit aus, um die Sache zu überlegen.

Ich will nicht hoffen, sagte sie, als sie sich allein befand, ich will nicht hoffen, daß der Fürst eine andere Heirath, als die mit mir im Sinne hat. Zwar in vorigen Zeiten hatte ich kein Recht auf dergleichen Anspruch zu machen; allein jezt habe ich den Kaiser zweimal gerettet, habe ihm zu Liebe, vieles ausgestanden, und bin dabei in Todesgefahr gewesen. Er kan mich wohl belohnen, und mich zur Kaiserin machen. Holte doch die Königin Libussa ihren Ehegatten vom Pfluge weg! Warum solte Kaiser Wenzel nicht eine Baderin auf seinen Thron erheben können? Sicher hat der Fürst gemeint, der Kaiser solle sich mit mir verbinden. Ich muß ihn erforschen; ich muß sehen, ob seine wahre Herzensmeinung auch dieselbe ist.

Der Kaiser darf mich nicht übergehen, und von meinen kleinen Untreuen weiß er

nichts. Auch will ich, wenn er mir die gedachte Ehre erzeiget, so treu leben, daß die Welt ein Beispiel an mir sehen soll, und will keinem Lekker, und wäre er einem Engel gleich, mehr erlauben, sich einer Vertraulichkeit von mir zu getrösten.

Wie sie also wieder mit dem Fürsten zusammen kam, meinte sie, seine Idee sei nicht so ganz ohne Kopf, und es könne wohl dem Kaiser vortheilhaft sein, eine Frau zu nehmen. Aber sie wisse nicht recht, wie man es ihm beibringen solte.

Der Fürst, der den Braten roch, und den Kaiser zu gut kante, als daß er sich in dem, was er frei genießen konte, Fesseln anlegen ließe, wolte diesen Umstand nicht vorübergehen lassen, sondern sagte der Baderin: sie mögte es dem Kaiser vorstellig machen, und hören, was er erst überhaupt zu einer Vermählung sagte? Und das war es blos, was der Fürst wissen wolte, denn wenn der Kaiser nur einmal seine Neigung

blikken

blikken ließ, so wußte er auch schon, daß alsdann eine Frau mit Gelde das einzige war, was ihn anspornen konte, und eine solche hatte er schon auf dem Korn, ob sie gleich nicht so wichtig war, als des Herzogs in Baiern, Hansens Tochter.

26.

Frau Susanne ließ sich breit schlagen. Zwar fürchtete sie sich, dem Herzog deutlich zu sagen, daß sie für sich sprechen wolle; allein sie hätte es immer sagen dürfen, der kluge Herzog hätte deswegen doch nicht ihr abgerathen, oder eine Aenderung in der Sache vorgenommen; denn ihm gieng es nichts an, wenn sie sich den Kopf zerstossen wolte; was hätte er sich darüber zu betrüben?

Susanne fieng wirklich eines Abends gegen Kaiser Wenzeln an, über diese Sache ihr Urtheil zu fällen, und Wenzel, der eben selbst mit derlei Gedanken beschäftiget war, sahe nicht scheel dazu, und warf sich nicht in die trübe Stirn, die ihm eigen zu sein

pflegte,

pflegte, wenn man ihm etwas unangenehmes über irgend einen Punkt sagte. Er ließ sich es freilich auf keine Weise träumen, daß Frau Susanne eine Absicht auf seine Hand und Thron hegen solte, und er dachte, so wie er zuerst von dem Abgesandten mit dem guten Weine gedacht hatte, daß eine Uiberredung von Seiten der Prager Landstände gewesen, und daß diese sie mit Geschenken dahin gebracht hätten, solche Gesinnungen in ihm aufzuregen. So erzürnt er gewesen sein würde, wenn sie diese Meinung vor einiger Zeit geäussert hätte, so ruhig verhielt er sich jezt dabei, und lächelte in seiner Seele, daß sie selbst, die er als das größte Hinderniß gefürchtet hatte, nunmehro noch beitragen müsse, den Entschluß zu befestigen.

Es gab eine lange Unterredung, in welcher Susanne die Freuden des ehelichen Lebens mit schmeichlerischen Farben herausstrich, und so manche Scene dem Kaiser mahlte, von welcher er hätte glauben müssen,

daß sie ihr ganz anders vorkommen würde. Der Kaiser nikte ihr oft Beifall zu, sprach weniger, und hintergieng sie dadurch um desto leichter.

Allein sie konte den Kaiser nicht lange hintergeben. Sie mengte bald einige Floskeln über das ehelose Leben hinein, und wie viele Freude es sein möge, aus diesem Stande in jenem überzutreten, so daß dem Kaiser auf einmal die Augen helle wurden, als ob der Rauch sie gebissen hätte.

Er lenkte nun plözlich ein, und die Furchen über seinen Augen zeigten Susannen, es sei Zeit aufzuhören. Sie glaubte aber nichts weniger, als daß sie der Gegenstand sei, der ihn unmuthig mache, sondern sie rieth immer noch auf die Sache fort, und daß ihm vielleicht bei der Gattin in den Kopf gekommen sei, daß er sich doch dadurch der Ketten einige mehr anlegte. Sie schwieg daher und beschloß ein andersmal zu vollenden.

Allein dem Fürsten entdekte sie ihr ganzes Gespräch, und der Politiker sah bald, wohin eigentlich des Kaisers Meinung gerichtet war. Sie reizte ihn auch, für sie zu reden; bat ihn, das angefangene Gespräch fortzusezzen, und der Fürst von Ratibor richtete das, weil er es selbst willens war, getreulich ins Werk.

Der Kaiser wolte anfangs nicht auf seine Ideen hören: allein, wie er ihm alles entdekte, was die Baderin im Sinn hatte, und dabei herzlich darüber lachte, daß sie solche Einfälle haben könte, ließ er sich weiter gegen ihn heraus, und sagte: daß ihm selbst dieser Plan zum Lachen bewogen haben würde, wenn er nicht wirklich willens wäre, ein Ehebündnis einzugehen, und täglich den Boten zurük erwartete, den er deswegen abgesandt hätte.

Wer war froher, als der Fürst, daß er das volbracht, wenigstens halb volbracht sahe, was er sehnlich wünschte. Er lobte

den Kaiser über die maaßen, wegen eines so herlichen Entschlusses, und bat ihn, denselben nicht wieder untreu zu werden; erbot sich auch selbst, den Gesandten bei Herzog Hansen in Baiern zu machen, und aus seinen Mitteln die Reise dahin, und die Abholung der Braut zu besorgen.

Das deuchte dem Kaiser Wenzel ein guter Vorschlag zu sein, und es ward verabredet, daß sie nur noch acht Tage auf die Rükkunft jenes Weinmannes warten wolten; mitlerweile solte der Fürst sich zur Abreise rüsten.

27.

Und nun lachten beide sogleich über Susannens Einfälle, und doch war Wenzeln nicht ganz wohl dabei zu Muthe; besonders wußte er gar nicht, wie er sie jezt von fernern Zudringlichkeiten abhalten solte.

Er ließ sich daher des Fürsten von Ratibor Einschläge mittheilen, und dieser rieth ihm: er solte sich kalt und zurükhaltend

gegen

gegen die Frau vom Bade stellen, so, daß sie sich auch ein wenig zurükziehen müßte. Ja, erwiederte der Kaiser, ich werde das wohl thun müssen, wenn ich anders in Ruhe und Friede meine Ehegemahlin heimnehmen will. Doch muß ich euch sagen, Fürst, daß ich das Weib liebe, und nicht beleidigen will; daher will ich ihr zu Ehren, den Badern große Freiheiten geben; auch an dem Orte, wo sie mich gerettet, eine schöne neue Badestube bauen lassen, und nebst dreißig Schok böhmischer Groschen Einkommens, ihr dieselbe verehren.

Dem Fürst Ratibor war das doppelt wilkommen; denn er sahe dadurch Frau Susannens Stolz augenscheinlich gedemüthigt. Wie er also zunächst mit ihr über die Sache Gespräch hielt, sagte er ihr: sie habe sich mächtig geirret; der Kaiser Wenzel sei ein großer Feind vom Heirathen, wolte nichts davon wissen, und habe ihn gar übel angelassen, daß er ihn mit solchen Mähren behel-

ligen mögen. Er habe geglaubt, alles sei von ihr, der Frauen vom Bade nur Kurzweil gewesen; und wenn er es als Ernst angesehen hätte, würde er ihr den Mund sogleich bei Strafe einer Tasche verboten haben. Allein lieb habe sie der Kaiser, und habe sich auch verlauten lassen, er werde ihr ehester Tage ein Geschenk machen, welches ihr viel Freude verursachen werde.

Daß der Fürst von Ratibor hierbei ein wenig hämisch war, wollen wir gar nicht in Abrede sein. Kaiser Wenzel aber hatte gewiß die aufrichtigste Absicht; denn wenn er ein Weib nahm, mußte er doch Frau Susannens Gunst etwas heimlicher halten; folglich bekam sie der Ausgaben manche über den Hals, die er jezt bestritt, und wenn er, welches doch auch ein möglicher Fall war, sterben solte, so wußte sie wenigstens, wovon zu leben.

Er sezte daher die Sache richtig ins Werk, und ließ die Bader der Stadt Prag

zusam-

zusammen rufen, hielt eine Anrede an sie: daß sie um der Frau Susannen willen, die ihn gerettet, seiner vorzüglichen Gnade jezt theilhaftig wären; daß er ihnen Innung und Gilde zugestünde; ihnen ein Wappen gäbe, und die neuen Badestuben als der Frau vom Bade Eigenthum ansehen, und mit dreißig Schok Groschen belohnen wolle.

Darüber ward der Frau Susannen vom Bade eine Schrift gefertiget, und der Fürst von Ratibor übernahm es selbst, diese ihr zu überbringen, und zu ihrem erlangten Eigenthum zuerst Glük zu wünschen.

Frau Susanne hatte, nachdem der Fürst ihr das leztemal alles des Kaisers Sinnen und Trachten erwähnt, mancherlei eigne Gedanken gehabt, und war still und nachdenkend vor sich geblieben. Es schien ihr gar nicht wahrscheinlich, daß des Kaisers Aeusserungen gegen sie Gedanken der Kurzweil verrathen, und sie beschloß bei sich

ohne

ohne den Fürsten zu Rathe zu ziehen, des Kaisers Betragen genauer zu beobachten.

Leider, fand sie es ihren Plänen ganz zuwider. Kälte und Zurükhaltung hatten den Plaz der Liebe und des Zutrauens eingenommen, und sie war zu rasch in ihren Entschlüssen, als daß sie nicht gleich auf Rache hätte denken sollen, die sie sehr weislich für ihren Genuße allemal darin suchte, daß sie sich nach andern Dingen, nemlich nach jungen Mansleuten umsahe.

Als vollends der Fürst von Ratibor ihr jene Schrift brachte, dünkte sie sich so zurükgesezt, daß sie Thränen darüber vergoß. Also eine Badstube statt eines Kaiserthrons? sagte sie. Ein schöner Tausch! Ich bin sehr herabgesunken. Man will mich an meinen niedrigen Stand zurük erinnern. Wohlan, man belohnt mich nicht kaiserlich. Man hat meiner nicht mehr nöthig. Man verstößt mich.

Der Fürst von Ratibor führte Susannen zu Gemüthe, daß Kaiser Wenzel ein milder Herr sei; daß sie sich solcher Ausdrükke ja nicht gegen ihn bedienen möchte; besonders in der jezigen Zeit, wo seine Liebe gegen sie etwas erkaltet schiene; und Frau Susanne wurde durch diese Erinnerung so in die Enge gejagt, daß sie nicht wußte: wo aus, noch ein?

Es bestimte sie indessen dazu, desto fester ihre vermeinte Rache auszuüben, und Liebhaber sich unter dem jungen Volke zu wählen, worin ein gewisser Malterer, von dem wir bald mehreres hören werden, den Preis davon trug. Dabei befliß sie sich, den Kaiser auch ihre Ungeduld über sein eigenes Betragen lebhaft zu erkennen zu geben; und da der Kaiser eigentlich vor ihr eben so gut ein wenig Furcht hatte, als sie vor ihm, so ertrug er manche ihrer Unbilligkeiten, welches ihr denn auch wieder Muth machte, dieselben zu vermehren.

28.

Am Tage vorher, ehe die Zeit verflossen war, die vom Kaiser und vom Fürsten wegen der Abreise des lezten bestimt war, ließ sich beim Kaiser ein Fremder anmelden, der aus Baiern käme. Wenzel sprang hoch auf, und ließ ihn herein führen; es war der Mann mit dem guten Weine, und Kaiser Wenzel, der aus seinem freudigen Gesichte etwas Gutes prophezeihte, konte sich nicht enthalten, ihm um den Hals zu fallen. Hinter ihm trug sein Diener abermals ein wohlgespiktes Flaschenfutter, und da der Kaiser neugierig war zu wissen, wie alles stände? so hieß ihn der Fremde nur erst den Wein kosten, der noch um eine Nummer besser sei, denn der vorige.

Kaum konte Kaiser Wenzel sich entschlüssen, seiner Wißbegier einige Minuten Zaum und Gebiß anzulegen. Endlich, da der Fremde merkte, er fange an ungeduldig zu werden, schenkte er einen Pokal voll, hob

ihn hoch auf, und sagte: So lebe denn der große Kaiser der Deutschen, und König der Böhmen, Wenzeslaus, und seine huldreiche Braut, Sophia! Daß dem Kaiser bei diesem Ausruf das Herz im Leibe gelacht habe, weil er dadurch gänzlich der Sicherheit vergewissert wurde, seiner Braut mit ihren vierzig tausend Goldgulden gewiß zu sein, das kan sich der Leser selbst denken; und nachdem er dem Fremden Bescheid gethan, und vorläufig für seine Bemühung gedanket hatte, hub er an, ihn zu bitten, die Sache ihm nun näher bekant zu machen. Der Fremde redete wie folget:

Großer Kaiser! ich bitte, ihr wollet mich nicht unterbrechen, was Dinges ich euch auch sagen mag.

Ihr sehet hier in mir nicht einen Weinhändler, sondern den Grafen von Mümpelgardt, dem durch seines Bruder Reichards Tod in der Schlacht vor Sempach, das ganze Lehen seines Hauses zugefallen ist. Ich

kan

kan mich rühmen, daß Herzog Hans von Baiern, ein statlicher Herr und Regent, sein ganzes Zutrauen auf mich sezt, und mich zu Rathe zieht in allen Dingen, die sein Herz wünschet und begehrt. So hat er mir auch seines Herzens Wunsch, wegen seinem Töchterlein Sophien, zu erkennen gegeben, und ich zog aus, eure Gesinnungen zu erforschen. Da ich nun sahe, und überzeugt wurde, ihr hegtet ein gutes Gemüth, so trug ich euch selbiges vor, und nicht ohne Grund wolte ich sogleich Frau Susannen mit einem kleinen Geschenklein den Mund stopfen, wie ich denn auch jezt eben das versprochene Faß des edeln Rebensaftes ihr zuführen lassen.

Ich kehrte also zu meinem Herzoge zurük, und hinterbrachte ihm eures Herzens Meinung. Seine Freude war nicht klein, er drükte mich an sein Herz, und nante mich seinen innigsten Freund. Und nun, mein Herr und Kaiser, liegt es nur daran, daß ihr eine Gesandtschaft an den Herzog schikket,

und

und die euch durch mich von ihm zugesagte Braut abholen lasset.

Der Graf von Mümpelgardt zog hierauf seine Beweise von Herzog Hans eigner Hand hervor. Der Kaiser umarmte ihn, freuete sich, in ihm einen so großen Herrn zu erblikken, und sicherte ihm zu, daß seine Freundschaft nicht minder für ihn sein solte, als die des Herzogen Hans.

Susanne erschien bald, um dem fremden Herrn für sein neues Geschenk zu danken, und erstaunte freilich nicht wenig, da sie ihn so vornehmen Standes fand; würde aber noch mehr erschrokken sein, wen man ihr sein vornehmes Gewerbe mitgetheilt hätte, welches ihr bis dato geheim gehalten wurde.

29.

Und gleich den andern Morgen berief der Kaiser die Landstände zusammen, und eröfnete ihnen seinen Entschluß. Der Jubel darüber war allgemein, und auf allen Seiten ertönten freudige Glükwünsche. Auch

nahm

nahm man keinen Anstand, ihm ein freiwilliges Geschenk zu geben, damit er seine Braut mit gehörigen Ehren einholen lassen könne.

In der Mittagsstunde war die Summe schon in Wenzels Händen, und wenig Stunden darauf machten sich der Fürst von Ratibor und der Graf von Mömpelgardt, die indessen Freundschaft mit einander gestiftet, auf den Weg; denn zur Abreise war alles schon vorher bereitet gewesen, und ein zahlreiches Gefolge bereits in Ordnung, das die Herren begleitete.

Frau Susanne vom Bade sahe den schönen Zug aus ihren Fenstern mit an, und beantwortete des Fürsten und Grafen Gruß sehr nachläßig; denn sie wähnte, man habe wohl zu ihr kommen, und Abschied von ihr nehmen können. Sie war überhaupt erboßt, daß sie an den Freuden des heutigen Tages keinen Antheil genommen hätte. Kaiser Wenzel hatte sie beim Mittagsbankett nicht mit zuziehen können, weil da der hohen kaiser-

lichen

lichen Braut Gesundheit zu Ehren mancher Pokal geleeret ward.

Sie forschte freilich unter der Dienerschaft fleißig nach: von welcher Bedeutung das gemachte große Wesen sei? und traf auch auf viele, die es gar wohl wußten. Allein wer wolte, oder konte es wagen, ihr Nachricht von dem zu geben, was sie so unersezlich kränken müsse? Stand nicht für jeden zu befürchten, sie möchte ihn zum ersten Opfer ihrer Wuth machen?

Da sie also nichts erfahren konte, und die Galle ihr im Herzen kochte, so begab sie sich zum Kaiser selbst, wo sie aber an der Thür abgewiesen und vertröstet wurde, daß er zu ihr kommen würde.

Das geschahe auch. Kaum wurde sie ihn ansichtig, als sie in Thränen ausbrach, und sich beklagte, daß sie zurükgesezt, und verachtet würde; daß man sie den ganzen Tag allein gelassen, und indeß geschmaust habe.

Meine liebe Susanne, sagte der Kaiser, des Reichs Angelegenheiten müssen nicht in Weiberohren kommen.

Frau Susanne kam hierauf mit einigen spizzigen Reden über diese Reichsangelegenheiten, die Kaiser Wenzels Geist so anfochten, daß er ihr alles zu entdekken beschloß, da sie doch, über kurz oder lang, einmal Wissenschaft davon bekommen müßte.

Wenn ihr denn aber, sagte er, so neugierig seid, zu wissen, was wir verhandelt, so erinnert euch an jenes Gespräch zurük, was wir über den Ehestand gehalten, und wißt, daß ich dieser eurer Meinung nachgedacht, und sie mit der Vernunft übereinstimmend gefunden habe.

Susanne starte ihn mit weiten Augen an, und er fuhr fort: Ich habe daher meinen Ständen das Versprechen gegeben, die sanfte Sophie, Herzog Hans von Baiern Tochter, zur Gemahlin auf- und anzunehmen,

men, und sie abzuholen, hat jene Gesandtschaft sich heute auf den Weg gemacht.

30.

Frau Susanne vom Bade stampfte mit dem Fuß zur Erde, als Kaiser Wenzel ihr die Eröfnung seiner Vermählung mit der sanften Sophie gemacht hatte. Sie gebärdete sich, wie eine Unsinnige, ob dem Entschlus ihres geliebten Geretteten.

Wie wir aber aus dem vorhergehenden wohl sehen können, war es ihr nicht sowohl um Kaiser Wenzeln, als um das schöne freie Leben, und um die Goldgulden zu thun, die sie von ihm empfieng, und die sie hernach zum Theil den Buhlen wieder reichte, die sie in der Abwesenheit des Kaisers ergözzen mußten. Sie glaubte, alles dieses würde nunmehr ein Ende haben.

Kaiser Wenzel, der nie sehr zum Scherzen aufgelegt war, wenn man ihm eine Sache widerlegte, die er einmal in seinen Sinn beschlossen hatte, verstand auch jezt die un-

sinnigen

sinnigen Reden, und das thörigte Betragen seiner Susanne gar übel, und ließ ihr, wie schon einigemal vorher geschehen, seine schwere Hand empfinden; drohte auch gar, ihr das Lebenslicht ausblasen, und seinen Gevatter Scharfrichter herbeikommen zu lassen, wenn sie nicht Ruhe halten, und sich seinen Fügungen unterwerfen wolte.

Susanne bedachte endlich, daß er wohl Ernst machen könte; verließ ihn und gieng in ihre Zimmer, und Wenzel legte sich sehr ruhig schlafen.

In Susannens Auge hingegen kam kein Schlaf. Der schrekliche Gedanke, morgen vielleicht aus dem Schlosse verstoßen zu sein, und wieder in Niedrigkeit sich versezt zu sehen, flößten ihr allerhand ungebührliche Ideen ein, und da sie, wie wir schon einigemal blikken lassen, eben nicht das beste Herz hatte, und Dumheit und Bosheit nicht selten nahe verwandt sind, so mengten sich in ihre Ideen wirklich Anschläge wider Wenzeln selbst,

die

die um so mehr zunahmen, jemehr ihre Einbildungskraft ihr das fernere Wohlleben des Kaisers und sein Schwelgen in Sophiens Armen, als Seligkeit gegen ihre künftige Lebensart mahlte.

Sie sagt selbst von ihrem damaligen Zustande, es sei ihr zu Muthe gewesen, als ob sie gar keines glüklichen Augenbliks Hofnung mehr nähren können, und da ihr zugleich so zu Muthe gewesen sei, als ob Wenzel auch ohne sie keinen glüklichen Augenblik mehr leben solte: so habe sich daraus für sie kein Schluß ziehen lassen, als daß sie in sein Schlafzimmer gehen, und mit dem Schwerte, das ihm immer zu Seiten hieng, ihn ermorden müßte.

Sie sei von dieser Nothwendigkeit so sehr überzeugt gewesen, daß sie schon aufgestanden sei, um sie zu volführen, als sich auf einmal die Folge vor ihre Seele gedrängt habe; daß sie nemlich auf keine Art unbemerkt aus dem Schlosse entschlüpfen könte,

und daß sie also das nothwendige Opfer des Mords werden müsse. Die Lust zu leben sei ihr denn doch wieder angekommen. Sie wäre auf dem Wege umgekehrt, habe sich wieder ins Bette gelegt, und einen andern Plan entworfen, nemlich ihn durch die Hand eines ihrer Liebhaber aus dem Wege zu räumen.

31.

Sie war entschlossen, dies folgenden Tages gleich zu thun, und zwar durch Malterern. Dieser junge von Adel, ein Sohn des Ritters gleiches Namens, der in der großen Schlacht vor Sempach mit Herzog Leopolden geblieben, hielt sich an Kaiser Wenzels Hofe auf, um den Hofton und gute Sitten zu lernen. Freilich war das eben nicht der bestgewählte Ort dazu; allein es war nur der Zufall, der ihn dahin gebracht hatte.

Seine Mutter, Ulrike, eine gebohrne von Hasenberg, hatte schon bei ihres Gatten Leben eine Liebschaft mit einem Ritter ange-

spon-

sponnen, die der Ritter Malterer bemerkt, und deswegen seinem Gaste einen eben nicht sehr freundlichen Abschied von seinem Schloße gegeben hatte. Dieser hatte sich nach Böheim wendet, und war in Kaiser Wenzels Dienste getreten.

Sie hätte ihn auch vielleicht vergessen, wenn nicht ihr Eheherr mit unter den mehr als fünf hundert vom Adel sich befunden hätte, die in der Schlacht bei Sempach erschlagen wurden. Als Witwe erwachte ihre Neigung, und sie zog mit ihrem Sohne nach Prag, jenem Ritter nach.

Der junge Benzo von Malterer war eines edeln, treflichen Gemüths, und er würde vielleicht Susannens Verführungen nicht untergelegen haben, wenn nicht das böse Beispiel seiner Mutter, die mit jenem Ritter in einem unverehlichten Bündniße lebte, in ihm Begierden erwekt hätte.

Nach dem alten Sprichworte: wie der Herr, so der Diener! athmete überhaupt

alles, was Kaiser Wenzeln nahe war, Wollust, und die sich nicht mit ihm in den Taumel der Schwelgerei wiegten, hätte er alle lieber entfernt gesehen, und suchte auch auf alle Weise ihre Entfernung zu bewerkstelligen.

Die Frau vom Bade hatte durch das eben beschriebene Ansehen, wenigstens Reiz genug für den Stolz eines jungen Ritters, wenn auch schon sie eben nicht die schönste war.

Malterern hatten ihre schönen zwei Reihen Zähne gefesselt. Wie sie ihn einst mit einem freundlichen Lächeln empfieng, sahe sie das Feuer aus seinen Herzen in die Augen fahren, von wo es sich auch ihr mittheilte. Wenzel war so oft auf der Jagd und abwesend, daß es ihr nicht schwer werden konte, Gelegenheit zu finden, mit Malterern allein zu reden, und ihre Eroberungen zu vollenden.

Der unerfahrne Jüngling, der die ersten Freuden der Wollust durch eine so erfahrne Dame in einem überschwenglichen

Maaße

Maaße kostete, ward von Dankbarkeit und Entzükken hingerissen, und sahe Susannen als eine Wohlthäterin an, welcher er keinen Dienst versagen durfte. Er hatte ihr mehr als zwanzigmal gesagt, daß er sich für den seligsten aller Männer hatte; daß er Kaiser Wenzeln beneidete, weil er solche Freuden genöße, und doch der Dame nichts weniger als treu wäre, sondern jedes Frauenzimmer antaste, das ihm begegnete.

Alles dieses ließ Susannen den jungen Benzo in dem Lichte erblikken, daß er einem solchen Unternehmen sich nicht versagen, sondern aus allen Kräften es auszuführen suchen würde.

32.

Es fügte sich auch aufs allerbeste, daß sie ihm ihre Entschlüsse bekant machen konte. Wenzel, der sich vielleicht eben nicht den besten Erfolg von einem Morgenbesuche bei Frau Susannen versprechen mogte, begab sich am frühen Morgen auf die Jagd nach Ziebrak.

brak. Daß seine Gedanken gar nicht dahin giengen, seine Susanne zu verlassen; und er ausser dem Geldgewin nur dem Dringen der Reichsstände nachgab, um eine Gemahlin sich zu wählen, die da hoften, theils zu Kronerben dadurch zu gelangen, theils ihn selbst auf einen bessern Lebensweg zu bringen; dies zeigte sich sehr deutlich daraus, daß er bei dieser Gelegenheit in Ziebrak auf dem Schlosse ihren Aufenthalt bestimte, und befal: daß man sie in vierzehn Tagen nicht aus dem Schlosse, oder Schloßgarten lassen, übrigens aber an allen Stükken ihrem Verlangen Gehorsam leisten solte.

Der junge Benzo hatte, wir wissen nicht unter welchem Vorwande, sich von der Jagdparthie auszuschließen gewußt, und ließ sich nachdem kaum Wenzel weg war, bei der Dame vom Bade durch eine ihrer vertrauten Mägde, die er auf seine Seite gebracht hatte, ansagen.

Er hatte einen so kühnen Schritt noch nicht gewagt, und zweifelte fast an der Erfüllung seiner Forderung, als er schon von der Magd beim Arm genommen, und zu Frau Susannen vom Bade geführt wurde.

Wir übergehen die schlüpfrige Szene, wie die Dame ihn empfieng, und ihr Wohlgefallen über seine Erscheinung ihn zu erkennen gab; auch die, wie der trunkne, wollusttrunkne Benzo seine Seligkeit himlisch erhob; und gehen zu der über, wo die Dame mitten unter den Beweisen ihrer Zärtlichkeit in einem Strom von Thränen ausbrach, und dem in sie dringendem Jünglinge endlich das ganze Verfahren des Kaisers, mit der Nothwendigkeit durch seinen Tod sich zu retten, erzählte.

Unter jeder andern Lage würde der ehrliche junge Malterer gewiß seinen Abscheu vor einem solchen Verbrechen durch die schnelle Flucht von dem Gegenstande bewiesen haben,

ben, der ihm auf eine solche Art zum Mörder und Hochverräther aufgefordert hätte.

Allein es war ja seine liebe Susanne, welche sprach. Es war der Augenblik nach der ihm verschaften unaussprechlichen Wonne, und sie war beleidigt, folglich zornig und ausser sich.

Also zeigte sich sein innerer Abscheu nur durch einen merklichen Schrek und heftiges Zittern, und die Unmöglichkeit auch nur so etwas zu denken, ließ ihn die Bitte an sie thun, sie mögte so schwarze Gedanken fahren lassen; denn er habe weit gelindere und für sie bessere Mittel der Rache in Händen.

Frau Susanne begehrte diese zu wissen, und er sagte hierauf: er werde sie von den Händen des Kaisers zu seiner Gattin begehren, und sich also von einem Nebenbuhler, und sie von einem Wächter befreien.

Die Dame vom Bade war durch ihren Aufenthalt am Hofe wenigstens in so weit

gewiz-

gewizziget worden, daß die Frau eines Ritters zu sein ehrenvoller wäre, als eine Maitresse des Kaisers; und sie belohnte den Jüngling für seine Aeusserung mit den zärtlichsten Umarmungen, und doppelter Wärme.

33.

Benzo von Malterer gehörte zu denen Menschen, die eine gute Handlung gern auf der Stelle ausführen, wenn sie sich solche gedacht haben. Die Frau vom Bade sahe sich auch, weil sie ihren Jüngling schon auf dieser Seite kante, bereits als seine Gattin auf eine ehrlichere Art unter die Frauen des Hofes, als sie bisher unter ihnen erschienen war; denn wie konte sie zweifeln, daß der Kaiser nach den Auftritte des gestrigen Abends nicht gern seinen Willen darein geben würde, sie los zu sein; wenn nicht etwa gar die Rache, oder die Furcht, daß sie von ihrem Verständnisse einmal gegen die Kaiserin etwas sich mögte merken lassen, ihn bestimten, ihren Untergang zu beschliessen; allein in dem Fall würde sie ihm zuvorkommen.

Wen=

Wenzel war kaum von Ziebrak zurükgekehrt, als Benzo von Malterer ein geheimes Gehör bei ihm verlangte, welches er auch sogleich erhielt.

Was wünscht ihr, Benzo? redete Wenzel ihn an: oder was wünscht eure reizende Mutter? Denn wahrscheinlich seid ihr ein Bote von ihr, und ich wüßte nicht, was euch zu mir führen solte.

"Diesmal kom ich in meinen Namen vor Euer Majestät! Die Verbindung mit der allerdurchlauchtigsten Prinzessin Sophia, ist mir, so wie allen, bekant„ —

Und ihr wolt mir dazu Glük wünschen? —

"Ich wolte lieber mir selbst Glük wünschen, wenn Eure Majestät mir eine Bitte gewähren wollen.„

Wenn sie zu gewähren ist — ja — Ihr wißt, ich schlage niemanden gern etwas ab.

"Ich glaube, Eure Majestät könten jezt, und werden auch die Hand der Frau vom Bade verschenken; und ich mögte mir nicht gern jemanden in den Wunsch um dieses Kleinod zuvorkommen lassen.„

Es war für diesesmal die Rettung des guten Benzo, daß der Kaiser noch nüchtern war. Er hatte es nie vertragen können, wenn jemand von oder mit seiner Susanne freundlich und lieb gesprochen; denn eine Person so ganz in seinem Geschmake mußte für ihn allein bleiben, und ob er gleich, wie manche behaupten wollen, in Ansehung seiner ersten Gemahlin Johanna einige Zeichen von Eifersucht spüren lassen; so wollen doch andere dagegen anführen, daß das im ganzen mehr Neugierde, als Eifersucht gewesen sei, und daß er alle zarte, behende, auch wohlgesittete Weibspersonen nie geachtet, und wenn ja etwas im Spiele war, es sein Stolz gewesen sei. Wenn Benzo ihm also in einem andern Augenblik gekommen wäre, so würde

er

er wahrscheinlich seinen ganzen Zorn davon getragen haben.

So aber sahe er ihn nur vom Kopf bis auf die Füsse herunter bedeutend an, und sagte: Ihr seid wohl ein gar sonderbarer Geselle, kleiner Ritter, daß ihr es eher mit dem Weibe versuchen wolt, als mit dem Speer. Doch wolte ich euch allenfals vergönnen, früher als andre eures gleichen Proben eurer ritterlichen Kraft zu entsagen, hättet ihr etwa eines meiner Hoffräuleins aufgefordert: allein meine Beischläferin kan nie eines Ritters Weib werden; besonders, da sie aus unedeln Stamme ist.

Und wie mögen Eure Majestät, sagte der Ritter von Malterer, wohl Dero eigne Wahl schänden? wie mögen Dieselben einem Weibe nicht gern wieder zu Ehren helfen wollen, die Euer Majestät ihre Unehre zu verdanken hat? Verdiente Susanne Dero Achtung damals, als sie im Feuer brante: so wird sie doch jezt deren nicht verlustig sein,

da

da ihr wieder gegeben werden kan, was ihr geraubt worden ist.

Mit Kaiser Wenzeln durfte man in einem solchen Tone nicht sprechen; und also ward der junge Benzo nicht allein mit einem zornigen Blik angesehen, sondern ihm sogleich anbefohlen: ein Jahr lang den Hof zu meiden, und sich nicht wieder vor des Kaisers Augen auch dann blikken zu lassen, wenn nicht vorher jeder Unsin dieser Art aus seinem Gedächtnisse vertilgt wäre.

Dem jungen Ritter, Benzo von Malterer, kam diese Erklärung unerwartet. So bestürzt er indessen war, so sahe er doch wohl des Kaisers Ernst; schloß auch auf dessen fortdauernde Liebe gegen Susannen, und da er ihm sein näheres Recht über diese Dame zugestand, so hätte er gern seine Worte zurük genommen, und wünschte jezt nur eine Gelegenheit, der Frau vom Bade noch einmal aufzuwarten, um ihr zu sagen: daß der Kaiser sie liebe, und sie von jedem Mordge-

dan-

danken abstehen mögte; auch um ihr zu klagen, daß er nun sein Leben in Trauer und Leid über ihren Verlust hinbringen würde.

Denn Kaiser Wenzel wolte schlechterdings seinen Ausspruch nicht widerrufen, und von der Stunde an, mußte er das Schloß räumen.

34.

Der Kaiser aber begab sich sogleich zu Frau Susannen, die er für ganz unschuldig hielt, und verschwendete an sie ausserordentliche Liebkosungen. Er hieß sie seine theure Susanne; er bat sie wegen der gestrigen Geschichte fast um Verzeihung, und er schien, als ob sie ihm durch Benzos Bitte noch schöner und lieber geworden wäre; als ob er es mit besonderem Wohlgefallen empfände, daß sie auch andern ausser ihm, schön und wünschenswerth scheinen könte. Er stellte ihr noch einmal weitläuftig die Nothwendigkeit vor, die ihm zum Heirathen bewöge, und daß er es den Ständen nicht abschlagen könne, und be-

theuerte ihr: Sie solte nur sehr kurze Zeit von ihm entfernt sein; er wolle nur vierzehn Tage mit seiner Gemahlin allein bleiben, dann sie wiederkommen lassen, und sie selbst seiner Gemahlin aufführen.

Die Frau vom Bade war im Begriff ihm zu sagen, daß das auf keine bessere Art geschehen könne, als wenn er sie vermählte; als eben der Kaiser selbst mit der Nachricht herausplazte, welch einen Vorschlag ihm der junge Ritter von Malterer gemacht habe, und daß er deswegen sein Schloß räumen müssen, und auf ein Jahr vom Hofe verbant worden wäre.

Die Frau vom Bade war so erschrokken, wie Benzo es immer gewesen sein konte. Doch fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, daß es vielleicht Malterern das Leben kosten könte, wenn sie sich unzufrieden mit dieser Anordnung des Kaisers stelte. Sie übergieng sie also mit Stillschweigen; betheuerte aber, sie würde das Schloß nicht verlassen, und

sie wolte Zeugin der Vermählung des Kaisers, und Theilnehmerin an seinen Freudenfeste sein.

Wenzel, der das ganze unschikliche dieser Forderung theils einsahe, theils unbescheidene Auftritte von Susannen vermuthete, stelte ihr alles in ungewöhnlich glimpflichen Tone vor, und antwortete auf all ihr Toben nicht so, wie er gestern geantwortet hatte; sondern verließ sie ganz stillschweigend, und schien jede Heftigkeit gegen sie um der geträumten Verdienste ihrer Schönheit willen vermeiden zu wollen. Susannens Zwek war blos da zu bleiben, um nach ihren Venzo zu forschen.

Die Pläne, die sie für den andern Tag aushekte, wurden dadurch gestört, daß sie in der Nacht in ihren Zimmern aufgehoben ward. Ausser einen kleinen Schrek, was man wohl mit ihr vorhaben mögte, litte sie nichts, denn bald befand sie sich in Ziebrak, in denen für sie bereiteten Zimmern.

25.

Kaiser Wenzel war seiner Braut Sophie, und den vierzig tausend Goldgulden, die sie mitbrachte, entgegengereißt, und bekümmerte sich um Susannen so wenig, als um den Ritter Malterer. Da er beide nicht im Verdacht eines Verständnisses mit einander hatte, so war es ihm nicht eingefallen, ein Verbot zu geben, daß dieser in Ziebrak nicht geduldet würde.

Benzo hatte bald ausgeforschet, wohin man die Dame gebracht habe. Da seine Liebe gegen sie ohne Grenzen war, und zu der Art gehörte, die den geliebten Gegenstand gern glüklicher sieht, als sich selbst, solte es auch mit eignen völligen Untergange verbunden sein, so war es ihm ein kleines, mit List oder Gewalt den Versuch zu wagen, sie in Ziebrak zu sprechen.

Zuerst geschahe dieser Versuch ganz öffentlich, und der junge Benzo stand ganz erstaunt, da man ihm keine Schwierigkeiten

machte, weder ihn ins Schloß einzulassen, noch auch ihn bei der Frau vom Bade anzumelden.

Diese hatte von Wenzeln seine eigne Zimmer eingeräumt bekommen, weche die allerniedlichsten waren, und wo sie sich sehr wohl befunden haben würde, wenn das quälende Andenken an die vereitelte Verbindung mit Benzo ihr nicht alle Freuden, die man ihr machen wolte, verjagt hätte. Sie glaubte nichts gewisser, als daß sie ihn nie wieder sehen würde, und sie haßte Kaiser Wenzeln so sehr, daß sie, wenn er in einem solchen trüben, Gedankenvollen Augenblikke vor ihr gestanden, das selbst ausgeführt haben würde, was sie durch Malterern auszuführen beschlossen hatte.

Ihre Seele wiegte sich ganz in erfinderischen Plänen, wie sie Kaiser Wenzeln entschlüpfen, und ihren Benzo in allen Weltgegenden aufsuchen wolte, als man ihr plözlich ihn anmeldete.

Sie veränderte die Farbe bei der unerwarteten Erscheinung, und hatte kaum so viel Fassung zu sagen: sie wisse, daß er vom Kaiser geschikt sei, und man solte ihn allein zu ihr lassen.

Bei Hofe und in Prag war Malterers Verbannung das algemeine Gespräch. Bis Ziebrak aber war der Stoff davon nicht gedrungen; denn da es nichts neues war, daß Kaiser Wenzel seine Höflinge von sich jagte, so war mit der ersten verbreiteten Neuigkeit alles stille; und ihr folgte gewöhnlich so schnell eine andere, daß die Ohren der Menschen kaum Zeit hatten, jener erst den Durchmarsch zu verstatten.

Der Schloßhauptman gieng also, seinem ausdrüklichen Befehle nach, der Frau vom Bade alles zu verstatten, was sie wünschte, nur ihre Entfernung nicht. Er befahl dem jungen Ritter, zu Frau Susannen hinein zu treten. Dieser sahe, daß ihm niemand folgte, daß die Frau vom Bade ihm

mit ofnen Armen, und einem Ausruf: Ach, mein Benzo! entgegen lief. Was konte er anders thun, als in diese geöfneten Arme fallen, und ausrufen, schmachtend ausrufen: Ach, meine Susanne!

Wenn man sich so ganz auf ewig getrent geglaubt, und sieht sich nun auf einmal wieder vereinigt, so muß das Gefühl schön und hinreissend sein. Allein gemeiniglich ist der Fall dann auch der, daß die Vorsicht, die doch unumgänglich nöthig ist, verloren geht, und man sich sicherer glaubt, was man ist.

Nachdem Malterer und Susanne sich alles erzählt hatten, was ihnen mit Wenzeln begegnet, fielen sie auf die ungereimte Idee: daß der Kaiser diese Zusammenkunft gewiß gemuthmaßt, und nur mit Fleiß so gethan hätte, als ob er von ihrer Verbindung nichts wissen wolte, damit sie dieselbe ohne sein Vorwissen vornähmen. Sie hatten bei dieser Vermuthung einiges für sich. Susanne wurde keinesweges als Ge-

fangne gehalten, der Ritter war ohne alle Umstände zu ihr gelassen worden; daß seiner Verbannung und Susannens Gefangennehmung nicht der Befehl, beide nicht zusammen zu lassen, nachgefolget, war ein Versehen vom Kaiser, welches sie ihm unmöglich zutrauen konten; und welches sie also zu ihrem Besten weit eher als eine stillschweigende Erlaubnis auszulegen bereit waren.

Indessen beschlossen sie doch, vorsichtig zu gehen; denn wenn Wenzel dem Schloßhauptman von Ziebrak gleich nichts verboten, so wußten sie doch auch nicht, ob er ihm etwas geboten habe; und unnöthiges Vertrauen konte ihn dahin bringen, nach Dingen sich zu erkundigen, nach denen er sich nicht erkundigen würde, wenn sie ihm nicht Gelegenheit dazu gäben; Dinge dem Kaiser zu berichten, die er nicht berichten würde, wenn man ihn keine Gelegenheit zu argwohnen gäbe. Malterer begnügte sich also damit, diesen Tag bei Frau Susannen zuzubringen,

mit ihr zu speisen, sich an ihrem Umgange zu lezzen, und verlies sie auf den Abend. Da weder der Schloßhauptman, noch seine Familie sich ungefordert zu ihr begaben, weil des Kaisers ausdrüklicher Befehl auf Achtung lautete, als ob er es selbst wäre, so wurde sie auch nicht gestört.

Allein, um wenigstens den Eingang zu einer vielleicht nothwendigen Bekantschaft zu machen, hatte Frau Susanne den andern Tag die Familie des Schloßhauptmans zu sich gebeten, und Malterer gab sich, doch ohne damit zu prahlen, und nur so hingeworfen, das Ansehen: als ob er vom Kaiser beordert wäre, der Frau vom Bade indessen die Zeit zu vertreiben.

Auch hatte weder der Schloßhauptman noch seine Familie ein arges daraus, und liessen die beiden mit einander kosen, wie es ihnen gut deuchte. Doch hatten sie sich verabredet, etwas züchtiger in Gegenwart der übrigen sich zu betragen, welches Malterer

auch treulich hielt, die Frau Susanne vom Bade aber doch zuweilen überschritt, und ihres Herzens Meinung durch Augen und Hände spielen ließ.

So vergiengen einige Tage, an denen Malterer immer den Tag über bei Susannen sich befand, in Geselschaft des Schloßhauptmans und seiner Familie speiste, in den Garten mit ihnen lustwandelte, und Abends allemal wieder in ein nahe gelegenes Schloß ritt, wo er bei einem guten Freunde sich verborgen aufhielt, der auch that, als ob Malterer nicht bei ihm wäre.

Eines Tages aber, als die Geselschaft bis gegen zehn Uhr geschwärmet hatte, und nun alles sich in seine Zimmer begab, wagte es Malterer mit Susannen zu gehen, und ließ sich von ihr bereden, die Nacht bei ihr zu verweilen. Der Thorwächter sagte zwar um zwölf Uhr beim Schloßhauptman an: daß der junge Ritter seinen Abschied für diesmal noch nicht genommen hätte; der Schloßhaupt-

man aber befahl ihm, davon zu schweigen. Er selbst that am andern Morgen, als ob Malterer erst jezt wieder gekommen wäre, und sagte dieses selbst in Susannens Gegenwart.

Da beide nun wußten, daß der Schloßhauptman von seinem Dableiben sicher unterrichtet wäre, so machten sie den Schluß, daß er eine solche zweite Zusammenkunft ihnen zu bewilligen nicht wohl gemeinet sei, und die Frau vom Bade hatte selbigen Tages noch mit ihrem Benzo eine Unterhaltung unter vier Augen, in welcher verabredet wurde: daß Malterer einen Geistlichen eines benachbarten Klosters überreden solle, sie zu trauen; daß sie alsdenn sich vom Schloßhauptman die Hinterthür öfnen lassen, und daß sie beide ins Kloster gehen wolten, als ob sie einen Spaziergang vorhätten.

Sie gieng hierauf mit Malterern im Garten, zeigte ihm das Pförtchen, und daß er draussen im Gesträuche sie erwarten solle.

Benzo

Benzo hatte kein Geld gespart, und endlich einen Geistlichen vermogt, ihm seinen Willen zu thun. Er zweifelte gar nicht, daß, wenn der Kaiser auch wirklich bis jezt noch nicht den Willen gehabt hätte, ihn Susannen ehelichen zu lassen, er doch, wenn es einmal geschehen wäre, es zugeben, und damit zufrieden sein würde.

Auf den dritten Tag war die Verabredung genommen; sie schieden unter der gewissen Aussicht, morgen ein Paar zu sein, und Susanne legte sich nieder, um sich in glüklichen Träumen als die Edle von Malterer zu sehen.

36.

Allein ein Umstand kam ihr hierbei in den Weg. Neun Uhr war die bestimte Stunde. Eine Viertelstunde vorher verlangte Susanne vom Schloßhauptman, ihr das Pförtchen im Garten öfnen zu lassen, weil sie das Feldspazieren gern einmal mit dem ewigen Einerlei im Garten vertauschen wolte. Der

Schloßhauptman, der nicht gern derjenigen, die so freundlich bisher mit ihm umgegangen war, so geradezu etwas abschlagen wolte, versuchte, ihr den Vorsaz, den sie gefaßt hatte, auszureden; brachte allerhand Gründe vor, warum er ihr riethe, das Feld zu meiden, und lieber ihre gewöhnliche Ergözlichkeiten im Garten fortzusezzen. Allein die Frau vom Bade, die nicht minder Höflichkeit und Schonung dem Schloßhauptman schuldig zu sein glaubte, legte sich aufs Bitten, brachte ihre süsseste Miene zum Vorschein, ließ die ganze Batterie ihrer Augen auf ihn spielen, und wolte ihn mit aller Gewalt in die Verlegenheit sezzen, daß er ihr in Güte ihr Verlangen zugeben solte.

Allein der Schloßhauptman war ein Ritter, der sein Wort in Ehren hielt, und am allerwenigsten einer Buhlerin zu Gefallen, oder um von ihr beim Kaiser nicht verunglimpft zu werden, einen ihm aufgelegten Befehle zuwider handeln konte. Da er also

sahe,

sahe, daß sie ihm zudringend zusezte, so sagte er mit fester, ernsthafter Stimme: Gestrenge Frau, daraus wird nichts. Ihr mögt wohl euren Wohlgefallen am Schloßgarten, Hofe und Bezirk, der dazu gehört, büssen; ihr mögt wohl lustwandeln darin, wie ihr wolt; allein heraus laß ich euch nicht.

Susannens Stirn zog sich in Falten. Ihre Augen schwollen ihr aus dem Kopfe, und dunkle Zornröthe strahlte von ihren Wangen: Wer seid ihr, rief sie, daß ihr des Kaisers Geliebte nach eurem Gutdenken behandeln mögt? Bin ich etwa eure Gefangne? Ich will nun aufs Feld, und solt ich die Thür einschlagen.

Gemach, gestrenge Frau! Wißt nun, daß ich hier ins Kaisers Namen stehe; daß ich Hauptman auf diesem Schlosse bin, und daß ich vom Kaiser Befehl habe, euch nicht von dannen zu lassen.

Befehl? sagte die Frau vom Bade etwas milder; Befehl habt ihr? Also hat

mich

mich Wenzel hier einsperren lassen? Und was befahl er euch? Und was soll aus mir hier werden?

" Das wird der Kaiser am besten wissen! Indessen kan ich euch so viel berichten, daß er mir befahl: euch alles zu Willen zu thun; nur nicht aus dem Schlosse euch gehen zu lassen. Er wird halt gedacht haben, um euch die dürre Wahrheit zu sagen, bei der Hochzeit seid ihr nicht vonnöthen, und weil er euer dreistes Temperament kent, so hat er euch eingesperrt.„

Wenn ich euch aber, sagte die Frau vom Bade: meine Ehre zum Pfande sezze, daß ich mich der Stadt Prag nicht nähere, so dern den Kaiser sein Hochzeitfest ungestört feiern lassen will.

Dafür ist auch schon gesorgt, sagte der Schloßhauptman. Die Hochzeit ist vorüber, und der Kaiser mag sich wohl befinden, bei der edlen, schönen baierischen Prinzessin, nun unsrer gnädigsten Kaiserin.

Er

Er sprach diese Worte mit einem Tone aus, den Frau Susanne wohl als ein Spötteln darüber hätte auslegen können, daß sie nie zur Kaiserwürde gelangen könte, und vielleicht hätte sie das auch gethan, wenn ihr nicht eingefallen, daß die Zeit lange verstrichen wäre, die sie ihrem Benzo bestimt hatte. Sie gerieth daher in eine fürchterliche Wuth, und forderte nun mit Ungestüm vom Schloßhauptman, daß er sie heraus lassen solte. Je ärger sie aber tobte, fluchte und lärmte, desto kälter und gelaßner blieb der Schloßhauptman, und als sie es zu arg machte, so ließ er sie stehen.

Susanne, deren Fäuste nicht durch des Kaisers Liebe so zart geworden waren, daß sie nicht noch die vorigen Kräfte gehabt hätte, rante fort nach den Garten, riß einen großen Pfahl aus, und stieß damit so unbändig gegen das Pförtchen, daß es gewiß aufgesprungen sein würde, wenn nicht zwei Schildwachen aus der Nähe herbei gerükt

wären, und die Dame gar unsanft angepakt und fortgetragen hätten.

27.

Frau Susanne vom Bade befand sich in der schnellesten Schnelligkeit in ihrem Zimmer, wo zwei Mann Wache mit der größten Höflichkeit ihr einen Sessel darboten, sich aber auch zu gleicher Zeit an die beiden Seiten der Thür sezten. Sie hatte nichts übrig, als den Sprung aus den Fenstern zu machen, und sie schien wirklich dadurch, daß sie ans Fenster lief, dazu entschlossen. Sei es aber nun, daß sie schon wußte, sie würden durch eiserne Gitter verwahrt; oder daß sie diesen Anblik erst jezt bekäm, genug, sie sprang zurük, und da es gefährlich war, den Kopf gegen die Wand zu rennen, so warf sie sich aufs Bette.

Der Schloßhauptman hatte indessen aus der Ursache schon einigen Argwohn gegen sie gefaßt, weil Malterer diesen Morgen nicht gekommen. Er sandte daher Kundschafter

aus, um den Ritter Benzo aufzusuchen und ihm zu sagen: wenn er auf Frau Susannen vom Bade wartete, um einen Spaziergang mit ihr zu machen, so möchte er den Rükweg antreten, weil sie sich nicht wohl befände.

Malterer wartete wirklich schon lange mit vieler Ungeduld, und wiewohl es ihm nicht lieb war zu hören, daß seine Braut und so nahe Gattin sich krank befände, so waren ihm die Männer doch willkommen, die ihn aus der verdrüßlichen Lage und Ungewißheit befreiten, worin er sich befand.

Er folgte daher den Männern sogleich aufs Schloß. Er fand den Schloßhauptman, der bei seinen Anblik schon die Wache aus den Zimmern der Frau vom Bade entfernt hatte, und ihn bei derselben mit der Erinnerung einführete, daß er der beste Arzt für sie sein würde. Er ließ sie hierauf allein, und die Liebenden hatten Zeit, sich ihre Noth zu klagen. Nachdem die Frau vom

Bade alles erzählt hatte, was ihr begegnet war, so machte der Ritter Benzo die Bemerkung: daß sie sich zu sehr verrathen hätte, und daß es unmöglich gewesen wäre, daß der Schloßhauptman die Oefnung der Pforte ihr bewilligen können, da er ein verpflichteter Mann sei; daß sie besser gethan hätte, gleich abzustehen; daß man dann vielleicht Wege und Mittel hätte finden können, mit dem Hauptman selbst eine Parthie ins Kloster zu machen, wo er sich ihrer Trauung nicht widersezzen können.„ — Die Frau vom Bade fand, daß Benzo nicht unrecht gehabt habe; allein die Sache war einmal nicht zu ändern, und diesen Weg noch zu versuchen, hieß einen Felsen wegwälzen wollen; denn des Schloßhauptmans eisenfester Charakter war zu bekant, als daß man nun auf eine Aenderung hoffen solte, nachdem er schon einen Verdacht geschöpft hatte. Die Frau vom Bade erinnerte sich hierauf: daß er ihr gesagt, auf dem Schlosse selbst stehe ihr frei, zu thun,

was

was sie wolle; und hierauf gründete sie einen Plan, der in nichts anders bestand, als den Hauptman so weit in ihr Interesse zu ziehn, daß er die Trauung auf dem Schlosse geschehen lassen solte.

Es war dieses freilich der einzige Weg, der ihnen übrig blieb, da sie zusammen nicht heraus konten, und Benzo willigte ein, weil er selbst glaubte, wenn des Schloßhauptmans Befehl nicht ausdrüklich dawider lautete, würde er es wohl zugeben.

Es giengen wieder einige Tage hin, ehe Susanne, welcher der Schrek doch ein kleines Fieber zugezogen hatte, sich wieder erholte; während dieser Zeit erhielt der Schloßhauptman seine vorige Munterkeit und Gesprächigkeit wieder, und ließ die Liebenden sich vom Morgen bis auf den Abend sehen, ohne im geringsten sie zu stören.

Hernach schritten sie zur Ausführung ihres Plans. Sie stellten dem Schloßhauptman vor, daß sie willens wären, sich zu

heirathen; daß sie hierzu des Kaisers Einwilligung zwar nicht fordern könten; daß es aber auf jeden Fall immer besser wäre, der Kaiser ärgere seine Gemahlin mit Frau Susannen nicht weiter. Da doch, fieng diese hernach selbst an, ihr den Befehl habt, mich alles üben zu lassen, was ich will, nur nicht ausser dem Schlosse; so werd ich mir einen Pater holen, und mit diesem Ritter mich trauen lassen.

Der Schloßhauptman bat sich Bedenkzeit bis auf den andern Tag aus, und beschäftigte sich die ganze Nacht mit der Uiberlegung, was er wohl thun und lassen solte? Er glaubte, daß es für den Kaiser Wenzel nicht unrecht sein würde, Susannen auf diese feine Manier los zu werden; und daß es für die Kaiserin eine vortrefliche Sache wäre, von einer alten geliebten Buhlerin nichts mehr zu fürchten zu haben.

Auf der andern Seite schien ihm aber Benzo sehr unglüklich zu sein, daß er sich mit einem

solchem Weibsstük behängen wolle, die ihn am Ende doch nur mit Undank belohnen, und wenn sie ihn zu Schande gemacht hätte, einen andern an seine Stelle aufnehmen würde. Selbst Susanne schien ihm es nicht zu verdienen, den Namen einer ehrlichen und edlen Frau davon zu tragen, da sie schon solche schrekliche Untreue an dem Kaiser, ihren Herrn, begehen können.

Drittens aber, und am allermeisten, weil jeder Mensch sich selbst der nächste ist, war es ihm auch um seinen Kopf zu thun, den er nicht zum Scharfrichter, Wenzels Freund, zu tragen, gewillet war. Er beschloß also bei sich, den beiden Leuten die Sache in Güte auszureden. So ein tapferer Kriegsman und ächter Soldat dieser Schloßhauptman auch war, so liebte er doch die Güte, und suchte alles in Güte zu gewinnen, was er auch auf den ersten Streich mit Gewalt hätte erhalten können.

Er dachte aber auch, daß, wenn sie sich schlechterdings in Güte nicht zureden ließen, nicht die Hände ihm böten, so bliebe ihm der Weg übrig, den Herrn selbst anzugehen; und wenn dieser drein willigte, so sei nichts bei der Sache versehen; willigte er aber nicht, so wäre dieser Weg gerade zur Rettung seines Kopfs behülflich gewesen.

Er stelte also den jungen Leutgen am andern Morgen vor: daß es seine Convenienz erfordere, sie von einem solchen übereilten Vorhaben abzuhalten, und dem Schiksale zu überlassen, was es über sie verhängen würde. Man könne nicht wissen, was der Kaiser über Susannen noch beschlossen habe, und in wiefern er mit einem solchen Schritte zufrieden, oder unzufrieden sein würde. Sie könten ja beide es noch ein wenig abwarten; käme Zeit, so käme Rath; man müßte seinem gebietenden Herrn nicht vorgreifen; könne den Kaiser nicht vor den Kopf stossen; und was dergleichen Dinge mehr waren, womit er die

erhizten

erhizten Gemüther zu besänftigen suchte, daß sie in Gelassenheit von ihrem Vorsazze abständen.

Allein bei der Frau vom Bade hieß das Oel ins Feuer gegossen; denn die gute Dame war viel zu hizzig auf ihren Ritter, und Benzo widersprach ihr nicht; denn es war wirklich ein verzweifelter Fall, da der Schloßhauptman alle Augenblik Nachricht von seiner Verbannung erhalten konte, die natürlich die ganze Sache auf einmal gehoben, und ihn im Augenblik selbst entfernt haben würde.

Nachdem der Hauptman in der äussersten Gelassenheit eine große Menge von Flüchen und Ausrufungen mit angehört hatte, so bat er die Dame zu Athem zu kommen, um ihm denn endlich einmal zu sagen: was sie eigentlich von ihm verlange?

Nichts, sagte die Dame mit halb vor Wuth erstikter Stimme, nichts als Gerechtigkeit. Ihr müßt das thun, was der Kaiser euch befohlen hat. Der Kaiser sagte:

hier solte ich machen, was mir gut dünkte. Also, ich werde mir einen Pater rufen, und mich mit Benzo von Malterer trauen lassen. Ich bin Gebieterin meines Schiksals. Der Kaiser hat mich mir selbst wieder übergeben; hat das Bündnis gehoben, welches zwischen uns war, da er sich vermählt hat. Ich will ihm nachfolgen; ich will mich meines Rechts bedienen. Was habt ihr dawider? Ihr seid mir Aufwartung schuldig, wie eurem Herrn. Ich befehle euch nach dem Pater zu schikken. Antwortet!

Meine gestrenge Frau, erwiederte der Schloßhauptman, ich werde sogleich euren Befehl befolgen; denn allerdings hat mir der Kaiser aufgetragen, euch zu achten und zu ehren, als ob ihr meine Frau Kaiserin wäret. Ich werde nach den Pater schikken: allein ich werde zu gleicher Zeit den Pater warnen, nichts zu unternehmen, was dem Kaiser misfällig sein könte; ich werde ihm sagen, daß ihr in gewisser Maaße meine Ge-

fangne seid; ich werde ihm sagen: daß der Ritter Malterer ein Diener des Kaisers ist, und von ihm abhange; und dann will ichs ihm überlassen, ob er die Trauung noch über sich nehmen will. Soll ich ihn noch rufen lassen?

Knirschend sagte die Dame: er solte sich hinwegscheren, und der kaltblütige Schloßhauptman gieng. Er bedauerte in seinem Herzen weiter nichts, als den jungen Ritter, der ein so widerwärtiges Band eingehen wolte, das ihn auf jeden Fall unglüklich machen mußte.

Die Dame vom Bade wolte in dieser verzweifelten Lage ihren treuen Benzo gar nicht mehr von ihrer Seite lassen, und wie der Abend hereinbrach, und er Abschied nehmen wolte, weinte sie so sehr, und gebärdete sich so übel, daß er nicht daran denken konte, sich von ihr zu entfernen.

Endlich trat der Schloßhauptman selbst herein, und erinnerte Malterern, daß es Zeit

sei, das Schloß zu verlassen. Susanne aber ließ wieder einen Strom von Thränen aus ihren Augen brechen, und ihr Mund sagte: ob er denn Tiran genug sein könte, auch diesen Trost ihr zu versagen? Sie wolte schlechterdings ihren Benzo zu ihrem Troste im Elend bei sich behalten, da sie ohnedem nicht glaubte, daß sie die Nacht überleben würde; so grausam sei sie gemishandelt worden.

Der Hauptman sahe, daß mit diesen Leuten vernünftiger Weise nichts anzufangen wäre; und da er sich fürchtete, daß am Ende noch dumme Streiche, die er verantworten müsse, entstehen möchten: so fertigte er sogleich einen Boten an den Kaiser Wenzel nach Prag ab; und mit dem Berichte, wegen bisheriger Ereignisse, und des bisherigen gehabten Uiberlaufs von Malterern, war eine Bitte, um neue Verhaltungsbefehle verbunden.

Wir wollen diesen Boten reiten, und die beiden Liebenden ruhen lassen; wollen aber dafür auch sehen, wie es Kaiser Wenzeln in Prag gegangen.

38.

38.

Der Kaiser hatte indessen in den Tagen nach Allerheiligen sein Vermählungsfest mit Sophien, Herzog Hans von Baiern Tochter, gefeiert. Ein Fest hatte das andere gejagt. Wenzel hatte sowohl Geld vollauf, als auch vollauf Zerstreuungen, so daß er Frau Susannen vom Bade fast gänzlich zu vergessen schien. Eine nähere Beschreibung dieser Feste mag der Leser an andern Orten suchen. Die Begebenheiten mit Ida Münsterin, die ersten Anlagen der Fürstin von Ratibor waren vorüber, und einigermaaßen fieng die Stille wieder an einzukehren. Da aber diese Sachen uns nichts angehen, sondern mehr in die Geschichte Wenzels und seiner Gemahlin gehören, so lassen wir sie billig vorüber.

Kaiser Wenzel war in seinem Schlafgemach und eben im Begriff zu Bette zu gehen, als Herrman von Unna, der die Wache in seinem Vorzimmer hatte, hereintrat, und meldete, von Ziebrak sei ein Bote vorhanden.

Der

Der Kaiser jauchzte hochauf, denn in diesem Augenblik fiel ihm Frau Susanne recht lebhaft wieder ein, und zwar von einer doppelten Seite; einmal nemlich: wie ihr wohl die Einkerkerung geschmekt haben, und dann: ob sie sich wohl herzlich nach ihm sehnen würde?

Er erbrach die Briefe voll Entzükken, allein dieses verwandelte sich bald in Zorn, als er Benzo von Malterers Namen las, und sein Beginnen erfuhr. Er muß sterben, der Hund, schrie er: sterben von meiner Hand. Auf Herrman! auf, laß die Rosse satteln! Fort, daß ich räche den Schimpf, der mir angethan worden; daß ich den Buben erwürge, der mir die Meze verführte. Er schikte den Boten mit dem ausdrüklichen Befehle ab, daß der Schloßhauptman Malterern nicht warnen, nicht wekken, nichts ihm sagen solte, weil er ihn überraschen wolle, in seiner Schandthat. Er müßte mit seinem Kopfe für ihn haften.

Herrman hatte indessen satteln lassen. Er zitterte für Benzo. Er war ehedem sein sehr güter Freund gewesen, und hatte um seine Liebschaft mit der Frau vom Bade wohl ein wenig gewußt. Er hatte ihn schon oft gewarnt, sich nicht durch die Sirene ins Unglük führen zu lassen, und nun mußte er mit dahin, um von seinen Unglük Zeuge zu sein.

Herrman von Unna hatte zwar wohl gewußt, daß um der Frauen vom Bade willen, Benzo von Malterer Prag und den Hof habe meiden müssen: allein davon hatte er keine Wissenschaft, daß er förmlich um die Dame angehalten, und sie zum Ehegespan von Kaiser Wenzeln begehrt habe. Dies war es, was Wenzel in der Wuth seines Zorns ihm erst auf dem Wege, da sie neben einander scharf forttrabten, entdekte, und auf diese Nachricht gründete der edle Herrman die etwa noch mögliche Rettung seines Freundes. Wenn der Fall der ist, sagte er

zum

zum Kaiser, bei welchen er manchmal ein Wort mehr als andere zu reden wagen durfte: so erlaubt mir, daß ich Malterern vertheidige. Ich halte dafür, daß derjenige, der eure Dame sich zum ehrlichen Weibe erkieset, nicht vorher mit ihr buhlen wird; und halte auch dafür, daß die Dame, die einen jungen Man zum Gatten zu bekommen trachtet, mit dem ersten Augenblik der Liebe ihrer Ehe keinen Bakkenstreich versezzen wird. Von dieser Seite also kan mein Herr und Kaiser sich beruhigen, und wenn Malterer nur blos von Prag und Hofe verbant ist, so hat er nicht wider den Befehl des Kaisers, und nicht wider seine eigne Pflicht gehandelt, indem er den Weg zu seiner Geliebten gesucht und gefunden hat; denn ihr habt ihm ja nicht verboten, seiner Geliebten vor die Augen zu kommen. Ihr gabt ihm seinen Abschied; aber ihr waret nicht im Stande seiner Liebe zu Susannen den Abschied zu geben. Verzeiht, daß ich so frei rede: allein ihr hättet mehr

Vorsicht anwenden sollen, damit niemand Zutritt bei der Frau vom Bade hätte erhalten können.

Du vertheidigest deinen Freund recht brüderlich! sagte der Kaiser, ohne im mindesten in seinem Traben anzuhalten: allein wenn wir werden dort anlangen, und ich finde ihn, — denn ich habe verbieten lassen, ihn zu warnen, — und ich finde ihn bei der Mezze im Bette — wie dann?

Dann will ich ihn verdammen, erwiederte Herrman, und er fühle die Züchtigung, die er verdient.

Indessen hatten sie Ziebrak erreicht, und wie ein Pfeil war der Kaiser in des Schloßhauptmans Zimmer. Eidlich mußte ihm dieser versichern, daß Benzo auch nicht den allergeringsten Wink weder von des Kaisers Ankunft, noch von der Botschaft dahin erhalten habe; und nach dieser Versicherung trat der Kaiser mit starken Schritten in Susan-

nens Zimmer ein, und Herrman von Unna folgte ihm zitternd, aber doch eilig auf dem Fusse nach, um allenfals ein Unglük abwehren zu können.

Des Kaiser Erwartungen wurden nicht erfüllt. Vielleicht hätte er es, theils zu Befriedigung seiner Rache, theils zur Demüthigung der Frau vom Bade gern gesehen, wenn er sie in Ungebühr überrascht hätte; allein so lag Frau Susanne zwar im Bette, der Ritter Benzo aber vor ihrem Bette auf den Knien, hatte eine von ihren Händen in die seinige geschlossen, und schien sie, die in heftiger Gemüthsbewegung war, zu trösten.

Er war völlig angekleidet, und sprang, da des Kaisers Wort: Du Hund! hervordonnerte, erschrokken auf, und stellte sich, tief verbeugend vor ihm. — "Ich wußte nicht, gnädigster Herr, daß ihr nach Ziebrak kommen würdet, sonst hätte ich es vor eurer Erscheinung verlassen, um euren Befehl zu Folge euch nicht wieder unter die Augen zu

treten,

treten. Denn was diese Liebe betrift, so kan ich sie nicht aus meinem Herzen verlöschen.

Und du wagst es noch, sagte der Kaiser, und hob den Arm auf, als ob er ihn niederschmettern wolte, mir das unters Gesicht zu sagen, wo ich dir es doch verbot? Geh aus meinen Augen. Doch nein, du darfst Ziebrak nicht wieder verlassen. Herrman, man öfne ihm die Thür des Luftthurms, und werfe ihn hinein. Ich will es. Ich befehle es.

Hier fand kein Widerspruch statt, wenn Herrman nicht Benzos Blut gleich fließen sehen wolte. Er nahm ihn also bei der Hand, die er freundschaftlich drükte, und zog ihn zum Gemach hinaus.

Bisher hatte Frau Susanne vom Bade im Bette aufgerichtet gesessen, ohne ein Wort zu reden; auch jezt sprach sie noch nichts, aber desto heller ließ sie ihre Stimme ertönen. Ein durchdringendes Geschrei war von Gestikulationen begleitet, welche die Rasende

sende anzeigten. Sie raufte sich die Haare aus, sie stieß Schimpfworte gegen den Kaiser hervor, und Wenzel verließ sie, um sie austoben zu lassen. Kaum war er auch zum Gemach hinaus, so ließ der Paroxismus bei ihr nach, und verwandelte sich in eine thränenvolle Stille.

39.

Es wird dem Leser freilich so unbegreiflich sein, wie es uns selbst war, daß Frau Susanne vom Bade und Benzo in keiner andern Lage überrascht wurden, da wir sie doch gewiß in diesen Verhältnissen wissen, und nichts sicherer erwartet hätten, als daß sie sich die Einsamkeit zu nuzze machen würden. Es giebt verschiedene Muthmaßungen von dem, was sie wohl abgehalten haben könte.

Vielleicht hatte die Frau vom Bade noch Anfälle vom Fieber, und Benzo wartete ihrer. Allein das ließ sich doch nicht bei so voller Kleidung vermuthen, in welcher man ihn fand. Oder hatten vielleicht bei

dama=

damaligen geisterreichen Zeiten beide eine Ahndung, daß diese Nacht eine gefährlichere für sie werden würde, und hatten sich deswegen enthalten, oder beredeten sie einen neuen Plan?

Uiber alles dieses schweigt die Geschichte, aber einen entfernten Fingerzeig giebt sie doch. Sie sagt, daß bei der Zurükkunft des Boten, der etwa ein zehn Minuten vor dem Kaiser erschien, das Schloßthor mit mehr als gewöhnlichem Gerassel geöfnet worden wäre. Nun war Susannens Schlafgemach seitwärts über dem Thore, und es ist wahrscheinlich, daß Benzo von diesem Gerassel erwekt worden; daß er, der auf keinen Fall sich für ganz sicher halten konte, ans Fenster gesprungen, und geforscht, warum das Thor geöfnet worden. Heller Mondschein war es, der Weg nach Prag gieng gerade durch den Wald entlangs. Benzo hatte scharfe Augen. Er konte also den Kaiser und Herrmannen sehr füglich daher gesprengt

kommen sehen, konte sofort einen Entschluß fassen; konte Gefahr ahnden, und denken: es sei gut, wenn er höchstens in vollem Anzuge bei der Frau vom Bade ertappt würde; denn alsdenn sei niemand, der ihn etwas unrechtmäßiges schuld geben könne.

Vielleicht hatte Benzo, wie auch seine prompte Anrede an den Kaiser beweiset, weniger Angst, als der Schloßhauptman, der sich fest vorgenommen hatte, den Jüngling zu warnen, und nun es nicht durfte; ja, der es schon bereuete, dem Kaiser Nachricht gegeben zu haben; wiewohl er fand, er habe nicht mehr als seine Pflicht gethan, und gerade zu rechter Zeit seinen Kopf gerettet.

Troz dem, hatte ihn Kaiser Wenzel übel angelassen, daß er nicht vorher von des jungen Menschen Dasein ihm Nachricht gegeben habe. Da er indessen immer nicht wider seinen Befehl gehandelt hatte, so legte er ihm nur auf, die Frau vom Bade in ihren Zimmern bewachen zu lassen; dem Ge-

fangnen Speis und Trank zu geben, und nachdem er dies befohlen, ritt er mit Herrman wieder nach Prag, und versprach auf den Abend zurük zu kehren.

40.

Es waren hier nun vielerlei Menschen im Spiel, deren jeder diesen Tag über genug zu denken hatte. Wenzel unter ihnen am wenigsten. Der Frau vom Bade Gestikulationen hatten ihm verschiedene Dinge enthüllt, die den vorherigen Genuß rege gemacht, und in Erinnerung gebracht hatten, so daß er wirklich die erste Untreue an seiner liebenswürdigen Gattin zu begehen, sich fest vorgenommen hatte, und deswegen nur den Abend erwartete; auch dies nicht einmal gethan haben würde, wenn nicht auf denselben Tag eine wichtige Rathsverhandlung festgesezt worden wäre.

Der Ritter Benzo hatte die Musse zu denken. Einsam saß er im Luftthurm, von einer dikken glatten Mauer umgeben, auf einem Fußboden von eisernen Stäben, wel-

ches eine Fallthür war, bei deren Oefnung er jeden Augenblik ins Verlies zu fallen fürchten mußte, wo, wenn er nicht zum Glük den Kopf an den Wänden zerschmetterte, ein schmerzlicher Tod des Verschmachtens unter Ungeziefer seiner wartete. Zu gutem Glüke hatte er einen Dolch bei sich, auf den er sich im Fall der äussersten Noth zu Endigung seines Elends verlies.

Allein es leuchtete durch dieses Dunkel ihm doch noch ein Trost, und das war der freundschaftliche Händedruk, mit dem Herrman ihn ins Gefängnis geleitete. Er wird Mittel finden, dich zu retten, dachte er. Er ist ein edler Junge, dem des Kaisers Unthaten nicht behagen, und der sie zu mildern sucht, wo er es weiß und kan.

Vorwürfe, die er sich selbst über seinen Leichtsin machte, konten nicht fehlen. Es war das erstemal seit seiner Bekantschaft mit dieser Dame, daß ihre Liebe ihm etwas auffallend zudringlich erschien. Dem Ende

seines Lebens vielleicht nahe, würde er erst gewahr, daß die Rolle, die er bei ihr gespielt, ein wenig seiner unwürdig sei, und fast hätte er ein Gelübde gethan: wenn er aus diesen Kerker errettet würde, der Frau vom Bade sich gänzlich zu entschlagen, der Tugend und den edlen Ritterspielen sich allein zu widmen — wofern nicht gerade in dem Augenblik, da er es ablegen wolte, sich die Thür geöfnet hätte, und man ihm Speis und Trank brachte, welches ihm wieder einige Hofnung einflößte, daß er wohl vom Kaiser noch zum Gemahl der Frau vom Bade bestimt sein konte.

Auf seine Fragen an denjenigen, der ihm die Nahrungsmittel brachte, erhielt er aber keine Antwort, und das drükte ihn wieder nieder.

Die Frau vom Bade hatte, wie wir schon wissen, nach des Kaisers Entfernung zu schreien aufgehört. Sie hatte sich aus dem Bette erhoben; ihren Aufwärterinnen geklingelt, und sich kleiden lassen, um in den

Garten

Garten ihr Frühstük einzunehmen. Wie sie aber aus der Thür treten wolte, fand sie zwei wehrhafte Knechte, die ihr den Ausgang versagten. Das erschütterte sie, und sezte sie zugleich in Nachdenken. Sie verlangte den Schloßhauptman zu sprechen. Er erschien, und berichtete auf ihre Frage: daß der Kaiser befohlen hätte, bis zu seiner Zurükkunft am Abend solte sie im Zimmer bewacht werden.

Sie ließ sich also da bedienen, kochte aber in ihren Herzen grimvolle Rache an Wenzeln, dem sie ihren Benzo mit Gewalt abzufordern, sich vornahm.

Herman war in Prag angelangt, und durfte sich kaum vom Kaiser entfernen, als er schon auf Mittel zu Benzos Rettung bedacht war. Obgleich das Glük gewolt hatte, daß Benzo nicht im ersten Grim des Kaisers fiel, so wußte doch Herrman wohl, daß er mit Susannen nicht unschuldig war, und wenn die Frau vom Bade in der Hizze

dum

dum genug war, dies zu entdekken, war das Leben seines Freundes immer noch verwirkt. Er wußte zu gut, daß Vorsicht die Mutter der Sicherheit ist, und so hatte er einen Plan entworfen, ihn ohne irgend eines Menschen Wissen zu befreien. Er kaufte die längste und feinste Strikleiter, die zu haben war, verbarg sie unter seiner Rüstung, und nahm sie, da er den Kaiser wieder nach Ziebrak begleitete, mit sich.

Der sogenante Luftthurm, in dem Benzo eingekerkert war, war über den gewöhnlichen Verlies, welches sich damals in jeder Burg zu finden pflegte; und wie solte Wenzel, der immer in der Lage war, diesen oder jenen heimlich aus dem Wege zu wünschen, ein solches Gefängnis sich anzuschaffen vergessen haben, aus dem die Stimme des Sterbenden so hoch in die Lüfte drang, daß sie dem menschlichen Ohre ungehört blieb. Das eiserne Gitter war mit dem Boden parellel, und der Thurm zwölf Ellen unter die Erde gemauert. Funf-

zehn Ellen aber war seine Höhe über der Erde, und Herrman wußte den Ort sehr gut, wo eine äussere Treppe auf die Spizze des Thurms führte.

So bald er also angelangt war, und der Kaiser sich von dem Schloßhauptman zu Susannen hatte führen lassen, machte er sich, da der Mond noch nicht aufgegangen war, auf den Thurm, und befestigte die Strikleiter. Benzo! Benzo! rief er — Ists mein Herrman? war die Antwort von unten.

Es ist dein Retter! Ergreif die Leiter und kom herauf zu mir!,, — Benzo, der die Gefahr nach diesem Ausrufen nahe genug glaubte, säumte nicht sich auf den Weg zu machen. Er fand die Leiter, stieg hinauf, und nun umarmte ihn Herrman und sagte: Dir steht gewiß übels bevor. Steig hinab aufs Feld; verändre deinen Namen; ziehe hin, wo Glük und Ehre dich rufen, und laß dich nie wieder in der Nähe Wenzels und seiner treulosen Mezze erblikken.

Benzo war es zwar empfindlich, seine liebe Susanne so nennen zu hören: allein hier war der Ort nicht Worte zu wechseln. Sie konten leicht von der Seite des Feldes gesehen, und dem Kaiser hinterbracht werden, daß man sie dort erblikt habe. Also wurde die Strikleiter gleich auf die andere Seite geworfen, und wie Mälterer hinab war, und sich ins Gebüsch verlor, stieg auch Herrman seinen geheimen Weg hinunter ins Schloß.

Schon auf der lezten Stuffe hörte er einen polternden Lerm, und die Stimme des Kaisers. Er rief den Schloßhauptman. Dieser erschien. Wo ist der Riegel zur Fallthür ins Verlies? waren die schreklichen Worte, die er brüllte. Der Schloßhauptman warf sich ihm zu Füssen. Um Gottes willen, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! rief er: mit seiner Jugend, mit seinem Stande —

Alter Graukopf! donnerte Wenzels Stimme: warum liessest du ihn schon eine

Nacht

Nacht hier? Er soll für deinen Frevel büssen. Er pakte den Schloßhauptman bei der Brust, und ließ sich zu den Riegel führen. Er öfnete ihn selbst, und jederman, ausser Herrman, hielt den unglüklichen Benzo für versunken.

41.

Frau Susanne vom Bade hatte wirklich Kaiser Wenzeln zwingen wollen, dem Ritter Benzo ihre Hand zu geben. Alle seine Liebkosungen, die er ihr erwies, waren nicht im Stande, sie davon abzubringen, und sie glaubte einen Bewegungsgrund mehr zu geben, wenn sie ihm sagte, daß der Ritter Benzo bereits eine ganze Nacht bei ihr gefeiert habe. Das machte den Kaiser wüthend, und in der Wuth volzog er das Urtheil. Er sezte sich gleich zu Pferde, befahl aber Herrmannen zurük zu bleiben, und Susannen zu bewachen. Dem Schloßhauptman sagte er: er solte gleich Susannen die Nachricht von Benzos Schiksal bringen, und er könne sie

allenfals auf den Thurm führen, um ihres Buhlen Sterbgewimmer anzuhören.

Wie der Kaiser sich entfernt hatte, und Herrman sahe, daß der alte Schloßhauptman in einer gefährlichen Gemüthsstimmung war, eilte er mit ihm in sein Zimmer, forderte einen Eid der Verschwiegenheit, und entdekte ihm dann Malterers Rettung. Der Alte fiel Herrmannen um den Hals, und nante ihn seinen Schuzengel; denn er versicherte, er würde aus Gewissensangst sich das Leben genommen haben.

Beide nahmen sich aber vor, Susannen es empfinden zu lassen, wie schlecht sie gehandelt habe.

Wenn doch, sagte Herrman; die elende Dirne sich einfallen liesse, ihm nachzuspringen, so wäre sie unfähig, weiteres Unheil anzurichten.„ — Freilich war das auch nicht menschlich gedacht: allein wenn man Herrmans tugendreiches Herz nimt, und daß er alles auf der Frau vom Bade Rechnung

schob,

schob, so ists noch wohl mit dem Mantel der christlichen Liebe zuzudekken, daß einen solchen Wunsch äusserte.

Der Schloßhauptman aber gieng mit Herrman zur Dame. Schrekken sah sie in ihren Gesichtern, und Susanne entfärbte sich schon darüber. Ihr seid ein Unglükswеib, sagte der Schloßhauptman.

Was macht Benzo? rief sie. Hat ihn der Kaiser ermordet?

Mit eigner Hand hat er ihn ins Verließ hinabgestürzt, und ist dann zurükgezogen nach Prag.

Susanne fiel in Ohnmacht. Ihre Aufwärterinnen brachten sie wieder zu sich. Sie schlug die Augen auf. Rettet — rettet ihn! rief sie. Der Kaiser ist ja weg. Es ist ein Mensch! Es ist mein Geliebter!

Dies Wort hat ihn den Tod gebracht. Er wird nicht mehr leben. Der Kaiser dachte gnädig gegen ihn. Ihr habt alles verschuldet. Ihr seztet ihn in Wuth.

Susannens Thränen flossen heftiger. Laßt mich auf den Thurm. Ich will hinabsteigen. Ich will ihn heraufholen mit Gefahr meines Lebens. Ich will ihn nicht mehr lieben, will ihn fliehen lassen.

Wenn ihr hinaufsteigen wolt, um das Todesröcheln dessen zu hören, den ihr ermordet habt, so will ich euch begleiten, sagte Herrman von Unna. Sie rafte sich auf, und gieng mit ihnen fort.

Sie stiegen die Stuffen hinauf, und Susanne seufzte unter fortdaurenden Thränengüßen. Wie sie hinaufkamen, konte sie kaum Athem schöpfen. Herrman legte zuerst sein Ohr herab, um zu horchen, allein er hörte nichts, und konte nichts hören. Susanne bog sich vorwärts, und rief hinab: Benzo! mein Benzo! mein Ritter, mein theurer Gemahl, laß deine Stimme hören! Ich komme um dich zu retten.

Nichts antwortete. Eben gieng der Mond auf, und warf seine Silberstralen auf

die Oefnung, und bis auf die Hälfte herab. Susanne blikte wehmüthig herunter, und rief seinen Namen noch einmal.

Er lebt nicht mehr, sagte der Schloßhauptman. Er ist im Fallen zerschmettert worden. Das ist das glüklichste Loos dieser Unglüklichen, die sonst jämmerlich sterben müssen.

Susanne schien auf einmal gefaßt. Sie richtete sich auf und sagte: Er ist todt. Laßt uns hinabgehen.

Stillschweigend begleiteten die beiden sie in ihr Zimmer, und verließen sie ohne Abschied zu nehmen. Susanne bedauerte den Ritter; aber, da er einmal todt war, so war er ihr nichts mehr nüzze. Sie schlief die Nacht sehr ruhig. Was sie nichts mehr angieng, kümmerte sie auch nicht mehr, und am andern Morgen sahe man ihr schon keine Miene der Unzufriedenheit mehr an. Benzo war ihr ja nichts als ein Buhle gewesen, wie solte sie noch länger um ihn weinen, da

er es nicht mehr sein konte. Sie hatte an nichts weniger, als ans Nachspringen gedacht, sondern ihr erster Gedanke, wie sie von seinem Tode überzeugt war, war: auf welche Art sie den Kaiser wieder versöhnen könte, von dem es ihr jezt nur Wunder nahm, daß er nicht auch sie geopfert hatte.

42.

Es ist aber Zeit, daß wir Wenzeln in die Stadt begleiten. Er hatte seine Leidenschaften heute bei Susannen nicht einmal austoben lassen, und sie hatte ihm den Eintritt in ihr Schlafgemach versagt. Sie hatte es ihm vorgeworfen: daß er sich eine Gattin gesuchet; hatte gesagt: sie habe das nemliche Recht, und wolte es auch in Ausübung bringen; wolte mit ihm nichts mehr zu schaffen haben.

Es war wirklich viel Mäßigung, daß Frau Susanne nicht auf der Stelle von ihm den Lohn ihrer Verwegenheit, wo nicht mit dem Dolche, doch mit geballter Faust empfieng;

allein er liebte sie noch, und seine Meinung, Malterer habe sie verführt, machte, daß sein ganzer Zorn auf ihn herabströmte.

Allein so wüthend er auch in Prag angekommen war, auch noch einige strenge mit seiner Stimmung harmonische Befehle gegeben und mit dem Zeichen eines unversöhnlichen Zorns sich niedergelegt hatte; so erwachte er doch am andern Morgen mit einer gelindern Empfindung gegen den unglüklichen Malterer, die aus noch mehr verstärkten heftigen Flammen gegen die Frau vom Bade ihren Ursprung nahm; denn, daß sie ihn so bald vergessen würde, davon hatte er keinen Begriff. Er hielt sie für viel weicher und gefühlvoller; glaubte, es sei ernstliche, nicht blos buhlerische Liebe zu Benzo in ihrem Herzen, und war mehr böse darüber, daß er ihm Susannens Zuneigung geraubt, als daß er den Wollustbecher bei ihr gekostet habe.

Er machte sich daher auch schon bei Tages Anbruch auf den Weg nach Ziebrak,

er gab Befehl: nachzusehn, ob Malterer noch herausgezogen werden könne; und wenn wir sagen wolten, daß er bei der Nachricht des Hauptmans: Man spüre nichts mehr von dem Unglüklichen, und müsse sein Leben beim Hinabstürzen verloren haben, unerschrokken geblieben wäre, so würden wir lügen. Wenzel vielmehr war so bestürzt, daß Herrman von Unna beinahe mit dem Geheimniß herausgeplazt wäre. Doch bedachte er noch zu rechter Zeit, wie veränderlich des Kaisers aufbrausende Leidenschaften wären, und daß er vielleicht das Opfer würde sein müssen, welches an Benzo Stelle des Kaisers Ungnade trüge.

Lange traurig oder nachdenkend zu sein, war aber Wenzels Sache auch nicht; und er hatte kaum gehört, wie die Frau vom Bade sich genommen, als er zu ihr hinauf eilte, aus ihrem Schlaf sie wekte, und beide einen Versöhnungsauftritt mit einander hatten, den wir dem Leser billig vorenthalten; dessen Hauptbedingung wir aber doch nicht übergehen können: daß sie nemlich der Kaiserin Sophie förmlich

vorgestelt sein, und am Hofe wieder erscheinen wolte.

43.

Wenzel, der mit Susannen völlig ausgesöhnt war, und sich von ihr nun völlig überzeugt hielt, daß Malterer sie verführt hätte; daher er dessen Tod auch für wohlverdient, und ihn als einen bestraften Verbrecher betrachtete, ermangelte nicht Susannens Künste, welche hierinnen die unschuldige Sophie freilich weit übertraf, belohnen zu wol..n, und sagte seiner Gemahlin des andern Tages: daß er ihr eine Dame aufführen wolle, welcher er viele Verbindlichkeit hätte, ohne jedoch dessen zu erwähnen, was sie für ihn gethan habe.

Dem ganzen Hofe war die Erscheinung der Frauen vom Bade nichts besonderes, denn man hatte sie erwartet. Man glaubte algemein, der Kaiser werde sich bereits gegen Sophien darüber erklärt haben, und sie war die einzige, die in der Ungewißheit war, was die Frau vom Bade eigentlich vorstelte.

Der

Der Kaiser ließ zu ihrer Einführung ein großes Fest bereiten; versammelte alle Edle und Herren des Raths, und so wie er sie dazumal der Geselschaft als Frau vom Bade vorgestelt, so führte er sie jezt seiner Gemahlin zu, mit den Worten: Dies ist die Frau vom Bade, die ich eurer Aufmerksamkeit empfehle, und ihr werdet mich sehr verbinden, wenn ihr sie als eure Freundin betrachtet, so wie sie die meinige wirklich ist. Sie wird, Kaiserin, euch schon ehren und schäzzen.

Die Frau vom Bade bezeigte der Kaiserin die gewöhnliche Ehrerbietung. Sie hatte auf diesen Titel mehr Ansprüche gemacht; doch aus der Lage, in welcher sie sich vor kurzem so mislich befunden, so glänzend herausgerissen zu werden, das war mehr als sie hatte erwarten können. Sie wunderte sich jezt, wie sie eine Verbindung mit Benzo, diesem glänzenden Auftritte und den Vorzügen, einen Kaiser zu regieren, hätte vorziehen können; und war nicht ungeneigt, dem

Schiksale Dank abzustatten, daß es ihr so unaufgefordert beigestanden, und den Geliebten, den sie jezt lebendig als ein Hinderniß ihres Glüks angesehen, ihr von der Seite gerissen hätte. Eine Bemerkung, die bei Susannens gar nicht ausgebildeter Seele uns nicht sehr Wunder nehmen darf.

Die Kaiserin, Sophie, die allen Menschen gut war, die sich ihr nicht offenbar von einer bösen Seite gezeigt hatten, empfand doch einen kleinen unwillkührlichen Schauder, als man ihr die Dame aufführte. Ihr äusseres Ansehen nahm sie gleich wider dieselbe ein. Wenn Susanne schon alle Beweise der Ehrfurcht gegen sie blikken ließ, so herschte doch in ihren Mienen eine Dreistigkeit, in ihren Augen eine Frechheit, in ihrem plumpen Ansehen ein Wesen, wovon das erste nicht an feines Gefühl, das zweite nicht an Sittsamkeit zu grenzen, und das lezte keine Person vom Stande zu verrathen schien. Indessen war Sophie ein äußerst gutmüthiges Geschöpf, und konte sie der Dame vom Bade gleich keine

verstelte Liebkosungen machen, so begegnete sie ihr doch mit aller der Achtung, die eine ihr vorgestelte Freundin des Kaisers von ihr erwarten konte. Da man algemein glaubte, sie wisse die Verhältnisse des Kaisers und der Dame, so bewunderte man ihre Leutseligkeit, und nahm es dem Kaiser Wenzel um desto mehr übel, daß er so viel Wesens machte.

Bei der Tafel wurde der Frau vom Bade Wohl öffentlich getrunken. Trompeten und Paukenschall verkündigten es der Geselschaft; und die Dame leerte den Pokal zur Dankbarkeit bis auf den lezten Tropfen aus, wobei sich die Kaiserin leidend und still verhielt, und nicht zweifeln konte: daß ein solches Talent ihrem Manne, der so sehr darauf hielt, ernstlich wilkommen sein müsse.

Frau Susanne vom Bade ließ sich nicht so ganz hinreissen, wie an ihrem Ehrentage; und hütete sich von der ersten Gattung des Getränks so viel zu sich zu nehmen, daß sie benebelt würde; denn sie hatte besondere Zwekke, um derentwillen

sie wünschte, daß auch der Kaiser nicht zu weit gienge. Als daher die Tafel aufgehoben war, und der Tanz angieng, in dem die Frau vom Bade nicht sehr zu glänzen vermogte, nahm sie Wenzeln beiseite, und sagte: sie erbäte sich es von ihm als eine Bitte, die nicht abgeschlagen werden dürfte, daß er heute nicht mehr tränke; denn das eigentliche wichtige dieses Tages sei noch nicht vorüber.

Seine Gattin, die holdselige Sophie, — und hier brach die Frau vom Bade in einen Strom von Lobeserhebungen aus, die dem Kaiser Wenzel die Augen weit aufrissen, — wisse nun zwar, daß sie selbst des Kaisers Freundin sei; warum sie es aber sei, und was ihn bewege, eine so ausgezeichnete Hochachtung für sie zu haben, und ihr zu Ehren so herliche Feste anzustellen: das wisse sie noch nicht.

Ihr müßt, mein theurer Kaiser, sprach sie, selbst leicht einsehen, wie viel mir daran

liege,

liege, bei eurer kaiserlichen Gemahlin in einem bessern Lichte zu erscheinen, als in dem andern mich vielleicht versezzen mögten, wenn sie ihr unsre Geschichte beibrächten. Enthaltet euch also heute des Weins, und bleibt bei euren völligen Verstande, um mit mir ins Schlafgemach der Kaiserin zu gehen, und ihr da die Geschichte eurer Errettung erzählen zu können. Wenn ich mich dann ihrer kaiserlichen Gnade werde empfohlen, und euch mit ihr allein gelassen haben, so könt ihr zu meinem Lobe noch mancherlei hinzusezzen; und wenn ihr die Nacht bei ihr zubringt, so wird sie keinen weitern Verdacht auf uns werfen, und ihr ohnedem so weiches freundliches Gemüth sich so sehr beruhigen, daß böse Zeugen selbst es nicht anstekken können.

Eigentlich war dieses wider Kaiser Wenzels Willen und Plan: denn er wolte die Nacht bei Susannen zubringen. Ganz aber konte er die Gründe, die sie hatte, nicht ver-

werfen;

werfen; und da sie ferner ihm zusezte, und das Gute ihm vorstellete, was daraus folgen würde, wenn gleich im Anfange kein Verdacht wider sie entstehen könte, so ließ er sich ihre Anordnungen gefallen.

Wir würden sicher geglaubt haben, daß Frau Susanne vom Bade bei dieser Gelegenheit eine andre Absicht gehabt, und irgend einen Liebhaber bestelt habe, der statt des ziemlich ohnmächtigen Kaisers sie bedienen solte: allein ein Stük ihres Tagebuchs, welches uns zu Händen gekommen ist, zeigt an, daß diesesmal blos feine Intrigue ihr Plan gewesen sei. Sie spricht folgendermaaßen:

Wenn ich bedenke den großen Ehrentag, den ich heute erlebt, und wie ich der Kaiserin zur Seite gesessen habe, und vom Kaiser geachtet worden bin, als wär ich seine Schwester: so kan ich des armen Wichts, Benzo, leicht vergessen, bei dem ich doch nur eine verachtete Rolle gespielt hätte.

Und wenn ich dann nehme, wie fein mir der Streich gelungen, daß ich den Kaiser abhielt, nicht mit mir zu gehen; und wie ich der Kaiserin dadurch jeden Verdacht benommen habe: so wähn ich, daß ich noch einst wohl den ersten Plaz ihrer Freundin werde einnehmen können.

Man sieht hieraus deutlich genug, welchen Plan die Frau vom Bade hatte, und wie sie sich also wenigstens die erste Zeit wohl wird gehütet haben, dem Kaiser oder dem Hofe Gelegenheit zu geben, mit Wahrheit über sie ein schlimmes Urtheil zu fällen.

Wirklich nahm der Kaiser, der durch eine Klage, die Benzo von Malterers Mutter gegen ihn angebracht, fast ganz nüchtern wieder geworden war, die Kaiserin Sophie an einen Arm, und die Frau Susanne vom Bade am andern. Sophien kam dies noch befremdender vor, als alles, was sie vorher gesehen hatte.

Im Schlafgemach also hub er folgendermaßen an:

Es ist nicht genug, meine theuerste Gattin, daß du weißt, daß die Frau vom Bade meine Freundin ist: du mußt auch wissen, warum sie es ist; du mußt dich doch davon überzeugen, daß sie alles das verdient, was ich an ihr thue. Ohne sie wärst du nie Kaiserin der Deutschen, und Königin von Böhmen geworden. Ohne sie wäre ich nicht mehr am Leben, könte nicht dir dein Leben versüssen, und die Achtung dir verschaffen, die du so sehr verdienst.

Die Kaiserin Sophie war zwar in sich selbst überzeugt, daß sie weit glüklicher gewesen sein würde, wenn Wenzel nie den Einfall gehabt hätte, sie zur Kaiserin zu erheben; allein seitdem sie wirklich seine Gattin war, hatte sie, nach der Sitte der damaligen Zeit, sich jeden Gedanken entschlagen, der etwas widriges gegen ihr enthalten konte; und so kam es, daß der Unschuldigen auch

nicht

nicht einmal der Gedanke einfiel, daß die Frau vom Bade ihr eben keinen großen Liebesdienst erwiesen, wenn sie zu der Beförderung dieser Heirath etwas beigetragen hätte.

Vielmehr sagte sie ihrem Gatten, daß Dankbarkeit die erste Tugend in der Welt sei, und daß sie sehr tadelnswerth handeln würde, wenn sie ihm hierüber Vorwürfe machte.

Die Frau vom Bade erzählt, daß sie bei dieser Gelegenheit einen Blik auf sie geworfen, der ihr ganz deutlich zu sagen geschienen, daß sie dieselbe als ihre Schwester betrachte, und betrachten wolte; und sie getraut sich zu behaupten: daß, wenn die Fürstin von Ratibor ihr nicht Zweifel in den Kopf gesezt hätte, sie zur innigsten Vertraulichkeit mit der Kaiserin Sophie gekommen, und alle andre ausgestochen haben würde.

In wie fern das wahrscheinlich klingt, mag die Folge lehren. So viel ist gewiß, daß die Frau vom Bade jezt etwas sagen zu

müssen glaubte, und auch etwas wirklich sagte, was eine Bitte enthielt: daß der Kaiser sie nicht in ihrem Beisein loben, sondern die Erzählung ersparen solte, bis sie das Zimmer verlassen hätte. Sie sezt hinzu, daß der Kaiserin diese Bescheidenheit nicht allein sehr wohl gefallen, sondern daß solche an ihren Worten so viel Verstand und feines Gefühl bemerkt habe, daß sie sich nicht enthalten können, auszurufen: Wohl dem Kaiser, daß er eine solche Freundin hat.

Der Kaiser erzählte wirklich Susannens ganze Geschichte, wie sie dem Leser schon bekant ist, doch mit dem Unterschiede, daß er alles wegließ, was die Ohren der Kaiserin beleidigen konte.

Frau Susanne vom Bade weis das Bedauren der Kaiserin in ihrem Tagebuche nicht genug herauszustreichen, daß sie von so geringen Stande wäre; und scheint es ganz vergessen zu haben, daß damals Verdienste am meisten adelten, und der Stand

vergessen wurde, wenn man sich sehr auszeichnete. Sie sagt: die Kaiserin habe dem Kaiser in allem Recht gegeben, und ihn gebeten: eine Person, die so viel für ihn gethan hätte, ja nie zu verachten, sondern immer mehr hervorzuzirhen. Sie schreibt: sie sei beim Abschiede von ihr geküßt, und so entlassen worden, als wenn sie ihre leibliche Schwester wäre.

Freilich lauten andre Nachrichten anders, und da wir nicht gar zu viel Ursach haben, dem Tagebuche der Frau vom Bade zu trauen, so geben wir gern den andern Recht, die da wollen; daß die Kaiserin mismuthig über die Lobeserhebungen Susannens geworden sei, wenn sie sich es schon nicht merken lassen; daß sie gefunden habe, es sei ein übertriebener Grad von Erkentlichkeit, daß der Kaiser die Bademagd zur Freundin und Geselschafterin erkohren; es habe wohl ihr Glük auf eine andre für sie selbst interessantere und bessere Art zu machen, und sie dn

reichlich

reichlich zu versorgen vermocht, wo sie sich hin geschikt hätte, und habe ihr ihre Standeserhebung mehr zum Unglük als Glük angerechnet.

Wir sind auch keinesweges zweifelhaft darüber, ob die Kaiserin nicht den Blik, den der Kaiser Wenzel der Frau vom Bade beim Abschied gab, übel gedeutet, und ihn für eine blosse Freundin nicht allein zu warm, sondern gar den Gedanken des Kaisers darin gefunden habe, daß er jener lieber folgen, als bei ihr zurük bleiben möge.

44.

Frau Susanne vom Bade war aber von allem dem völlig und gewiß überzeugt, was sie gesehen zu haben glaubte, und sich vorgestelt hatte. Das zeigte auch ihr ganzes folgendes Betragen; denn sie bemühete sich mit jeder Stunde, immer mehr und mehr das Vertrauen der Kaiserin zu erhalten; sie drängte sich an sie; sie ließ keine Gelegenheit vorüber, wo sie aus ihrem Munde ein Wort erschnappen konte, welches sie zu ihrem

rem Vortheile auszulegen im Stande wäre. Allein sie that alles dieses mit einer so plumpem Art, daß die Kaiserin nie Behagen daran fand, sondern immer den Gedanken vor der Seele haben mußte, daß sie sich dem Kaiser dadurch verbindlich machte, wenn sie sie anders nicht von sich zurükweisen, oder wenigstens ihr mehr Ehrfurcht anempfehlen solte.

Was die Kaiserin sich nicht zu thun getrauete, übernahm indessen eine andre Person. Sophie war noch so gut als Kind zu betrachten, und im vielem Verstande war sie wirklich noch Kind; besonders in dem, was den Hof betraf, an welchen sie jezt lebte; dessen Sitte sie noch gar nicht zu begreifen, und die zügellose Lebensart zu fassen wußte, ohne sich selbst hinein zu mischen.

Sie hatte eine Aufseherin vom Kaiser erhalten, die, wenn sie auch nicht den liebenswürdigen Charakter besaß, doch ganz dazu geschaffen war, die Gattin eines Kaisers

sers von allem dem abzuhalten, was ein nachtheiliges Licht auf sie hätte werfen können. Ihr Name war geachtet, und ihr Ansehen festgesezt. Es war die Fürstin von Ratibor, die Frau des Lieblings des Kaisers; das heißt: nicht des Lieblings in seinen Ausschweifungen, sondern des Lieblings in seinen Ideen, was Politik und Regierung anbetraf; des Mannes, der jedem Willen des Kaisers nachgab; der das, was er vom Kaiser gethan wünschte, so in dessen Seele zu legen wußte, als ob es der Kaiser selbst entworfen gedacht, und auszuführen sich vorgenommen hätte; des Mannes, der bei jeder Gelegenheit, wo das Unternehmen schlecht ausfiel, sich so weis zu brennen wußte, daß die Schuld ganz auf den Kaiser zurük fiel; wenn aber ein gutes Ende das Werk krönte, sich wenigstens den größten Theil, wo nicht alles, zuzurechnen wußte, was daran glänzend war.

Und dieses Mannes Frau solte bei der so natürlichen Anlage der Weiber nicht tiefer in

Intri-

Intrigue einzublikken als Männer, nicht vorsichtiger sie auszuführen, sich nicht geltender zu machen gewußt haben, als er selbst?

Die Fürstin von Ratibor wußte ganz natürlich des Kaisers Lebensart mit Susannen; wußte, daß sie mit Gewalt hatte entfernt werden müssen, um die Feierlichkeit nicht zu stören; wußte von ihrer Liebschaft mit Malterern, und nicht anders, als daß dieser junge Mann ihrentwegen umgekommen wäre.

Die Dame von Ratibor wußte ferner zu gut, daß jede Beleidigung der Dame vom Bade, die sie dem Kaiser wieder zutragen könte, geahndet werden würde; sonst wäre es ihr bei ihrem Verstande ein leichtes gewesen, sie so lächerlich zu machen, daß sie ohne die Furcht, die der ganze Hof für den Kaiser selbst hatte, ein Spott desselben geworden wäre.

In Rüksicht politischer Verhältnisse hatte sie daher die Frau vom Bade bisher gelassen geduldet: allein jezt fieng ihr die

Sache doch ein wenig verdächtig zu werden an, und sie nahm sich vor, wirksam gegen sie zu sein. Sie besorgte: die Dame vom Bade könne, troz ihrer geringen Abkunft doch wohl eine Seite haben, von welcher sie sich bei der Kaiserin beliebt zu machen wüßte, und da sie der Kaiserin schuldloses Herz nicht von der Möglichkeit der Verführung frei hielt; da sie argwöhnen konte, daß der Kaiser die Einigkeit seiner Gattin mit der Frau vom Bade nicht ganz ungern sehen würde, solte auch etwas von der Reinigkeit der ersten verloren gehen; so sahe sie sich im Gedanken schon wegen ihrer strengen Denkungs- und Behandlungsart gar bald in den Augen der Kaiserin zurükgesezt; sahe ihren Einfluß verloren, und jene als Lieblingin, wo nicht um des Werthes, doch um des Kaisers willen, an ihrer Stelle.

Wäre die Fürstin von Ratibor weniger mit dem Hofe bekant, und stolzer auf sich selbst gewesen, so hätte sie sich dies niemals ein-

fallen

fallen lassen. Da sie aber nun einmal so träumte, so mußten diese Träume auch von ihr auf die Seite geschaft werden, und das solte so geschehen, daß es ihr keinen Schaden beim Kaiser brächte, und doch Susannen ganz aus der Gnade der Kaiserin höbe.

Die Kaiserin Sophie pflegte in den Stunden vor der Tafel, wenn das Wetter nur irgend es erlaubte, in dem Schloßgarten zu spazzieren, und der Frau vom Bade Fenster giengen in diesen Garten. Schon einigemal hatte sich Susanne die Freiheit genommen, sich ungebeten zu ihr zu gesellen; und da die Fürstin nicht jedesmal dabei sein konte, so hatte sie von einigen Unterredungen mit der Kaiserin gehört, die mehr zu Susannens Vortheil ausgefallen waren, als sie wolte.

Ihr Plan war schon eine Zeit lang, die Kaiserin sichtlich von der Untreue des Kaisers zu überzeugen: allein die Fürstin hatte unter den Hofleuten zu wenig Freunde,

um so viele in ihre Karte mischen zu können, als zu einem solchen Unternehmen erforderlich waren.

Indessen hatte sie doch so viel erlangt, daß ihr ein Zimmer eingeräumt worden war, welches eine geheime Thür hatte, die auf die Zimmer des Kaisers stieß, und aus welcher sie die Thür zum Schlafgemach Wenzels betrachten können, wenn sie zum öfnen gewesen wäre. Das war sie aber nicht, sondern fest verramlet. Dem Uibel abzuhelfen, ließ sich die Fürstin von Ratibor herab, mit selbst eigner Hand eine Oefnung in diese Thür zu machen; denn durch Hülfe andrer fürchtete sie verrathen zu werden, und verwahrte diese Oefnung mit einer so künstlichen Dekke, daß niemand es zu bemerken im Stande war. Hier lauerte sie, um Susannen beim Kaiser zu erwischen. Allein Susanne kam selten zum Kaiser, sondern Wenzel gieng mehrentheils in ihre Zimmer, und sein Weggehen und Wiederkommen war weiter kein Beweis

für die Sache. Manche schlaflose Stunde hatte die Fürstin von Ratibor, weil ihr Plan nicht gelingen wolte, doch endlich sahe sie ihre Wünsche gekrönt.

Eines Abends, nach volbrachter Abendtafel, da alles schon sich zur Ruhe gelegt hatte, hörte sie ein Geräusch. Geschwind war sie auf, und an ihrer Lauer, und sie sahe Susannen im leichtesten Negligée durch die Thür des kaiserlichen Schlafgemachs schlüpfen. Der Fürstin war ein solcher Anblik erwünscht; allein so gern sie die Kaiserin gleich herbei gerufen hätte, so ließ sich das doch ohne großes Aufsehen nicht thun, denn die Kaiserin mußte gewekt werden, konte erschrekken, es konten das viele Personen inne werden, es dem Kaiser hinterbringen, und der ganze gemachte Plan mußte dann scheitern. Also wurde diese große Operation bis auf ein andermal verschoben, und nur die Freude, daß nun die Sache zu ihrem Vortheil ablaufen würde, konte die Fürstin dafür schadlos halten, daß sie noch nicht am Ziel

ihrer

ihrer Wünsche war. Sie gieng mit einer frohern Miene als gewöhnlich, zu ihrer Beherscherin, und bezeigte sich so geheimnisvol, daß die Kaiserin sie einigemal bat, ihr zu entdekken, was sie auf dem Herzen habe. Sie erwiederte, daß sie nur einen Wunsch habe, der sie glüklich zu machen fähig wäre, und daß, wenn ihre Gebieterin Liebe zu ihr hätte, sie ihr ihre Bitte nicht versagen würde.

Die Kaiserin Sophie war zu gewohnt, Bitten sofort zuzugestehen, als daß diese Umschweife sie nicht ein wenig empfindlich hätten machen sollen; und sie drängte daher jezt die Fürstin so, daß sie sich heraus ließ, sie möge ihr erlauben, sie einmal aus dem Schlaf zu wekken, und mit sich in ihr Zimmer zu nehmen.

Zugestehen, und auch nicht weiter forschen, was sie darunter suche, war das, was die Kaiserin darauf erwiederte. Aber die Entwikkelung des Geheimnisses war näher, als die Fürstin selbst glaubte. Sie verließ die Kaiserin, und diese machte sich

in

in ihre Lieblingsallee im Garten. Es war ein schöner heitrer Tag. Der kalte Winter war vorüber, und die Natur lächelte beim Wiedererwachen doppelt. Die ersten hervorblühenden Töchter des Frühlings, die ersten Keime der Blätter, athmeten Balsamgeruch, und erquikten das Herz mit fröhlichen Aussichten.

Sophiens Seele war oft noch schwermüthig, und ein solcher Tag war derselben ein Erholungsfest. Was Wunder, daß sie ihre Freude in Gebärden laut werden ließ; daß sie ihre Hände zum Himmel hob; daß sie umher sprang, und jugendliche Wonne verrieth.

Die Frau vom Bade lag in ihren Fenstern, und sahe diesem Schauspiele zu. Wirklich mogten in ihr Gedanken aufgestiegen sein: daß diese frohe Unschuld doch noch ein glüklicheres Loos sei, als das ihrige, das sie bestimme der Wollust mit einem Kaiser zu pflegen; oder ist diese unsre Muthmaaßung nicht gegründet,

so

so war vielleicht die sichtbare gute Laune der Kaiserin der Grund, warum sie in Eile sich aufmachte, und zu ihr gesellete. Daß wir das erste Vermuthen äusserten, daran ist ihre Anrede schuld.

Ihr seid so froh, meine theuerste, beste Kaiserin, daß man selbst darüber froh wird. Ich nahm an meinen Fenstern so viel warmen Herzensantheil an dieser eurer Wonne, daß ich die um die Gnade bitten muß, Theil auch an eurer Person nehmen zu dürfen.

Ich danke euch für eure Aufmerksamkeit, Frau Susanne! war der sanften Sophie Gegenrede: und hatte sie die Arme wirklich geöfnet, oder war es die Frau vom Bade, die dreist genug war, ihr hinein zu fallen, — genug, die Frau von Ratibor sahe aus ihren Fenstern die zärtliche Umarmung, welcher sich Sophie eben nicht zu entziehen schien; sahe, daß beide darauf die Allee hinabgiengen, und kochte darüber vor Galle und Wuth.

Nein,

Nein, das soll nicht so bleiben, rief sie aus. Diese Dame wäre im Stande, eine funfzigjährige Erfahrung zu Schanden zu machen. Sie rante die Stuffen hinab, und begegnete ihnen noch in den ersten Wallungen ihrer Hizze. Sophie war gleichgültig bei ihrer Erscheinung; Susanne aber wünschte sie schon zum Henker, noch ehe sie wußte, welch ein Sturm ihr bevorstände.

Nun bei meiner Ehre, meine theuerste Kaiserin, sagte sie: ich hätte doch geglaubt, ihr fändet an meiner Geselschaft so viel Behagen, als an der Frauen vom Bade. Mein Herr, der Kaiser, hat mich zu Eurer Aufseherin gemacht, und ich kan diese Arten von Vertraulichkeiten schlechterdings nicht zugeben. Uiber die Verwegenheit der Frau vom Bade muß ich mich aber um so mehr wundern, da ihr, Susanne, es wissen müßt, wie wenig euer Herkommen zum Herkommen unserer durchlauchtigsten Kaiserin paßt; wie

wenig ihr überhaupt euch unterfangen soltet, an diesem Hofe euch zu erheben, sondern in der Stille zufrieden sein soltet, daß ihr so hoch erhoben worden, wie ihr euch ohne die übergroße Gnade des Kaisers nie hättet können träumen lassen. Wißt ihr wohl, daß eine Kaiserin zu umarmen nur Personen des ersten Ranges zusteht, und daß ich selbst mich noch nicht würdig genug halte, eine solche vertraute Freundschaft meiner Gebieterin abzuverlangen.

Frau Susanne vom Bade wußte nicht, was hinter der Drachenwuth dieser Fürstin verborgen lag, sonst würde sie sich wohl gehütet haben, sich zu vertheidigen, und Stiche auf die ihr so überlegne Feindin austheilen zu wollen. Sie betrachtete die Dame Ratibor vom Kopf bis zu den Füssen; betrachtete darauf die Kaiserin, und fand ihre Blikke niedergeschlagen.

Jezt, dachte die Frau vom Bade, ist es Zeit zu reden, oder nie, und wirklich

hatte sie recht. Es war der Zeitpunkt, in welchem die Kaiserin entweder sie für die Zukunft verschmähen, oder lieben lernen mußte. Ihr Sinn schien sich wenigsten darauf zu vertiefen, und daß sie der Fürstin Ratibor nicht gleich recht gab, und ihr Susannen Verweise machte, daß ließ sie hoffen, daß man mehr für als wider sie sein mogte. Sie faßte also ein Herz, ergrif die Hand der Kaiserin, küßte sie und sagte:

Es solte mir unendlich leid thun, wenn meine Theilnahme einer so üblen Auslegung ausgesezt sein solte; und sicher, meine gnädigste Fürstin von Ratibor, mögt ihr wohl von der Hofetikette gar viel verstehen, zu welcher ich nicht erzogen bin; allein ihr habt das Herz ganz aus der Acht gelassen, und das ist das, was unsre gnädigste Kaiserin Sophie zu schäzzen weiß. Ich vermag nicht zu beschreiben, wie viel Dank ich eurer kaiserlichen Huld für den Beweis schuldig bin, mit welchem ihr meine Herzlichkeit nicht verwarfet.

warfet. Wißt, meine Fürstin von Ratibor, daß ich nicht auf meine Erhebung, sondern darauf stolz bin, daß die Kaiserin Sophie mich nicht verschmähet, und glaubt mir, daß auch ohne Rang ein edles Herz und Freundschaft statt finden kan.

Die Fürstin von Ratibor bekam vor Zorn eine so hohe Röthe, daß man hätte glauben sollen, Zinnober färbe ihre Wangen. Sie konte sich nun nicht länger halten. Ich sehe wohl, sagte sie: die Schlange hat unsre theuerste Kaiserin bereits zu bestrikken gewußt. Aber ich will dich entlarven. Du Auswurf der Natur, ich will deiner Heuchelei Schranken sezzen, vor welchen du zittern solst.

Die Kaiserin, die bisher still geschwiegen, blikte jezt auf, und sagte der Fürstin: sie wundre sich sehr, daß man in ihrer Gegegenwart so verwegen sein, und sich solcher Ausdrükke bedienen könne.

Ach,

Ach, meine gnädigste Kaiserin, erwiederte diese. Wenn man weiß, was ich, leider, weiß, so fällt es einem unmöglich, die angetastete Ehre seiner Gebieterin nicht retten sollen, und sie ungestraft mishandeln zu sehen. Ja, Kaiserin, sie ist des Kaisers Buhlerin, ich getraue mir es zu behaupten, zu beweisen. Gestern Abends ist sie in sein Schlafgemach gegangen, und heute früh zurük gekehrt.

Hatte Susanne auf einer Seite keine Kentnis von Hofetikette, so war auf der andern Seite sie auch einer solchen Uiberraschung nicht gewachsen, und hatte, troz der übrigen frechen Stirn, und den erprobten Erfahrungen, nicht Enthaltsamkeit genug, um nicht roth zu werden. Sie glühte, wie die Dame Ratibor vorher geglüht hatte, und man kan sich denken, daß die Kaiserin ihr ins Gesicht sahe, um ihre Schuld oder ihre Rechtfertigung darin zu lesen.

So wie sie aber dies verlegne glühend-rothe Gesicht ansahe, war sie auch schon überzeugt.

Man hätte mir wohl, sagte sie zur Fürstin von Ratibor, verhehlen können, wie sehr unglüklich ich bin. Ich halte eine solche Entdekkung blos der Hizze zu gut, in welcher sie geschahe. Was euch betrift, Frau Susanne, so schmerzt mich die Untreue meines Mannes weniger, als daß ich eine Buhlerin in euch gefunden habe. Ich war wirklich auf dem Wege, euch gewogen zu werden; aber es ist gut, daß ich bei Zeiten hinter eure Denkungsart gekommen bin. Ich will euch nicht vor der Welt zu schanden machen. Von mir soll niemand erfahren, welch eines Verbrechens ihr euch schuldig gemacht habt. Aber meiner Freundschaft seid ihr nicht werth, und zeigt euch meinen Augen nie, als wo ich euch sehen muß.

Susanne drehte sich weinend um, und gieng von dannen. Es waren nicht Thränen der Rührung, die sie weinte, sondern Thränen der Bosheit, über die Dame Ratibor, daß sie ihr so eine Schande habe machen können, und sie kochte Rache, obwohl sie noch nicht gut einsahe, wie sie auszulassen wäre.

Die Kaiserin war für sie verloren, das sahe sie ein, und sagte sichs auch, als sie zurük gekommen war. Sie ärgerte sich recht, wenn sie jezt bedachte, daß sie mit iener dreisten Stirn, und dem Widerspruchsgeiste, den sie sonst schon in ihrer Gewalt hatte, die Kaiserin nicht überredet habe, es sei ein Verläumdung von Seiten der Fürstin von Ratibor. Sie verwünschte das Fünkgen von Schamhaftigkeit, welches bei ihr war, und das diesesmal einen so falschen Ausweg auf ihrem Gesichte genommen habe. Sie wolte vor Wuth vergehen, wenn sie recht überlegte, daß die Fürstin von Ratibor ihr

nicht

nicht beweisen können, wenn sie es auch vom Hörensagen habe.

Darin irrte sie freilich stark. Die Dame war ihrer Sache zu gewiß. Sie besänftigte nach Susannens Entfernung die Kaiserin bald wieder, und bewies ihr, oder schien ihr wenigstens beweisen zu wollen: daß sie auf keine andere Weise eine so hinterlistige Kreatur aus ihrem Herzen habe reissen können. Sie schüttete jezt ihr ganzes Herz vor der Kaiserin aus, und so war diese denn bald davon unterrichtet, daß dies keine neue Nebenbuhlerin, sondern eine solche sei, welche sie selbst nur auf eine kurze Zeit verdrängt habe. Alles dies mußte nothwendig ihre Verachtung gegen sie noch mehr vermehren; mußte noch mehr sie kränken, da der Kaiser eine so weit unter ihr stehende Person nicht einmal ihrentwegen vergessen können; sogar einen Mord ihr zu Gefallen begangen, und nun sie ihr als Freundin aufdringen wollen. Die Fürstin von Ratibor erhielt so

viel über die edle Kaiserin, daß sie Susannen immer, wenn sie mit ihr zusammen sein mußte, mit Kälte und Zurükhaltung, obwohl nicht unhöflich, begegnete; allein dahin konte sie es nicht bringen, daß die Kaiserin sie einmal mit belauscht hätte.

Ich mögte gern, sagte diese vortrefliche Seele, gar nichts von dem Bösen wissen, was mein Mann thut; geschweige denn, daß ich mich auch noch bemühen solte, es zu sehen. Erfahr ich nicht der widrigen Eindrükke genug durch meine Ohren, daß meine Augen auch noch mich beunruhigen, und kränken sollen? Nein, Fürstin! verschont mich mit allem, was dahin schlägt, meinen Gatten verachten zu lernen. Es hilft mir nichts, und schadet ihm. Einmal bin ich ihm Liebe und Ehrfurcht schuldig, und muß seine Fehler nach Pflicht und Recht übersehen. Warum soll ich mir also mehr Widerwillen gegen das samlen, was ich doch thun muß? Verbergt vielmehr, meine liebe Fürstin, wenn

ihr redlich an mir handeln wolt, alles vor meinen Augen, was meinen Gatten betrift, und zu seinem Nachtheil bei mir gereichen mag. Diesmal verzeih ich euch, weil ihr die Kreatur aus meinem Herzen reissen woltet, der ich bald gewogen worden wäre.

Die Fürstin mußte schweigen. Susanne merkte aus dem ganzen Betragen der Kaiserin wohl, daß alle Bemühungen ihre Freundschaft wieder zu erlangen, vergebens sein würden, und bald gab sie jeden Gedanken darnach auf. Die Fürstin verfolgte sie auf allen Wegen und Stegen; belauschte sie immer, und sagte ihr es jedesmal, wenn sie beim Kaiser gewesen war, so, daß Susanne nicht begrief, wie sie das so pünktlich wissen konte. Sie versuchte alles, um ihren Vertrauten zu entdekken, und wußte nicht, daß dieser eine stumme Thür war.

45.

Wenn indessen Frau Susanne vom Bade vor der Fürstin von Ratibor nicht wenig

Furcht hatte, so war sie im eigentlichen Verstande in der höchsten Gnade des Kaisers, und konte diese Fürstin, so wie alle übrigen, ziemlich auslachen, wenn sie anders geneigt gewesen wäre, in ihren Schranken zu bleiben.

Diese ihre unumschränkte Gewalt über den Kaiser, noch weit mehr aber das Zutrauen, welches er auf ihre Ehrlichkeit sezte, und das so ohne alle Gränzen war, — denn er glaubte mit Malterers Tod ihre ganze Liebe gegen das mänliche Geschlecht, ausser sich selbst, erstorben, — diese ihre Gewalt gieng so weit, daß die Dame Ratibor bei der allersichersten Uiberzeugung, daß Susanne dem Kaiser untreu sei, sich doch nicht getraute, ihm etwas davon zu entdekken.

Ein junger adelicher von Jemensee, den die Begierde sich in der Welt umzusehen, aus dem Lande der Deutschen nach Kaiser Wenzels Hofe trieb, dessen Feste und lokkeres Leben mit weit mehr mahlerischen Farben

im Auslande geschildert wurden, als man sie wirklich dort fand, war nach Prag gekommen, und Kaiser Wenzel hatte ihm, als der einen hübschen Zehrpfennig besaß, den Zutritt nicht versagt. Dieser junge Mann war ein Gemische von Stolz und Erniedrigung. Er sezte sich Ideen fest, die er, wenn er sie erfüllen könte, als große Thaten annahm, und eine dieser Ideen war die, des Kaisers Buhlerin sich eigen zu machen.

Er pflegte die Dinge nur nach dem äussern Ansehen, nicht nach dem innern Werth zu betrachten, und so sahe er auch in Susannen nur die Beherscherin des Kaisers, nicht die verachtungswerthe Dirne, die diesen gegen sie so großmüthigen Herrn hintergieng.

Er hatte es bald weg, daß des Kaisers ganzes Temperament auf die Stimmung von Susannens Seele beruhe; denn wenn er schon manchmal auch gegen sie eben so brausend und oft so nachdrüklich war, wie gegen andre, so waren das doch nur Werke des Augen-

bliks,

bliks, und sie wußte diesen Launen so meisterhaft auszuweichen, daß andere immer die Härte davon fühlten, und sie die Zeit der wiederkehrenden Milde benuzte; Irmensee nahm sich daher auch vor, sie zu besiegen, um theils den Triumph zu haben, mit dem Kaiser gleicheRechte zu besizen, theils um durch Frau Susannens Vorsprache, sich ein mehreres Gewicht und Rang vom Hofe zu verschaffen.

Irmensee war ein junger rüstiger Mann. Ein Gemische von Wildheit und Sanftheit lag in seinem ganzen Wesen; seine Augen sprachen voll Feuer, und seine Blikke mußten wohl auf ein härteres Herz als Susannens war, ihre Wirkung thun. Auch hatte er kaum den ersten bedeutenden Blik schießen lassen, als die weise Susanne ihn im Augenblik verstand, und erwiederte.

Unglüklicher Weise aber hatte auch die Fürstin von Ratibor gleich diesen ersten Blik gesehen, und gleich den Schluß gemacht, daß

zwi-

zwischen beiden ein Verständnis hersche; hatte beschlossen, ferner sie auf das allergenaueste zu beobachten; welches sie auch so treulich verrichtete, daß sie manche Nacht schlaflos zubrachte; und weil sie auf den Grenzen des Schlosses umher gieng, von den Wächtern bereits vor Mondsüchtig ausgeschrien wurde.

Es gieng übrigens an Wenzels Hofe, wie es an allen Höfen zu gehen pflegt, daß so viele Müßiggänger, die, wenn sie schon einen Kopf hatten, doch im eigentlichen Verstande ohne Kopf umher liefen, sich damit beschäftigten, alles zu bemerken, und ihre Bemerkungen jedem ins Ohr zu sagen. Es war also ziemlich algemein bekant, daß Jemensee und Susanne ein verliebtes Pärgen wäre: allein die Beobachtungen aller ihrer Leute drangen denn doch nicht weiter, als bis in die öffentlichen Zusammenkünfte. Freilich nahmen sich beide Verliebte nicht sehr in acht, aber Susanne verließ sich auf des Kaisers Unglauben und Blindheit in Ansehung

hung ihrer, und Irmensee war leichtsinnig genug, auf die Zukunft keine Rüksicht zu nehmen.

Ihre Zusammenkünfte aber wurden desto heimlicher gehalten, denn der Frau vom Bade schwebte des Kaisers Betragen gegen Malterern zu lebhaft im Sin. Im Schlosse war daher Irmensee nie bei Susannen, denn der Kaiser hätte sie allerdings überraschen können. Susannens Glük aber, um ihre Buhlschaft erhalten zu können, war, daß auf einer Seite die Wachen bestechbar waren; auf der andern daß der Kaiser gewöhnlich, dem, der ihm eine unangenehme Nachricht brachte, selbst zuerst seinen Zorn entgelten ließ.

Es konte nicht fehlen, daß die Fürstin von Ratibor bei ihren nächtlichen Spazziergängen im Schlosse nicht dann und wann die Dame vom Bade verkleidet überrascht hätte, und es kam einigemal so weit, daß sie anredete, und ihr anempfahl, dieselbe sich doch ein wenig vorsichtiger aufzuführen, wo=

wogegen ihr die Dame vom Bade zu verstehen gab, daß sie in ihren Jahren iht wenigstens die nächtlichen Visiten nicht zugetrauet hätte.

Die Dame Ratibor nahm das gewaltig übel auf, und sie geriethen einmal so zusammen, daß die Wache sich näherte, und die mondsüchtige Ratibor sich zu entfernen nöthigte, weil man sonst dem Kaiser ihre Spukkereien zu melden sich genöthigt sähe.

Die gute Dame war wirklich wie verkauft. Sie sahe hieraus, daß Susanne mit den Wachen sich verstehen müßte; sie konte folgern, daß sie dem Kaiser auch irgend etwas weis gemacht hätte; daß er in diesen Nächten sie ferner nicht besuche; sie konte muthmaaßen, daß das dumme Gerücht von ihrem mondsüchtigen Wesen ihm auch schon zu Ohren gekommen wäre; sie konte endlich erwarten, daß sein Zorn über sie auszubrechen, nicht ermangeln würde.

Einen Theil hatte sie errathen; denn Susanne wußte allemal dem Kaiser eine Unpäßlichkeit vorzuschüzzen, so daß er ihr erlaubte, sich in ihren Zimmern einzuschließen.

Die Fürstin wandte, um nähere Gewißheit zu erlangen, alle ihre Kräfte an, Irmensee etwas zu entlokken. Dieser aber war von Frau Susanne vor ihr gewarnt worden, und betheuerte ihr, er mache sich nichts aus ihr, wodurch ihre Wuth gegen Frau Susannen aufs äusserste gereizt wurde.

So lange der Fürstin von Ratibor Bemühungen, sie zu erhaschen, von keinem größern Belange waren, lachten Irmensee und Susanne ihrer Tükke. Sie lebten wirklich in der argen Vertraulichkeit, die sie gestiftet, sehr glüklich, und wann die Folge der Zeit trübes in ihre Begebenheiten brachte, so war wenigstens der hämische Charakter der Fürstin von Ratibor sehr viel daran Ursach.

Malterer hatte Susannen auf eine andre Art geliebt, als Irmensee. In jenen fand sie einen unverdorbenen Jüngling, der, wann sie ihn nicht zur Wollust geleitet hätte, nie daran gedacht, sondern gewartet haben würde, bis die Ehe seine Wünsche gekrönt hätte. In diesem aber erblikte sie einen mit allen Künsten der Liebe bekanten, und in ihre Geheimnisse eingeweiheten Menschen, der troz seiner Jugend, Weltklugheit genug hatte, sich es nie einfallen zu lassen, daß er ein Bündnis mit ihr eingehen wolte. Er betrachtete sie nie in einem Lichte, das mehr aus ihr machen solte, als sie war. Sein Stolz war befriedigt, daß er des Kaisers Liebe theilte; für übrige Befriedigungen sorgte Susanne, und dabei hatte er noch den Vorzug beim Kaiser, sehr gut zu stehen; ein Vorzug, den niemand sich recht entziffern konte, weil man immer muthmaßte, die drei, nemlich Susanne, der Kaiser und Irmensee,

wären

wären vielleicht in einem Verständnis. Das war aber der Fall im geringsten nicht, denn Susanne war so vorsichtig, des Ritters von Irmensee nie zu erwähnen; und wenn der Kaiser auf ihn zu sprechen kam, und ihn lobte, so war sie zwar nicht der Widerspruch von dem, was er sagte, sondern sie ließ seinen Verdiensten, die vom Kaiser anerkant waren, Gerechtigkeit wiederfahren; allein sie that, als ob er nur um des Kaisers willen ihr leidlich vorkäme, so, daß Wenzel auf nichts weniger, als ein Verständnis mit ihm schliessen konte.

Aber der Fürstin von Ratibor gelang es doch zulezt, zu einer völligen Uiberzeugung zu gelangen, welche die beiden Liebenden wenigstens in die Verlegenheit sezte, daß sie ihr, ohne sie für völlig wahnsinnig zu erklären, nicht wohl abstreiten konten, was sie gesehen hatte.

Die Fürstin fand unter Irmensees Leuten mehr Eingang, als unter den Wachen im Schloß; man berichtete ihr, wenn Susanne

sich

sich bei ihm befände, und als einstens der Kaiser zur Jagd nach Ziebrak gereiset war, und Susanne unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit zurük zu bleiben wußte, berichtete man ihr auch, sie wäre in Irmensees Schlafgemach.

Mit der Höllenfreude einer Furie machte sie sich auf den Weg, und da man ihr das Zimmer gezeigt hatte, rante sie die schwach verwahrte Thür auf, trat wie ausser sich hinein, und sagte: Ach, Irmensee! die Kaiserin — In diesem Augenblik hielt sie inne, als ob ihr der Anblik unerwartet käme, den sie in beider Umarmung jezt vor Augen sahe.

Nein, sagte sie mit gefaßter standhafter Stimme: nein, einem solchen Manne kan ich der Kaiserin Auftrag nicht entdekken. Sie hatte euch zu einem edlen Werke bestimt: allein diese Erscheinung läßt mich zweifeln, ob ihr des Auftrags werth seid, den sie euch zugedacht hat. Nein, Ritter, gewähnt hab ich zwar lange, euch plage eine Leidenschaft, al-

kein für einen solchen Heuchler hätte ich euch nicht gehalten, wie ich euch jezt finde. Von euch, Susanne, ist mir ein solches Betragen nichts auffallendes. Ihr habt Scham und Scheu längst aus den Augen gesezt, und hintergeht euren Herrn unbeschreiblich. Ich werde der Kaiserin zwar nichts hiervon entdekken, allein dem Kaiser es zu sagen, wird meine Pflicht sein.

Sie verließ bei diesen Worten das Zimmer, und beide in äusserster Bestürzung. Susanne war ausser sich, denn sie glaubte, nun sei es auch schon wieder um das Leben ihres Irmensee geschehen. Er aber tröstete sie und versprach ihr, es bei dem Kaiser, wenn die Fürstin sich unterfienge etwas zu sagen, dahin zu bringen, daß sie ins Narrenhaus wandern müsse. Er untersuchte, welche von seinen Leuten bei der Sache Untreue geübt hätten, schikte diese gleich nach Deutschland zurük; und ließ der Dame Ratibor unter andern zu wissen thun, daß er Mittel wisse,

sie zu paaren zu treiben, wenn sie nicht reinen Mund hielte.

Das sezte sie wirklich in Schrekken, und brachte sie zu dem Entschluß, vorjezt nur erst ihren Gatten zum Vertrauten in der Sache zu machen. Den Erfolg davon werden wir hören, nachdem wir vorher uns erst ein wenig nach Malterern umgesehen, und dessen Schiksal betrachtet haben.

46.

Benzo von Malterer war, nachdem er von Hermannen aus der augenscheinlichen ihm noch unbekanten Lebensgefahr gerettet worden, nicht zu seinen Freunden zurük gegangen; weil er diesen seine Verbannung verhehlt, und sie daher leicht zornig hätten werden, auch dem Kaiser sein Leben und seinen Aufenthalt verrathen können. Er nahm den Namen Hugo von Pottenheim an, und meldete sich als ein solcher in einem andern Kloster, welches nicht weit von Prag entfernt lag, und von wo er bald Nachricht von allem haben konte, was vorgieng. Eine

Eine andre Ursache, warum er von seinem Leben keinem Menschen etwas wolte wissen lassen, war die Furcht an Herrman von Unna undankbar zu werden, als welcher leicht, wenn der Kaiser es gewahr würde, unglüklich werden könte. Die erste Nachricht, die er hörte, war gleich von einem Reisigen, der auf Ziebrak gewesen, aber vom Schloßhauptman nicht in Dienst genommen worden war, den man von Seiten der Mönche, die ihm eine Beisteuer gaben, fragte: wohin er seinen Stab weiter zu sezzen gedächte?

Ich will nach Ungarn, sprach er: zum braven König Sigmund. In Böheim verlang ich länger nicht zu wellen. Es geht halt schreklich darin zu. Da hat Wenzel erst vor zweien Tagen einen jungen Ritter mit eigner Hand ins Verlies des Luftthurms in Ziebrak gestürzt, weil er ihm bei seiner Buhlerin antraf. Die Mezze solt er hinein geschoben haben, die ihm die Ritter verführt.

Da lob ich mir Siegmund, der bereitet jezt einen Zug wider den Erbfeind der Christen. Da will ich mit, und die Ungläubigen besiegen helfen. Da ist Ruhm und Reichthum zu erwerben, oder Heldentod zu holen.

Benzo, jezt Hugo, frug den Reisigen, ob der Ritter nicht Benzo von Malterer geheissen hätten? ob die Dirne nicht um ihn trauerte? Der Name ist richtig, sagte Leonhard Eisen: aber die Dirne ist mit dem Kaiser wieder nach Prag. Benzo fiel darauf, daß dieser Reiter wohl ihm den Dienst thun könte, Nachrichten vom kaiserlichen Hofe zu verschaffen, und sagte ihm:

Hört an, Reiter Eisen! Ich hätte selbst Lust zu König Sigmund zu gehen, und den Zug in die heiligen Länder vorzunehmen, da ich traun niemanden mehr mein nennen kan, auf dieser Erde.

Junger Ritter! sprach Eisen, und reichte ihm treulich die Hand: ihr thut wohl, daß ihr euch zu dieser heiligen Fehde wolt

brau-

brauchen lassen, und so es euer Ernst ist, so dien ich unter euch; und so es euch fehlt an den gehörigen Mitteln, euch auszurüsten, so leih ich euch ein Kleinod, bis ihr es mir wiedergeben könt.

Er zog bei diesen Worten ein ansehnliches Juwel hervor, und sagte: das sei noch ein Andenken aus der Schlacht bei Sempach, wo er es von einem Ritter, der eben den lezten Odem ausblasen wollen, für einen Trunk Wasser, den er ihm reichte, geschenkt bekommen habe. Es sei eine erschrekliche Schlacht gewesen.

Malterer wußte sehr gut, wie es da zugegangen, wo sein Vater geblieben war; allein er durfte sichs nicht merken lassen. Guter Freund, erwiederte er ihm: ich bedarf deines Kleinods nicht. Aber deine Dienste nehme ich an, und will dich gleich prüfen, ob du sie mir leisten wilst. Benzo, der den Tod im Verlies der Burg Ziebrak fand, war mein Herzensfreund; und der Antheil, den

ich noch an ihn nehme, und ohne dem ich mich nicht von den Seinigen trennen kan, erfordert zu wissen, ob seine Mutter, die in Prag lebt, sich nicht über seinen Tod betrübt? und ob die Buhlerin wirklich ihn vergessen hat? Ist dieses beides wahr, so trenne ich mich gerne von einem Ort, wo keine Redlichkeit mehr lebt.

Susannens wegen, erwiederte der Reisige: bedürfte ich keines Weges nach Prag, aber für die Mutter kan ich nicht stehen. Wohl mag sie, wenn sie eine redliche Deutsche ist, trauren, daß ihr Sohn so unedel und unwürdig umkam; mag sich wohl das Haar ausraufen, daß ihr einziger Stamm, so sagte man mir in Ziebrak, nicht einmal in dem edlen Kampfe fiel. Ich will halt morgen mit der Dämmerung aufbrechen nach Prag, und euer Begehren erfüllen.

Sie brachten den Abend noch in Gesprächen über Fehden und Schlachten hin; wobei die Mönche dem Reisigen zuhörten,

wie er die Niederlag der Ritter beschrieb: wie daß ihr Stolz und Hochmuth, und die Verachtung der Feinde, und die wenige Vorsicht, die sie gebraucht hatten, allein schuld an der Unterdrükkung und Tode der so stattlichen Ritterschaft gewesen sei. Ich bin ein Waldstädter, sagte der Reisige: und gehörte zu den tausend sechs hundert Mann, die in diesem Zuge den Sieg über die Ritter davon trugen. Aber meine Landsleute haben sich traun des Sieges nicht groß zu rühmen. Die meisten tapfern Rittern fielen vor Hizze unter ihren Harnischen um, und wurden dann bübischer Weise von den unsrigen ermordet. Viele äusserten mit mir Unwillen über dieses Verfahren; aber wir vermochten nicht der boshaften Menge Einhalt zu thun, zumal, da unsre Landsleute auch wohl nicht ganz unrecht hatten, wüthend auf diejenigen zu sein, die ihre Freiheit unterdrükken wolten. Niemand aber wurde bei dieser Sempacher Schlacht so sehr bedauert, als Leopold der Dritte, der fromme Herzog zu

Oesterreich, ein biederer tapfer Herr, den man algemein liebte, der sich durch Uiberredung in den Bund mit hatte ziehen lassen, und es wohl herzlich gut meinte, und Frieden zu stiften noch gedachte.

Er war auch nach vielstündigen Fechten ohnmächtig worden unter der Schwere des Harnisches, da kam zu ihm ein kleiner buklichter Eidgenoß aus der Schweiz gebürtig, und hatte in seinen Händen einen Dolch, mit welchen er die Fugen suchte, wo er durch den Harnisch dringen, und dem irgend noch lebenden Ritter eine Wunde versezzen mögte, daß er des Wiederaufstehens vergässe.

Es muß doch wohl so falsch nicht sein, wenn man sagt: Menschen, deren Leiber nicht gerad, und deren Gliedmaaßen verunstaltet wären, hätten auch in ihrer Seele oft Verunstaltungen. Denn als diesem krummen Eidgenossen der Herzog, der sich in etwas ermuntert, seinen Namen nante, und ihm eine große Belohnung versprach, wenn

er ihn erquikken und laben wolte, da ergrimte des Kleinen Zorn dergestalt, daß er mit dem Dolch die Harnischriemen auftrente, und dann den Fürsten mit vielen Wunden tödtete. Gejammert hätte einen jeden andern der fromme Herzog, über den ein so unverschuldetes Loos kam. Der Bub, daß er dessen fromme Wittib und sieben Kinder so kläglich betrübt hat! Hätte ich den guten Herzog getroffen, ich hätte ihn wollen erquikken, und tragen auf meinen Schultern zu den Seinigen. Es war am neunten Julius des tausend drei hundert sechs und achtzigsten Jahres, als der edle Herr im drei und siebenzigsten Jahre seines Alters sein Leben aushauchte.

Die Mönche waren, so wie Hugo, äusserst gerührt von der Erzählung des Reisigen, und die ersten gelobten jeder eine Messe für seine Seele zu lesen.

O, sagte der Reisige: ich glaube nicht, daß er deren mehr bedarf; denn im folgenden Jahr ist auf der Stelle, wo sein Blut geflossen,

flossen, eine schöne weisse Blume gewachsen, welche viele Menschen gesehen haben, als ein köstliches Denkmal, welches ihm vom Himmel selbst gesezzet worden ist. Sie hatte Aehnlichkeit mit einer Lilie, war aber nicht allerdings dieselbe, sondern einer ganz andern weit schönern himlischern Gestalt. So sind viel deren, die immer noch Feindschaft gegen den Ritterstand hegten, gekommen, und haben das Denkmal durch ihre Schmähungen verunglimpfen wollen. Auch der Mörder des Herzogs kam, und wolte sie sehen, und gedachte, es sei ein anderer Ort. Da nun viel Leute um ihn herum stunden, mußte er aussagen: es sei der nemliche Flek; berühmte sich nochmals der That, daß er den Herzog in Ohnmacht getroffen, und als derselbe erwacht, habe er ihn mit vielen Wunden zum Grabe geschikt.

Diese ungeziemende Rede war von einigen Herrn aus Bern in Obacht genommen worden, und sie verklagten den Thäter beim

Rathe

Rathe derselben Stadt, der ihn auch einsezzen, und da er sich mit dem Morde berühmt hatte, als einen Meuchelmörder, und der wissentlich an einen Gesalbten seine Hand gelegt hätte, durch einen schmähligen Tod hinrichten liessen; so daß er zwar seinen Lohn empfangen, dem frommen Herzog aber doch nicht das Leben, noch seiner Witwe und Kindern Fried und Freud wieder gegeben werden konte.

Die Mönche erkundigten sich beim Reisigen, wo denn der fromme Herzog begraben läge? und als dieser sagte: im Kloster Königsfelden; so verlangten sie, da ihre Nachtmetten bald angehen würden, er solle ihnen bis dahin noch etwas von diesem Kloster erzählen.

Ihr müßt, fieng der Reisige an: wohl in der Geschichte eures eignen Standes schlecht bewandert sein, daß ihr nicht einmal die berühmten Stifterin des Klosters Königsfelden, und die traurige Prophezeihung kennet, die den Grund dazu legte. Aber ihr

glaubt,

glaubt, euer Messelesen, und das Sizzen in euren Zellen ist Arbeits genug für euch. Ich möchte wahrlich, so lieb ihr mir auch seid, nicht eure müßigen Tage haben.

Des Kaisers Alberts Ruhm ist noch nicht so gar verloschen, daß ihr nicht von ihm wissen, oder euch seiner erinnern soltet. Daß er ein ganzer Mann an Herz und Seele war, zeigt sein Sprüchwort, indem er zu sagen pflegte: drei Dinge wären ihn am liebsten auf der Welt, nemlich: Züchtige Frauen und Jungfern, fromme und gelehrte Klosterhern, und tapfere getreue Kriegsleute. Er hätte nicht zu euch kommen müssen, um Gelehrsamkeit bei euch zu suchen. Dieser Kaiser lebte in einer frommen Ehe mit seinem Weib Elisabeth, und seine älteste Tochter Agnes hatte König Andreas den Dritten von Ungarn gefreiet. Sie lebte aber kaum sechs Jahr mit ihm, als sie Wittib ward. Nun war sie eine feine, hübsche, junge Frau, und hatte der Schäzze so viele aus Ungarn

mit

mit ins Helvetenland gebracht, daß man es wohl auf zwanzig tausend Mark Silbers zählen konte, und es trachteten manche Herren hohen Standes darnach, sie sich zu vermählen. Allein Frau Agnes hatte sich fest vorgenommen, Wittib zu bleiben, und ihre fromme Seele trachtete nur darnach, sich immer in Keuschheit und Reinigkeit zu erhalten.

Daher beschloß sie auch in sich, sie wolte den großen Schaz, den ihr der Himmel beschert, dem Himmel zu Ehren anwenden. Hätte sie einem edlen Ritter die Gedanken ihres Herzens anvertrauet, so hätte er ihr vielleicht gerathen, einen Zug auszurüsten gegen die Feinde des Christenthums, und ihre That wäre nicht minder verdienstlich gewesen. So aber entdekte sie das, was ihre Seele drükte, einer Klausnerin, die in den Klöstern umher sich beständig aufzuhalten, und mit den geistlichen Jungfrauen in frommen Gesprächen zu ergözzen pflegte.

Diese

Die Klausnerin war ein wahres Bild von Heiligkeit, und man sagte ihr nach, sie habe schon einige wirkliche Offenbarungen von oben her gehabt. Sie sahe auch jezt der Königin Agnes lange ins Gesicht, und sagte: Ihr seid eine schöne Königin, und werdet der Versuchungen noch viele auszustehen haben. Man wird die Rosen eurer Lippen und Wangen rühmen; man wird vom Feuer eurer Augen entzündet werden, der sanften Augen, die keinen anders, als lächelnd betrachten. Es werden Engelgleiche Männer um eure schöne und reiche Hand sich bewerben, denen ihr nicht zu widerstehen im Stande wäret, ständet ihr nicht in besondern Schuzze des Himmels! Ihr werdet aber immer siegen, und euer Wunsch dem Herrn eure Jahre zu widmen, ist euch gewährt. Auch das Verlangen, eure Schäzze zum Dienst der Kirche anzuwenden, sieht mein Geist in seiner Erfüllung. Aber Trauer steht dabei geschrieben. Merkt auf meine Prophezeihung.

An dem Orte, wo eures edlen Blutes fliessen, wo die Erde es in sich trinken wird, da werdet ihr ein Kloster erbauen, und euer übriges Leben zubringen.

Frau Agnes wolte in die Klausnerin dringen, ihr noch mehr zu sagen, allein diese erwiederte: Sie müßte verstummen von Dingen, die noch nicht für diese Erde wären, und entlies sie mit der Versicherung immer ihr zu Lieb zu reden, was sie dürfte, ohne sich zu versündigen.

Frau Agnes hatte hernach diese merkwürdige Prophezeihung ihrem Kaiserlichen Herrn Vater Albert anvertrauet, und dieser gemeinet, daß wohl er darunter verstanden sein könne; sintemal er in so viele Kriege und Blutvergiessen verwikkelt wäre, und auch sein Blut wohl einmal bestimmt sein könte, die Erde zu tränken.

Es war nicht übel prophezeiet, denn am ersten Mai im Jahre 1308 wolte Kaiser Albert von Baden nach Reinfelden reiten, um

seine

seine Frauenzimmer, die nebst der Königin Agnes sich dort aufhielten, zu besuchen. Er hatte aber in seinem Hofstaat bei sich den jungen Herzog Hans seines Bruders Sohn, dessen Land und Leute er als Vormund regierte, und der damals neunzehn Jahr alt war. Dieser hatte schon einigemal sein väterliches Erbe zur Regierung von ihm gefordert; da er aber noch jung und keines festen Gemüths war, wolte der Kaiser ihm selbige noch nicht anvertrauen. Böse Rathgeber lagen ihm in den Ohren, das mit Gewalt zu nehmen, was man in Güte ihm nicht zu geben gesonnen wäre; auf diesen Ritt also entspann sich das schreklichste aller Bubenstükke, und wurde auch durch Gottes Zulassung ausgeführt.

Uiber die Ruß war keine Brükke, und sie mußten mit einer Fähre übersezzen. Der Kaiser und Herzog Hans mit seiner verabredeten Parthei sezten zuerst über, und während die Fähre zurük ging die andern zu holen,

len, wurde Albertus gerade auf den Fleck, wo iezt das Klöster Königsfelden steht, von Herzog und seinen Gesellen schändlich ermordert. So ging die Prophezeihung in Erfüllung, und die Königin Agnes bauete dann nach einigen Jahren die Kirche daselbst samt zweien Klöstern, ein Mansklosterdem heiligen Franziskus, und ein Weibskloster der heiligen Klara gewidmet, wo sie noch, nach Einweihung desselben, die im Jahre 1320 geschahe, vier und vierzig Jahr lebte, und gottselig starb. Hier liegt auch Herzog Leopold der Fromme samt sieben und zwanzig Rittern begraben, und hab ich auf seinem Stein mein Gebet verrichtet.

Während dieser Erzählung des Reisigen, war die Nachtmettenzeit herbeigekommen, wo sie mit einander in die Kirche gingen; nach deren Endigung der Reisige sich auf den Weg nach Prag, die Mönche aber in ihre Zelle, und Benzo von Mälterer in sein angewiesenes Gemach verfügte, wo

frem=

freudige und leidige Gedanken in seiner Seele abwechselten. Denn auf einer Seite war sein Antheil an den Geschichten bei Sempach zu groß, und hätte er gewiß mit gefochten, wenn er nicht dazumal noch zu jung gewesen wäre, als sein Vater Martin von Malterer fiel; auf der andern Seite aber erfreuete er sich der Gesellschaft des Reisigen, der ihn auf der Reise ins gelobte Land fein unterhalten konte.

Den andern Tag brachte der Reisige ganz in Prag zu, und Benzo entdekte den Mönchen den festen Entschlus seines Zugs wider die Ungläubigen, der algemein von ihnen gut geheissen ward.

Er hatte sich bei seiner Entfernung aus Prag mit allem versorgt, was er an Kleinodien besaß; er legte einen Theil davon bei den Mönchen nieder, und lies für den andern sich von ihnen eine Summe Geldes zahlen, wofür die Ausrüstung und Zehrung bestritten werden solte.

47.

Abends spät noch kehrte der Reisige wieder zurük. Er war ganz unmuthig, und sagte dem jungen Ritter gleich, sie hätten keine Zeit zu versäumen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussezzen wolte, festgesezt zu werden; er halte keine Minute für sicher, ehe sie nicht den ungarischen Grund und Boden betreten. Da der Ritter nun bereits für zwei Rosse gesorgt hatte, so nahmen sie nur noch einen Imbis, sezten sich dann auf, und eilten davon, wozu der Ritter weit mehr Ursache hatte, als der Reisige glauben konte.

Die Mönche hatten zwar vieles dagegen einzuwenden, und hätten gern ihre Neugierde befriedigt, und sich erzählen lassen: was der Reisige in Prag gesehen und gehört, und warum er so hinweg eile? allein da dieser ihnen bedeutete, daß wenn Kaiser Wenzel sie hier noch träfe, er vielleicht auch ihnen eine ansehnliche Geldbusse auflegen könte, so wurden die Mönche bange für ihren Schaz, und ließen sie in Frieden ziehen.

Sie hätten auch nicht so ganz Unrecht gehabt, denn noch in der Nacht kam eine Bothschaft vom Kaiser Wenzel ins Kloster, die den Mönchen bedeutete; daß sie die beiden Abentheurer, die bei ihnen geherbergt, nicht solten von sich ziehen lassen, wenn sie nicht des Kaisers Gnade verscherzen wolten.

Da mußten sie nun noch das Kloster durchsuchen lassen, und auch die Wahrheit, daß sie schon hinweggezogen, beweislich darzuthun; und erst nachdem der Obere des Klosters sich als Bürgen versichert, daß er für alles haften wolte, wenn man nicht überzeugt würde, daß sie weg wären, entschlossen sich die Abgesandten, ihnen zu folgen.

Die Mönchen konten auf ihr Gewissen befragt, nichts anders sagen, als daß sie den Weg nach Ungarn genommen; und fürchteten in ihren Herzen, daß sie vielleicht noch eingeholt und ergriffen würden, welches auch wohl der Fall gewesen wäre, wenn sie sich nicht vorgesehen hätten.

Der Reisige Bernhard Eisen, der den Erfolg vorher sahe, und jeden Schleifweg im Böhmerlande wußte, war die ersten Dörfer geradezu durchritten, und hatte, nur um jene irre zu führen, sich sorgfältig überall nach dem rechten Wege durch den Wald erkundigt. Dadurch kamen die Reuter, wie sie glaubten, auf die Spur, und die Nachricht der Mönche wurde bestätigt. Allein sie mußten durch einen großen Wald, in dem die Landstrasse nicht zu verfehlen war; nur, daß Bernhard sie mit Fleis verlies, und einen Seitenweg zog, der sie schnell wieder aus dem Walde und auf eine ganz andre Strasse brachte.

Die sie Verfolgenden waren dem gewöhnlichen Wege gefolgt, welcher der Länge nach durch den Wald ging, und kamen erst bei anbrechendem Tage auf die andere Seite in ein Dorf, wo sie die Reisenden gewiß in der tiefsten Ruhe erwarteten, und sich sehr wunderten, sie weder dort anzutreffen, noch etwas von ihnen zu hören. Jezt war kein andrer Schluß zu machen, als daß sie sich im Wal-

de verirrt, daher wurden alle Landleute des Orts zum Suchen aufgeboten, auch in alle um den Wald gelegene Dörfer Bothen geschikt, zwei Abentheurer anzuhalten, wenn sie sich würden blikken lassen.

Allein diese Dörfer hatte Bernhard sorgfältig vermieden, war schon darüber hinaus, und lies dennoch zur Vorsorge seine Rosse in einem kleinen Gehölze grasen, wo der Ritter unter einem Baum ausruhen mußte, indeß Bernhard unermüdet wachte. Die zweite Nacht wurde mit Reiten zugebracht, und am dritten Morgen befanden sich schon über Böhmens Grenzen in völliger Sicherheit.

Hier konte Hugo seiner Wißbegierde nicht länger Einhalt thun, und nach dem Bernhard einige Stunden geschlafen, und wieder erwacht war, bat er dringend ihm zu erzählen, was er in Prag gesehen habe, und wie Malterers Mutter sich nach dem Todes ihres Sohnes betrage.

48.

Es wird euch nicht viel Freude machen, Ritter, fieng Bernhard an, zu hören, was ich euch sage.

Ich kam nach Prag, und war kaum in der Herberge eingekehrt, als ich auch schon von dem großen Feste hörte, welches der Kaiser einer Frau Susanne vom Bade zu Ehren angestelt hatte. Nun wußte ich von Ziebrak aus, daß dies die heillose Dirne sei, die den armen Ritter Benzo ins Verlies gebracht, und die der Kaiser so betitelt hatte. Ihr zu Ehren ein Fest, und ihr Liebster war erst Todes verblichen? Das war so recht die Bestätigung von dem, was ich aufm Schlosse Ziebrak gehört hatte: nämlich, daß sie eine Dirne der gemeinsten Art sei, die den Tod ihres Ritters nicht fünf Minuten betrauert habe. Man sagte mir auch, Kaiser Wenzel, der seiner vor drei Wochen gefreieten Gemahlin schon wieder gram wäre, weil sie ihm zu ernst und tugendhaft sei, habe sich mit dieser Neben-

frau wieder ausgesöhnt, und zur Kränkung seiner armen Gattin, sie zurük am Hof berufen. Ich wolte mich mit meinen eignen Augen überführen, ob der Kaiser so freundlich mit ihr thäte, und da das Fest offen war, und man zusehen durfte, so machte ich mich auf die kaiserliche Burg.

Hier traf ich einen Reisigen, der mit mir in der Schlacht bei Sempach gefochten, und nun in Kaiser Wenzels Dienste getreten, der sich herzlich freuete mich wieder zu sehen, mich allenthalben umher führte, und mich herlich bewirthete.

Da sah ich denn die berüchtigte Frau Susanne vom Bade, ein plumpes Gewächs, wo ich noch gar nicht begreifen kann, wie der junge Ritter ihr sein Herz und Liebe hat schenken können, und schier glaube, sie hat es ihm angethan. Sie ist nichts minder als fein und lieblich, hat freche buhlerische Augen, Mienen wie eine Küchenmagd, und ist ihren Geberden nach unter den hohen Personen gerade so, als ob sie nicht dahin gehöre.

Wir müssen es dem Ritter Benzo zum Ruhme nachsagen, daß er bei dieser Beschreibung des Reisigen ein wenig schamroth wurde, und sich selbst es nicht verhehlen konte, daß man ihn einen jungen unbesonnen Thoren schelten müssen, weil er sich in eine solche Person vernarren können.

Auch starb seine ohnedem nur noch geringe Neigung zu ihr immer mehr, je mehr der Reisige ihm von ihrem Betragen gegen den Kaiser, von der Freundlichkeit desselben, und von den verstohlnen Blikken Susannens gegen die andre jungen Herrn, die zugegen waren, erzählte. Er schauderte zurük, wenn er bedachte, daß er eine solche Person seine Gattin nennen wollen; daß die Gewißheit ihrer Untreue ihn so schnell zu Schanden gemacht haben würde, und daß nur noch ein Schritt zu diesem unauflöslichen schändlichen Bande zu thun gewesen, den der Schloßhauptman in Ziebrak so glüklich verhindert habe.

Der Kaiser fuhr der Reisige fort, war so emsig sie zu bedienen, daß ich mich nicht genug ärgern konte, wie er seiner lieben freundlichen holden Gemahlin eine solche Kränkung anthun könne. Ihre holde Tugend stralte dagegen so deutlich hervor, indem sie der Dirne mit so vieler Achtung und Freundlichkeit begegnete, als ob sie ihres gleichen wäre; woraus man ihr köstliches Gemüth, und daß sie des Kaisers Liebe zu erhalten trachtete, ob ihr gleich Unrecht geschahe, wohl wahrnehmen konte.

Es lebe die Frau Susanne vom Bade hoch! wurde laut an der Tafel zu verschiedenenmalen getrunken. Es lebe der Kaiser Wenzel! hörte man oft bei Trompeten- und Paukenschall erklingen; und der holdseligen Kaiserin Sophia ward auch mit keinem Wörtlein gedacht. Ich erkundigte mich bei meinem Freunde: woher das wohl rühren mögte? und erhielt zur Antwort, der Kaiser denke nicht an sie; Susanne sei zu hochmüthig, aufs

Wohl

Wohl einer Frauen zu trinken, an deren Stelle sie sich befände, und die übrigen wären theils Schmeichler, die blos vom Winke des Kaisers abhiengen, theils furchsame Hasen, welche in den Gedanken stünden, sie beleidigten ihn, wenn sie einen andern Gedanken als Susannen in Erwähnung brächten.

O, wo ist die biedre Sitte hin, dachte ich in meinem Herzen, wo die Fürsten mit ihren Weibern züchtiglich lebten, und es sich zur Ehre machten, wenn diese von ihnen keinen Makkel aufzutreiben wußten? Mein Großvater seliger, ein Greis von neunzig Jahren, war Waffenträger des Kaisers Alberts gewesen, dessen Sprüchwort ich euch im Kloster der Mönchen erzählte, und hat mich oft versichert, wie sittig und züchtig es, da er ein Bube von funfzehn Jahren war, an Alberts Hofe zugegangen, wie er mit seiner Gemahlin Elisabeth ein so frommes Leben geführt, und beide Ehegatten an ihren Kindern eitel Freu-

de

de gehabt, und erlebt, wie es auch nie dem Kaiser eingefallen, eine Dirne schön zu nennen, und lieblich zu betrachten, wenn sie nicht tugendhaft gewesen. Solche Ehen hat auch Gott gesegnet, und daraus Stämme gedeihen lassen, die ihrem Stammvater Ehre und Ruhm bringen. Dagegen seht nur iezt den kaiserlichen Hof an. Ein Gelag ums andre. Ein Völlerei um die andere. Und Frau Susanna vom Bade schämt sich nicht den Becher bis auf den lezten Tropfen auszuleeren; und andre Weiber stehn ihr denn getreulich bei, und die einzige holdselige Kaiserin sizt da, mit sanften Mienen, ohne Antheil an der sündlichen Freude zu nehmen.

Dem jungen Hugo wurde schier die Zeit lang, bis er etwas von seiner Frau Mutter zu hören bekäme, denn von Frau Susannen wußte er schon mehr als zu viel. Er erinnerte also den Reisigen, daß er über das alles wohl den zweiten Auftrag vergessen haben würde.

Mit

Mit nichten, antwortete Bernhard. Das beste kommt nach, oder wenn ihr wolt, das schlimste; hört nur weiter. Nach der Tafel wurde getanzt, als ob die Veitswuth, die etwa vor zwanzig Jahren im Schwange gieng, wieder eingetreten wäre. Da zeichnete sich besonders eine der Frauen aus, die sprang niedlich im Taumeltanz umher mit einem Ritter, den ich beim ersten Blik für einen von Hasenburg erkante, die mir wohl bekant sind, und kamen ihrer auch zwei Hans und Ulrich mit um, in der Schlacht bei Sempach.

Ich frug also meinen Reisigen, ob das des von Hasenburg Ehegespann sei? Da antwortet er mir: Nein, das ist eine Wittib von Melterer, die ein gar ärgerlich Leben führt mit dem Hasenburger.

Die Wittib, sagt ich, deren Mann vor Sempach geblieben, und deren einziger Sohn ins Verließ gestürzt worden, durch den Kaiser Wenzel, weil er ihn bei seiner Buhlen dort antraf?

Als er mir das bejahte, da gesteh ichs euch, junger Ritter, ergrimte ich in mir, daß es eine solche Mutter geben könte, und ich hatte etwas Zeit nöthig, um mich zu fassen, und zu erholen, ehe ichs unternehmen konte, mit der Frau mich ins Gespräch einzulassen. Endlich ließ ich sie mir rufen, und es war in einem Nebenzimmer, wo sie auch allein hinkam.

Nun hatte ich das Kleinod, welches ich euch gezeigt, und im Kloster zu eurer Rüstung hergeben wolte, an meinem Harnisch vorn befestigt. Sie erblikte mich kaum, als sie mich frug: woher ich das Kleinod habe. Ich erzählte ihr, ich hätte es von einem sterbenden Ritter, den ich bei Sempach mit einem Trunk Wasser erlabet, und sie sagte gleich, daß das ihr Mann gewesen, und schien empfindlich, daß das Kleinod in meiner Gewalt sei. Ich hub darauf an, ihr Vorwürfe zu machen, daß sie ihren leztern Eheherrn so bald vergessen, und sich, wie man

mir sagte, in einen unehrbaren Wandel eingelassen habe.

Ich sahe es ihr an der Stirne an, daß ihr das noch weniger behagte, als mein Kleinodsbesiz. Da mußte sie entweder noch einige Furcht und Scham in sich haben, oder mich für einen Abgesandten ihrer Siepschaft halten; kurz, sie hub an sich zu entschuldigen, und sagte: Ein Verleumder rede ihr das nach; sie wolle sich mit dem von Hasenburg ehrlich und redlich vermählen, und ich solte nur dem sagen, wer mich abgesandt, um mit solchen Nachrichten und Vorwürfen sie zu kränken, daß sie dieselben keineswegs verdient hätte.

Sei dem so, erwiederte ich ihr, allein man hat vor wenig Tagen euren Sohn ermordet, und ihr erscheint auf den Festen seines Mörders. Wie soll ich das zusammenreimen?

Ihr werdet es sehr leicht reimen, sagte sie hierauf, wenn ich euch zusichere, daß dieser Sohn ein Taugenichts war, der seines

Vaters

Vaters und Mutter nicht werth war; der sie verunehren wolte durch die Heirath mit einer öffentlichen Buhlerin. Er hat den Lohn, den er verdient, und ich trauere nicht um ihn.

Der junge Hugo fühlte wohl, daß in diesen Worten rechtmässige Vorwürfe der Mutter gegen den Sohn lägen, und daß er allerdings durch sein Betragen den Zorn derselben verdient habe; allein so vergessen und verachtet zu werden, das schien ihm doch zu hart gestraft, und Thränen flossen über seine Wangen.

Ihr beweint euren Freund Benzo, und ich ergrimte über seine Mutter, fuhr der Reisige fort.

So wahr ich Eisen heiße, sagt ich, das ist schändlich von euch an eurem Sohne gehandelt. Das heißt sein Blut verläugnen; schämt euch dessen. Ein Freund eures Sohnes, Hugo von Pottenheim, schikte mich euch Trost in eurer Betrübniß einzusprechen, allein

lein wie sehe, hat der Mörder eures Sohnes eure Betrübniß in Lachen verkehrt. Ihr seid ein Weib, das da verdient gebrandmarkt zu werden mit Schande.

Da wurde sie einer Hexe gleich wüthend, wolte das Kleinod mir abreissen, und sagte: Gib her mein Eigenthum, du Räuber und Mörder meines Mannes.

Ich wich ihr aber aus, und lachte ihr ins Gesicht; da sagte sie, sie wolte zum Kaiser gehn, mich und meinen Hugo anklagen, daß ich die Gerechtigkeit einen Mord genant, und und wir solten gezüchtigt werden für unsern Frevel. Sie wieße, daß ihr Mann heimtükischerweise ermordert und beraubt worden wäre.

Sie lief davon, und mein Reisiger, der von weiten alles mit angehört, sagte: ich solte mich eilens fortmachen, sonst sei es um mein und meines Herrn Leben geschehen. Und so verließ ich Prag auf der Stelle.

Hugo troknete seine Thränen. Er hatte keine Mutter und keine Geliebte mehr. Mein Schwerdt soll mir alles sein, dachte er bei sich selbst: Es soll mich für alles schadloshalten, was ich verlor. Sie zogen fort an den Hof des Königs Sigmund, wo wir sie wieder antreffen, und vielleicht manches von dem hören werden, was Malterer in der Folge that.

49.

Wie Irmensee und die Frau vom Baden gewahr wurden, daß ihre Drohungen auf die Fürstin von Ratibor wirksam gewesen, und sie dem Kaiser nichts entdekt habe, spielten sie ihren Liebeshandel immer weiter fort, und glaubten von allen möglichen Störungen nunmehr frei zu sein, da sie sich diese Feindin vom Halse geschaft hatten.

Der Fürstin war es aber unvergeßlich, was sie alles wußte, und unerträglich, daß sie dieses Wissen bei sich behalten solte. Auch der zulezt gefaßte Entschluß ihrem Gat-

ten zu entdekken, schwankte lange in ihrer Seele. Wenn man bedenkt, welche Person der Fürst Ratibor beim Kaiser, und die Fürstin bei der Kaiserin zu bekleiden hatte, so läßt sich gewiß schließen, daß sie in dem allergezwungensten politischen Verhältnisse mit einander lebten. Sie waren zwar Mann und Frau; ausgenommen aber, daß sie über ihre häuslichen Angelegenheiten und ihr Kinderzucht sich zuweilen mit einander berathschlagten, waren sie sonst unter sich äußerst fremd. Fragen nach dem Befinden der Kaiserin, Betheuerungen, daß man die gute Seele derselben achte und schäzze; und höchstens die Aeußerung, sie müßte viel dulden, — das war alles, was die Frau von Ratibor zuweilen vom Fürsten ihren Gatten hörte; und darauf erwiederte sie denn wieder gar nichts, sondern leitete das Gespräch auf etwas andern, weil sie zu sehr überzeugt war, ihr Mann habe Absichten, die ihr verborgen lägen, und glaubte, es sei besser, er erführe,

führe, was er zu wissen begehrte, durch andrer Mund.

Der Fürst war in der That mit ihrer Verschwiegenheit nicht ganz zufrieden. Er hätte manchmal gern Aeusserungen der Kaiserin, gut oder schlecht, das wäre ihm einerlei gewesen, wissen mögen, um sie dem Kaiser zu hinterbringen, und sich dadurch das Ansehen zu geben, als ob er in jener Geheimnisse eindränge. Da es seine Stelle mit sich brachte, jeden Menschen für seinen Feind zu halten, so war auch die Fürstin nicht von diesen Argwohn ausgenommen, und hätte sie ihm je in einer wichtigen Sache zuwider sein können, so würde er sich kein Gewissen daraus gemacht haben, es beim Kaiser dahin zu bringen, daß sie sich vom Hofe entfernen müssen.

Der Fürst von Ratibor war nicht so unaufmerksam, daß er nicht von den nächtlichen Spaziergängen seiner Dame im Schlosse etwas hätte wissen sollen, und er suchte

ein ganz anders Etwas dahinter, als wirklich dahinter lag. Ein Examen mit seiner Ehehälfte darüber anzustellen, kam ihm erst gar nicht im Sinn; denn er glaubte, seine Politik wisse genug, um bei der Enträthselung nicht fehlen zu können. Er hielt, um die gerade Wahrheit zu sagen, ein Liebesverständnis der Kaiserin Sophie darunter verborgen; und hatte sichs in den Kopf gesezt, seine Frau habe sich von weiblicher Schwäche verleiten lassen, die Kaiserin in ihren bisherigen Ideen umzustimmen, und von dem Wege der Tugend abzulenken. Dies gewiß zu wissen, wäre ein Meisterstreich für ihn gewesen, denn es hätte ihm wenigstens zum Riegel gedient, den er bei jeder Gelegenheit vorschieben können, wo man ihm etwa in den Weg zu treten trachtete. Allein alle Mühe, die der Fürst von Ratibor sich gab, etwas zu erforschen, war vergebens, und wenn er mehr Augen wie Argus gehabt, so hätte er da nichts finden

können, wo wirklich nichts war. Alles sein Forschen half ihm zu nichts, als zu der Entdekkung, man hielte seine Frau für mondsüchtig. Keine Spur war irgendwo von einem Begleiter anzutreffen. Die übrigen Frauen der Kaiserin sprachen so ehrfurchtsvoll und ungezwungen von ihrer Tugend, daß gar kein Zweifel mehr übrig blieb. Man wußte, so zu sagen, von jedem Augenblik Rechenschaft zu geben, den sie verlebte, und keine Minute war, in welcher nicht jederman sie beobachten konte. Alle Umstände spotteten der Weltklugheit des Fürsten, und doch war er mehr als zu sehr überzeugt, daß etwas darunter stekken mußte; denn als mondsüchtig hatte er seine Frau nie gekant.

Eines Abends also, nachdem sie verschiedene Dinge, die ihre häusliche Lage betrafen, mit einander abgesprochen hatten, bat er sie um Verzeihung, daß er eine Frage an sie zu thun genöthigt wäre, die ihr zwar

thöricht vorkommen würde, die aber Besorgnis und Liebe für sie ihm entlokten.

Natürlich kamen ihre Nachtwandlungen zum Vorschein, und die Fürstin lachte. Ich glaube, sagte sie, mein Eheherr ist Weltman genug, um einzusehen, daß bei gewissen Dingen es besser ist, man wird für mondsüchtig gehalten, als daß der wahre Zwek seiner Bemühungen verrathen werde.

Der Fürst machte sich jezt in Gedanken ein sehr schmeichelhaftes Kompliment, daß seine Ideen doch nicht fehl geschlagen, und erwartete alles das zu hören, wornach er so begierig war; hielt doch aber für rathsam, nicht gar zu sehr seine Neugierde zu verrathen.

Wenn das ist, sagte er, meine liebe Ratibor, so sprech ich euch von aller Vertheidigung hierüber frei. Ich bin zu sehr von eurer Weisheis überzeugt, als daß ich etwas, was meine Ratibor unternähme,

misbilligen, und eine Eröfnung von ihr verlangen solte.

Im Gegentheil, mein lieber Gatte, hub die Dame an: ich habe eures Beistandes jezt mehr als jemals vonnöthen. Ich fühl es, daß ich der Sache allein nicht gewachsen bin, die ich unternommen habe. Zwar ziemte es euch auch mehr als mir, eures Herrn Ehrenwächter zu sein.

Die Worte waren so sehr auf Schrauben gesezt, daß der Fürst von Ratibor gar nicht glauben konte, daß die Kaiserin nicht mit im Spiel wäre, da er einmal jene Ideen im Kopfe hatte. Seine Ohren öfneten sich so weit, als immer möglich war. Er versprach Rath, That und Beistand, und sezte die Dame dadurch in die beste Laune, in die vielleicht jemals eine Frau von ihrem Eheherrn versezt worden ist.

Mit einer Beredsamkeit, die nur so vom Munde hinfloß, fieng die Dame eine Erzählung an, die wir dem Leser ersparen,

 weil

weil er ihren Inhalt schon kennet. Nur so viel können wir anzuführen nicht unterlassen, daß der Fürst von Ratibor beim ersten Namen Susannens stuzte; daß, so wie die Erzählung fortgieng, seine Ohren sich almälig wieder verschlossen, und daß er endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen alles in sich fühlte, was seine Frau mit Ciceronischem Rednerton vorbrachte; so daß sie es selbst bemerkte, ihre Erzählung selbst für langweilig hielt, und sie um vieles verkürzte. Das war aber der Fall auf keine Weise; denn ihre Unterhaltung würde auch unsern Leser aufmerksam erhalten haben, wenn er nicht schon vorher alles gewußt hätte. Aber dem Fürsten war nur eine Erwartung, (deren Erfüllung dem Leser gewiß unangenehm gewesen sein würde, weil er Sophiens treflichen Charakter unmöglich eine so heuchlerische Verstellung wünschen kan) fehlgeschlagen.

Doch hatte der Fürst von Ratibor beim Schluß der Erzählung einen auffallenden

den Gedanken gefaßt, der den jungen von Irmensee betraf. Dieser war ihm lange schon ein wenig zu stark in des Kaiser Wenzels Gnade gekommen, und wenn er es schon gleichgültig ansahe, daß er des Kaisers wollüstiges Temperament zuweilen mit Neuigkeiten von besonderer Art unterhielt, so war es ihm doch nicht gleichgültig, ob er mit Frau Susannen vom Bade einerlei Zwekke hatte, oder nicht. Er hatte seiner weisen Politik einmal wieder einen Stoß gegeben, weil er die Blikke Irmensees auf Susannen selbst für Politik von Seiten des jungen Ritters gehalten hatte, damit sie nicht hinter seine Art kommen solte, dem Kaiser gefällig zu sein.

Mehr also beschäftigte ihn, die nach der Erzählung der Frau von Ratibor hinzugefügte Bitte, der Frau vom Bade in dergleichen Fortschritten ein wenig Einhalt zu thun, zumal da sie dabei merken ließ, daß es ein Zeitpunkt wäre, den Kaiser von Susannen

abzu-

abzulenken, und seiner Gattin treu zu machen.

Der Fürst versprach, in der Sache etwas zu thun; was er aber thun wolte, darüber ließ er sich nicht heraus. Die Dame, seine Gefährtin, hätte sich eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß er gerade das Gegentheil von dem thun wolte, was sie wünschte. Sie hofte alle Tage die Wirkungen des kaiserlichen Zorns über Susannen hereinbrechen zu sehen, und anstatt dessen sahe sie —

Aber wir müssen dem Leser etwas weitläuftiger sagen, was sie sahe. Der Fürst von Ratibor hatte einige geheime Unterredungen mit dem von Irmensee gehabt, in welchen er es sich äusserst angelegen sein ließ, des jungen Menschen Ehrgeiz anzufachen, und ihm den Werth einer Gesandtschaftsstelle an den Hofe des Königs Siegmund begreiflich zu machen. Hier, sagte er, ist der Weg zu den größten Posten des Reichs. Ihr steht eben

auf

auf dem Wege, der Liebling des Kaisers zu werden. Ich trete in die Jahre, die mich zu vielen Geschäften untüchtig machen. Ich könte euch manche derselben abtreten, wenn der Kaiser euch vorher etwas wichtiges anvertrauet hätte. Es ist um ein halbes Jahr zu thun, und ihr seid wieder da, mit Ehre überhäuft, und mit sprechenden Vorrechten auf alles Anspruch zu machen. Wolt ihr, so sucht es beim Kaiser einzuleiten, und ich will euch unterstüzzen. Wo nicht, so suche ich mir einen andern.

Die Gleichgültigkeit in des Fürsten Wesen, nahm dem Ritter Jcmensee allen Zweifel. Er dankte dem Fürsten für seine Aufmerksamkeit gegen ihn; er versprach ihm dieses Zeichen seiner Achtung einst thätig wieder zu vergelten, und die erste Gelegenheit, wo er den Kaiser auf dies Gespräch bringen könte, solle ihm zeigen, wie warm er nach Ehre geizze.

Wirklich brachte der Fürst den andern Tag gleich das Gespräch auf die Gesandschaft nach Ungarn, und erinnerte, daß hierzu einer der treusten Diener erfordert würde, von dessen Wahl der ganze Erfolg abhienge. Irmensee nahete sich dem Kaiser, und sprach: Ich hoffe, wenn von dem treusten Diener die Rede ist, daß ich niemand, als etwa den Fürsten von Ratibor den Vorrang zu lassen brauche, und ich bitte, wenn der Fürst dies Stükgen Arbeit selbst nicht ausführen kan, mir keinen vorzuziehen, und mich dadurch in ein nachtheiliges Licht zu sezzen.

Brav, Irmensee, sagte der Kaiser: das gefält mir; und so ungern ich dich misse, will ich dir doch dies Unternehmen nicht versagen. Zieh hin zum Bruder Siegmund, und kehre glüklich wieder.

Irmensee küßte den Kaiser vor Freuden die Hände, und der Fürst lachte seines gelungenen Streiches. Am Hofe ward seine Ernennung zum Gesandten desselben Tages

noch

noch bekant gemacht, und es gab zwei weibliche Gesichter, deren Röthe sich sogleich in Blässe verwandelte.

Die eine dieser Leidenden war Frau Susanne vom Bade, der dieses so ganz unerwartet kam, und die es nicht ertragen konte, daß sie ihren geliebten Irmensee verlieren solte. Er war ihr so nothwendig geworden, daß ein halbes Jahr ihr eine Ewigkeit schien, und ihr wurde so schlim zu Muthe, daß sie sich aus der Geselschaft wegstehlen mußte, um ihren Kummer ausweinen zu können.

Die andre kan der Leser rathen. Es war die, welche statt des kaiserlichen Zorns auf Susannen die Wirkungen der Politik ihres Gatten über Irmensee losbrechen sahe. Nun entwikkelte sich ihr der Vorzug ihres Mannes über sie; denn sie hatte mit weit minderer Klugheit gehandelt, und ihren Zwek ganz verfehlt. Jezt war sie nicht einmal im Stande, durch neue gemachte Bemerkungen

den Sieg über Susannen davon zu tragen. Sie sahe vielmehr ihre Todfeindin durch ein Muß von dem geheilt, was zu ihrem Verderben gereichen solte. Der Groll gegen ihren Man wurde heftig; allein sie behielt ihn lange in ihren Herzen, bis er endlich einmal, wie wir hören werden, bei einer gewissen Gelegenheit, losbrach.

50.

Frau Susanne vom Bade troknete, so gut sie konte, ihre Thränen, und erschien mit ängstlicher Seele, und äußerlich angenommener Fröhlichkeit wieder bei der Geselschaft. Da sie der Kaiser nicht vermißt hatte, so hatte sie wirklich niemand vermißt; denn Irmensee, dem ihre Gegenwart allein angenehm sein konte, war jezt in einer Stimmung, die sie ihm äusserst lästig machte.

Demnach wußte Frau Susanne das Ding so künstlich zu wenden, daß sie mit ihm an der Thür eines Nebenzimmers stand, ehe er sich dessen versahe; und nun nahm sie

ihn

ihm beim Arm, und mit einem Blik voll Liebe ersuchte sie ihn, ihr auf ein paar Worte Gehör zu gönnen.

Irmensee sahe den Sturm vorher, dem er nicht entgehen konte; allein er fiel doch sanfter aus, als er ihn erwartet hatte. Desto ängstlicher war er hingegen, denn der Fall einer Uiberraschung war sein unvermeidliches Unglük, vielleicht gar sein Sturz von der Höhe, die er eben erst erreicht zu haben glaubte.

Die Dame vom Bade nahm alle ihre gekünstelte Milde zusammen: Traun, lieber Ritter, ihr müßt wohl nicht sehr mit eurem Herzgespan zufrieden sein, daß ihr so leichtfertig von ihm scheiden könt — und es kömt mir in der That nicht einmal vor, als ob Euch die Trennung von mir leid wäre.

Theure Susanne, erwiederte der Ritter: ihr nehmt mich wol Wunder; denn ich habe bisher geglaubt, der Geliebten sei das Glük ihres Liebhabers immer eine werthe

Nach-

Nachricht. Und meines Dünkens nach, solte euch mein Stolz angenehm sein; denn ein Ritter ohne Würde ist nichts.

Susanne sahe, daß sie es unrecht angefangen habe. Und glaubst du, fuhr sie fort: daß es einem Weibe so leicht fält, sich von dem Gegenstande ihrer Liebe zu trennen? Ich bin hier nur durch dich erhalten. Alles um mich her verfolgt mich; alles sucht mich beim Kaiser verhaßt zu machen. Wenzel ist meiner so gewohnt, daß er auf alles das nicht sieht; daß er denkt: sie mag sehen, wie sie durchkömt. Dein Blik gebot allen Stilschweigen, that jeder Verachtung Einhalt, die nun mit Gewalt auf mich zuströmen wird.

Und wie war es, erwiederte schlau genug der Ritter von Irmensee: wie war es, meine liebe Susanne, ehe ich euch liebte? Nein, ihr müßt nicht heucheln. Damals verehrte euch ja alles; denn wie hätte ich verehren können, was man verachtete? Bleibt

bei

bei der Wahrheit stehen, und laßt michs wissen, daß meine Trennung euch nicht angenehm ist; so wie ich sage, blos euretwegen verlasse ich Prag ungern. Aber was würde der Kaiser denken, wenn ich eine mir angebotene Ehrenstelle ausschlüge? Würde er nicht nach dem Grunde forschen, der mich dazu brächte? und würde er nicht bald ein Verständnis bemerken, was unsre Liebe nicht verbergen läßt? Wie würde unsre Erbfeindin, die Fürstin von Ratibor sich bemühen, Wenzeln Winke zu geben, die ihm jezt angenehm und mehr als zu verständlich sein würden. Und was sind einige Monate? Die Liebe, meine Theure, nährt sich selbst an der Entfernung, und die Stunde des Wiederkehrens sei uns vor Augen, und ihre wonnetrunkne Freude unser Trost.

Die Worte Irmensees brachten Susannen noch mehr in Wallung, sie mußte daraus treue Liebe ersehen, und ihre Thränen fiengen so heftig an zu fließen; ihre Seufzer

wur-

wurden so laut, daß Irmensee sie um ihrer beider Glükseligkeit willen bat, eine Zusammenkunft aufzuheben, die sich nur in ihren Zimmern schikte, weil die Wände hier Ohren hätten. Er sahe auch, daß er jede Minute der Uiberraschung ausgesezt war; sagte ihr also nur noch kurz, daß er sie heute erwarte, und flog pfeilschnell zur übrigen Geselschaft; sahe auch diesen ganzen Abend Susannen kaum an.

Wir übergehen den Auftritt, der in Irmensees Behausung vorgieng, und die Menschenkenner unter unsern Lesern mögen sich suppliren, was wir nicht dazustellen wissen. Daß Irmensee einer von den geliebtesten Günstlingen Susannens gewesen, zeigt ihr Tagebuch mehr als zu deutlich, und wir finden, daß sie vierzehn ganzer Tage ihn nicht vergessen können. Sie hat dies dem Geliebten, der auf ihn folgte, und eigentlich ihr Schriftsteller war, entdekt; denn im Vertrauen sei es unsern Lesern gesagt, daß Irmensee nie

wieder zum Vorschein gekommen ist; daß man dem Kaiser weisgemacht habe, er sei auf König Siegmunds Seite getreten; daß es aber sehr wahrscheinlich ist, daß der Fürst von Ratibor alle Mittel angewandt habe, um seine Rükkunft zu verhindern, und ihn viel-leicht, weil er gar nicht mehr zum Vorschein gekommen ist, ins andere Leben befördern lassen.

Frau Susanne erfuhr durch Kaiser Wenzeln selbst die Untreue seines Lieblings, allein zu einer Zeit, wo sie schon sich über ihn getröstet hatte, und sie suchte nun wieder den Kaiser zu trösten, dem er wirklich nahe gieng; der ihn nicht vergessen konte, und es bereuete, ihn fortgelassen zu haben.

So endigte sich der Roman mit Jrmensee und Frau Susannen, der offenbar zu ihrem Schaden gereicht haben würde, wenn er dem Kaiser zu Ohren gekommen wäre.

51.

Die Nachwehen dieses Romans kamen indessen erst; und wer hätte denken können, daß er der unschuldigen Kaiserin Sophie so gefährlich hätte werden sollen, daß sie beinahe ihr Leben darüber eingebüßt hätte!

Wir nähern uns in der Geschichte Susannens demjenigen Zeitpunkt, welcher die eigentliche schmuzzige Epoche ihres Lebens ausmacht; wo sie wirklich ganz der Achtung der Menschen sich unwerth macht, und wo es auch für sie gewiß am Ende noch schlecht ausgefallen wäre, wenn das Schiksal nicht mit Gewalt einen Strich in ihre Laufbahn gemacht hätte.

Die Fürstin von Ratibor hatte, wie wir gehört haben, nicht ganz das Herz gehabt, ihrem Gemahl Vorwürfe zu machen, daß er Susannen so durchschlüpfen lassen, die in der Gnade des Kaisers noch immer mehr zu steigen schien, und aller Pfeile spottete, welche die Fürstin auf sie abschoß.

Dagegen hatte die Fürstin von Ratibor der Kaiserin Sophie unaufhörlich in den Ohren gelegen, daß sie einen Weg suchen möchte, diese Frau Susanne vom Bade aus der Gnade des Kaisers zu bringen. Sie war dabei nicht ganz in den Schranken der Ehrfurcht geblieben; das heißt, zwar in derjenigen, die sie für die Person der Kaiserin haben mußte, denn auf Etikette hielt dieses Hofinventarium sehr heilig; doch nicht jener, die sie der Tugend Sophiens schuldig war.

Sie hatte sich einiger Ausdrükke bedient, welche die Kaiserin sehr beleidigt hatten, weil sie ihres Herzens Reinigkeit anzugreifen schienen. Sie hatte Frau Susannen Vorzüge in der Liebe zum Kaiser zugestanden, und so beiher sich verlauten lassen: wenn man einen Gatten fesseln wolle, müsse man von gewissen Grillen abstehen, die man sich in den Kopf gesezt habe; und müsse suchen diejenigen zu übertreffen, die einem im Wege wären.

Die Kaiserin hatte hierauf zwar sehr ernsthaft geantwortet, und die Dame jedesmal den Mund halten müssen, wenn sie ihr denselben verboten. Allein, da bei ihr Neid und Rache gegen Susannen schon weit die Oberhand über die Liebe zur Kaiserin gewonnen, so war mit jeden Morgen die Klage über die Vorzüge, die Susanne genoß, neu; und man vergas nicht, der Kaiserin die Geschichte mit Irmensee in einem Lichte darzustellen, daß, wenn es auch auf ihre strenge Tugend nichts wirken konte, doch wenigstens ihr Susannen in einer weit glüklichern Lage vorstellte, als sie es selbst war.

Neid konte sie nicht fühlen, aber Widerwillen gegen Susannen erwuchs daraus, der sehr nahe an Verachtung grenzte; und wenn sie diesen nicht ganz verbergen konte, — wer wird dies derjenigen verdenken, die an ihres Vaters Hofe auf den Händen getragen worden, die immer gewohnt war, der Liebling zu

 sein,

sein, und nun bis zu einem Gegenstande des Mitleidens herabgewürdigt war?

Frau Susannens Aufmerksamkeit entgieng das auch nicht, und eben weil sie überzeugt war, sie werde die Gnade der Kaiserin nie wieder erlangen; eben weil sie gewiß wußte, daß die Fürstin von Ratibor in den nachtheiligsten Lichte ihr die Uiberraschung mit Irmensee vorgetragen haben würde; wolte sie, da sie sich in der Gnade des Kaisers immer noch wachsend fühlte, den Zeitpunkt benuzzen, um die Kaiserin wenigstens zu zwingen, daß sie ihr mit äusserer Achtung begegnete, so wie sie vorher gethan hatte. Die erste Zeit nach der lezten Unterredung hatte sie sich sorgfältig, dem Befehle der Kaiserin gemäß, vor ihrer Gegenwart gehütet. War sie hernach schon bei Irmensees Liebschaft dreister geworden, und hatte sich ihr unter die Augen gestelt, so war doch immer das Bewußtsein einer Art von Schuld dabei gewesen, welches sie zurük gehalten

hatte,

hatte, ganz die vorige Zutraulichkeit zu versuchen. Jezt aber, da sie sich wieder frei von allen Vorwürfen und Verdacht glaubte; jezt, da Irmensees Abwesenheit vor jeder Entdekkung sie sicher stelte, und das, was die Ratibor davon wußte, mit einer dreisten Stirn leicht abzuleugnen war; jezt nahm sie sich die Freiheit, der Kaiserin wieder ziemlich nahe auf den Leib zu treten, und sie eben so anzureden, wie sie wohl ehedem gethan hatte. Die Kaiserin gab ihr erst durch Winke und Blikke ihr Misfallen darüber zu verstehen, und dann, wie das sich Susannens Seele nicht deutlich genug entwikkeln wolte, wandte sie sich weg, und ließ sie stehen, ohne ihr zu antworten.

Das empfand die Frau vom Bade so übel, daß sie es in einer schwachen Stunde des Kaisers ihm vorzutragen wagte, und dabei freilich der Fürstin von Ratibor eben nicht in dem blendendsten Lichte erwähnte.

Der Kaiser, der immer noch sehr viel auf Susannen hielt, ließ sich einfallen, der Kaiserin einen sehr unangenehmen Morgengruß zu bringen, indem er ihr versicherte: er wundere sich über ihr so verändertes Betragen gegen Frau Susannen, die er ihr doch als Freundin angekündigt hätte; und er hofte, sie würde seiner Bitten und seines Willens eingedenk sein, und dieser ihm so werthen Person inskünftige mit Achtung begegnen.

Die Kaiserin Sophie konte nur mit Thränen antworten. Sie hatte es noch nie gewagt, ihrem kaiserlichen Gemahl zu widersprechen. Er sahe sie kaum weinen, als er sie wieder tröstete, sagte: er habe sie nicht kränken wollen; und es würde ihr doch wohl ein kleines sein, in Friede mit denen zu leben, die er einmal nicht von sich entfernen konte. War die sanfte Sophie vorher empfindlich über ihn gewesen, so war sie jezt schon wieder ganz gut, denn

ein bittendes Wort des Kaisers machte sie auf lange Zeit glüklich.

Bei reifern Nachdenken, als er sie verlassen hatte, fand sie auch, daß er wohl Recht haben könne; daß ihr das ja nichts angienge, was ausser ihr geschähe, und daß Susanne sowohl ein Geschöpf sei als sie. Das Resultat davon war, daß sie mit sehr vielem Rechte auf die Fürstin erzürnt war, weil diese sie gleich vom Anfange zum Widerwillen gegen Frau Susanne aufgereizt, und verleitet hätte, des Kaisers Ungnade mit Recht zu verdienen. Sobald die Fürstin bei ihr erschien, gieng daher die Predigt an.

Die verweinten Augen wurden von der Dame Ratibor gleich beim Eintritte bemerkt, und der gewöhnliche Ausflug auf Frau Susannens Kosten genommen.

"Einmal wieder eine Nacht verweint, hieß es, die der liebenswürdige Gemahl bei Frau Susannen verschwelgt! und nie hat die

recht-

rechtmässige Gebieterin das Herz, ein Wort über diese Ungerechtigkeit zu reden?

Ihr dürft auch noch gar mir Vorwürfe machen, Ratibor? erwiederte ihr der Kaiserin, und ein Strom vom Zähren drang abermals aus ihren sanften Augen hervor. Ihr seid es, ohne deren Zuthun ich nie den Kaiser beleidigt habe, nie die Vorwürfe gehört haben würde, die er mir heute gemacht hat. Sagt mir nur, ob es mir irgend woran fehlt, als an seiner Treue, die er doch nun einmal mir nicht halten kann, und die ohne euren ewigen Groll gegen Susannen, mir nie verdächtig geworden wäre? Ihr habt mir so viel wider diese Person in den Kopf gesezt, daß ich ihr mit Verachtung begegnet habe; sie hat es dem Kaiser geklagt, und er hat mir mein Unrecht vorgehalten.

Die Freche, die Buhldirne! rief die Fürstin ganz außer sich, die hat es gewagt, euch, ihre Kaiserin, zu verunglimpfen? Tod und Verderben auf sie, und meine strengste Rache!

Still,

Still, sagte die Kaiserin, mit so gebieterischem Tone, als er in ihrer Gewalt war. Ich leide schlechterdings keine Schmähungen gegen eine Person, die der Kaiser geachtet wissen will. Er ist gebietender Herr. Wen er schäzt, den müssen seine Unterthanen ohne alles Ansehen der Person achten. Ihm kömt es zu, zu wollen; euch zu gehorchen. Ich verbiete euch von diesem Augenblik an, je wieder ein Wort über diese Susanne gegen mich zu verlieren. Das erstemal, daß ihr dawider sündigt, werde ich es dem Kaiser sagen, und zugleich bitten, mir eine Gesellschafterin zu wählen, die mehr Ehrfurcht für seine Befehle hat.

Das war in einem Tone gesprochen, den die Frau von Ratibor von der Kaiserin noch nie gehört hatte; fachte er gleich ihren Grim aufs äusserste an, so konte doch ihre Weltklugheit nicht zulassen, daß sie etwas darauf erwiedert hätte. Sie suchte vielmehr die Kaiserin zu besänftigen, versprach ihr pünktli-

chen

chen Gehorsam, und, daß sie Susannens Namen nie wieder vor ihre Ohren bringen wolte, und erhielt sich dadurch in einen Zutrauen, welches ihr so nothwendig war, wenn sie nicht vom Hofe verbannt sein wolte.

Dieser neue Strich in ihre Rechnung machte ihr aber kein besseres Blut gegen ihren Mann. Den Abend war gerade ein Fest, welches Wenzel gab, um zu einer Versöhnung zwischen der Kaiserin und Susannen Gelegenheit zu schaffen. Alle vermuthen und behaupten, daß die Kaiserin sehr recht gehandelt, daß sie gleich im Anfange Susannen freundlich begegnet; denn vielleicht hätte Kaiser Wenzel sonst im Nichtfall es gar zu einer öffentlichen Aussöhnung kommen lassen. Von Susannen aber war es wieder sehr schlecht, daß sie gleichsam einen Triumph zeigte, und sie sagt selbst in ihrem Tagebuche davon:

"Ich hatte einen Sieg über eine wirklich regierende Kaiserin erkämpft, und war

im

im Grunde selbst Kaiserin, wenn ich schon mit den Namen nicht geben durfte. Denn, wen eine Kaiserin huldigt, der ist über sie. Ich war aber auch gůtig gegen die Kaiserin, und ließ meinen Sieg sie nicht sehr entgelten. Hingegen die Dame Ratibor sahe ich über die Achseln an. Sie ließ es fůhlen, daß ich ihr alles nun vergelten konte, was sie mir Bőses gethan. Mein Triumph über sie war vollkommen.„

Man kann sich denken, was die Dame Ratibor beim Achselzukken der Frau vom Bade, bei den schielenden Seitenblikken, bei der Demůthigung der Kaiserin empfunden habe, und wie sehr ihre ganze Wuth gegen ihren Eheherrn gerichtet sein mußte. Da sie ihn bei allem dem ganz sorglos sahe, konte sie ihrer innern Empőrung nicht långer Einhalt thun. Sie zog ihn nach gehobner Tafel in ein Seitenzimmer, und sprach, nicht leise, folgendes:

Aber, mein kluger Herr, seid ihr denn vőllig blind, daß ihr nicht sehet, welches Ubel

bei ihr dadurch gestiftet, daß ihr nicht diese Susanne, sondern Jrmensee vom Kaiser getrennet habt? Die Kaiserinn wird euch schön hold werden, da sie iezt gezwungen ist, diesem Ungeheuer gute Worte zu geben; hättet ihr meinem, und im Vertrauen sei es euch gesagt, auch ihrem Rathe gefolgt, und Susanne den Laufpaß geben lassen, so stände alles gut. Allein ihr seht nicht weiter als eure Augen reichen. Wahrhaftig, es fehlt iezt nichts, als daß ich sterbe, so nähmet ihr wohl die Magd zum Weibe, um eurem Kaiser gefällig zu sein. Der Kaiser hat seiner Gattin übel begegnet, um ihrentwillen, und wolt ihr es nicht verderben, so rathe ich euch, sucht einen Plan, das Thier vom Ungeheuer zu entfernen. Schikt sie in ihre Badstube, und laßt sie ihre dreißig Schok Groschen in Ruhe verzehren, und den Hof nicht länger verunreinigen.

Ohne die Antwort des Eheherrn abzuwarten, die sicher sehr pflegmatisch ausge-

fallen

fallen sein würde, verließ sie das Zimmer wieder, und floh glühend wie eine Kohle im Tanzsal. Sie erblikte nicht lange darauf die Frau vom Bade mit ihr fast in gleichen Umständen, denn sie schoß wüthend vor ihr vorbei, und warf ihr einen äußerst grimmigen Blik zu.

52.

Die Dame vom Bade hatte nicht sehr unrecht, daß sie die Dame Ratibor so grausam anblikte. Sie hätte in einem Nebenzimmer, wohin sie sich gemacht, um sich ein wenig vom Tanze zu entfernen, die ganze pathetische Rede mit angehört, welche die Dame Ratibor ihrem Eheherrn gehalten, und die Ausdrükke Thier und Ungeheuer waren ihr wenigstens eben so unangenehm gewesen, als da sie bei der Versamlung der Rathsherren in Prag ihr Urtheil behorchte.

Aber mehr als alles das ärgerte es sie, daß sie sich so sehr hintergangen sahe; daß Irmensee wirklich ein Opfer der Politik ihrer

Feinde geworden; daß es nicht die Gnade des Kaisers war, die ihm zu der Gesandtschaft bestimt hatte. Dies war ihr eine unvergesliche und unverzeihliche Verrätherei, die sie zu ahnden beschloß. Und gut wäre es gewesen, wenn ihre Ahndung auf den Fürsten und seine Gattin gefallen wären; so aber nahm sie eine ganz andere Wendung, daß endlich das Schiksal sich ins Spiel mengen mußte, um den Ausgang nicht gar zu schlim werden zu lassen.

Susanne vom Bade hatte troz der Verachtung, die sie von der Kaiserin ausgestanden zu haben glaubte, noch nie einen persönlichen Haß gegen die Kaiserin gezeigt. Sie wußte, was für einen Grad von Ehrfurcht sie ihr schuldig war; und wie die Untugend immer den Glanz der Tugend zu beflekken scheuet, so hatte sie sich noch immer ein so hohes Bild von dieser Frau gemacht, daß sie dieselbe keines Fehltritts schuldig hielt. Wenn man aber so untadelhafte Personen, auch nur der kleinsten Schwäche zeihen kann, so

ist jedes bösartige Gemüth nicht allein sogleich bereit die Gelegenheit zu ergreifen, sondern es ist auch nur alzufertig ungünstige Schlüsse auf alle andre Eigenschaften des Menschen zu machen, und seine guten Seiten ganz aus dem Gesichtspunkte zu entfernen.

Das war bei Susannen der Fall gegen die Kaiserin. „ — Sie ist also eifersüchtig, sagte sie, sie hat den Keim zu meinem Unglük ausgesäet? Sie, die da froh sein solte, wenn ich andre liebte, und ihren Kaiser zu ihr zurükführte, sie will mir das Glük nicht gönnen, einen andern zu lieben? Sie ist boshaft, sie hat mir ihn entrissen! Alle meine Pflichten gegen sie hören auf, denn sie hat die ihrigen gegen mich aus den Augen gesezt. „ — Ein schlimmer Schluß brachte den andern noch schlimmern zum Vorschein, daß nämlich Susanne, die nicht begreifen konte, und mit Recht nicht begreifen konte, warum die Kaiserin ihr die Untreue gegen den Kaiser wehren solte, auf die Gedanken gerieth, daß die

Dame Beherscherin selbst ein Auge auf Irmensee geworfen gehabt, und es ihr verdrossen habe, daß sie, die Frau vom Bade, einen so schönen Ritter ihr weggekapert hätte. Diese Ideen wurden in der Folge bei ihr immer reifer, sie bildete sich iezt ein, Blikke und Winke gesehen zu haben, welche die Kaiserin nie gegeben, woran sie nicht einmal gedacht hatte; und so wie sie der Kaiserin Tugend für fehlerhaft hielt, so hielt sie auch ihre Achtung gegen sie für überflüssig. Sie hätte iezt viel darum gegeben, wenn die Kaiserin ihr minder freundlich begegnet wäre, so würde sie den Haß gegen sie besser haben auslassen können. So aber mußte sie laviren. Der Kaiserin Betragen sezte diese bei dem Kaiser außer Verdacht, und iezt bestärkte Susannen diese unerwartete Höflichkeit auf einmal in dem Glauben an die eigene Liebe der Kaiserin; sie hielt sie für äußerste Politik, um sie desto sicherer für den Zeitpunkt zu machen, da man ihren Fall beschlossen habe.

Frau Susanne vom Bade erzählte von dieser Zeit, daß sie damals zum erstenmal empfunden, was Hofkabale sei, und sich in ein Labirinth verwikkelt gesehen habe, welches für ihre Kentnisse zu verirrsam gewesen sei. Es war daher kein Wunder, fährt sie fort, daß ich mir einen Gefährten aussuchte, der mit mir diese kühne Bahn durchwandelte, wo ich entweder untergehen, oder meinem Untergange zuvorkommen mußte.

53.

Wir wollen aber in der Ordnung der Sachen bleiben. Verschiedene gegenseitige bedeutende Blikke folgten noch zwischen der Dame Ratibor und der Dame von Bade, und mit ihnen wechselten noch verschiedene spizige Reden ab, aus denen die erstere zwar muthmassen konte, daß die leztere hinter etwas gekommen sei, allein doch unmöglich sich denken konte, daß sie alles mit angehört habe,

Gegen die Kaiserin aber war die Frau vom Bade im äußersten Grad artig und nachgebend, und spielte ihres Bedünkens eben so gut die Schlaue wie jene; ob sie gleich darin fehl gieng, denn die Kaiserin suchte in der reinsten Unschuld und Herzensgüte blos ihrem Gemahle zu Gefallen zu leben.

Susanne mußte noch die Pönitenz aushalten, vom Kaiser sich auf die Nacht die Frage thun zu lassen: ob seine Gattin nicht das bravste Weib unter der Sonne wäre? Mit welchem Herzen sie dem Kaiser das Jawort hierauf gegeben, läßt sich schon ohnschwer errathen. Aber weise genug war sie, da sie einmal heuchelte, ganz die Heuchlerin zu spielen. Sie sezte eine große Menge Lobeserhebungen für Wenzels Gattin hinzu, und machte dem Kaiser in der Uiberzeugung, daß sie solche unaussprechlich liebte, so fest, daß er nichts gegen sie geglaubt hätte, und wenn man ihm die Beweise davon noch so deutlich vor Augen gelegt haben würde.

Susannens erste Sorge war, nachdem sie von der hinterlistigen Entfernung ihres Irmensee durch ihre eigne Ohren überzeugt worden, sich nach einem andern wakkern Gesellen umzusehen, dessen sie sich sowohl zu ihrer Bedienung als auch zur Ausführung ihrer Plane bedienen könte. Sie fiel auf einen zwar nicht schönen, aber doch rüstigen Jüngling, aus dem Geschlechte derer von Eizing. Dieser war oft in Irmensees Gesellschaft gewesen, war auch dessen Vertrauter, und hatte Susanne schon Nachricht von ihrem vorigen Buhler, daß man diesem Jünglinge wohl ein Geheimniß anvertrauen könte. Diesmal war sie auch nicht diejenige, so den Angrif that; sondern er selbst, der von Irmensee oft das Glük in Susannens Armen hatte loben hören, ließ sich vom Reiz verführen, in seines Freundes Abwesenheit demselben den Rang abzulaufen, und sein Herzgespiel für sich zu erobern.

Susanne beschreibt diesen Antrag folgendergestalt:

Ich war in traurigen Gedanken an meinen Irmensee in einem einsamen Gange des Schloßgartens auf- und abgegangen, und hatte überdacht: ob mein, oder Irmensees Verlust am empfindlichsten sei, als der junge von Eizing mir im Gange entgegen kam. Ihr trauert um meinen Freund, edle Frau vom Bade, sprach er, und auch ich trauere. Allein wir werden ihn bald wieder erhalten.

Nein, rief ich ihm entgegen, nein mein theurer Eizing, wir sind um ihn betrogen! Wir werden ihn nie wieder sehen. Ich erzählte ihm die traurige Bosheit der Ratibor, und er fluchte diesem Eheherrn so wie ich. Allein auch er meinte, es würde keines Wiedersehens zu gedenken sein. Glaubt nur nicht, schöne Frau Susanne, fügte er hinzu, und und sah mich mit einem durchdringenden Blikke an, glaubt nur nicht, daß er leichtfertig von euch gegangen. Er hat sich tapferer ge-

stellt, als er wirklich war. Nein, meine Theure; er hat geweint über euch, und wenn man euch traun nur einmal gesehen hat, so ist man schon entzükt von euren Reizen. Er hat mir beim Abschiede gesagt, er werde die liebeswürdige Susanne nie vergessen, und er hat mir aufgetragen, euch edle Frau zu trösten.

Der gute junge Mann sahe dabei so freundlich aus, daß einem ganz warm ums Herz wurde (welches wohl eines der grösten Leiden dieser Dame gewesen, daß sie beim Anblik junger Herren Herzweh bekam) und ich bedeutete ihm, so er zuweilen eine Stunde übrig hätte, und wolte mir sie schenken, so würde mir keinesweges die Sache unangenehm sein.

Aber es war sonderlich vom Schiksal beschlossen worden, daß er mein Herzens Freund nach dem von Irmensee werden solte. Den andern Morgen hatte er beim Kaiser die Aufwartung, und fiel mir es sehr in die

Augen,

Augen, daß er blaß und verstelt ausschauete. Er kam auch bald auf mich zu, und sagte mir unvermerkt: so ichs nicht undeuten wolle, er habe mir etwas zu sagen, was mich so nahe als ihm beträfe, und mögte ich mich in der Stunde vor dem Mittag in Schloßgarten einfinden. Ich that also, sezte mich ihm an die Seiten, und er hub an: So ihr diese Nacht meine Angst ausgestanden hättet, ehrenwerthe Frau vom Bade, ich zweifle schier, daß ihr den Morgen erlebt hättet. Bei mir ist gewesen mein Freund Irmensee in seiner Leibesgestalt. Ich fuhr für Schrekken zusammen, ich sprang auf von meinem Sizze, und sagte: Irmensee ist todt, gewiß todt. Nein, entgegnete mir der liebe Jüngling, allein ich glaube nicht, daß er wiederkehret. Er trat nahe auf mein Bette zu, und sagte: Mein bester Eizing, es ist nur ein Weg zum Ruhm. König Sigmund bietet mir diesen Dienst an. Ich bin des Hoflebens bei Wenzeln müde. Ich verlasse nichts liebes

dort, als meine Susanne. Ich vermache sie dir. Ich muß gestehen, edle Frau vom Bade, daß diese Worte mein liebekrankes Herz, denn warum soll ichs leugnen, daß lange Leidenschaft gegen euch mich folterte, wieder aufrichteten, und den Schrek über die Erscheinung mir in etwas benahmen. Denn traun ist es kein Rittergeschäft Geister und Erscheinungen zu behandeln, und ich nehm es lieber mit einem Troß Gewapneter auf, als mit einer einzigen Luftgestalt. Aber diese Aussage meines Freundes war mir ein Trost, und wenn ihr wolt, schöne Frau, so will ich mich euch widmen mit Leib und Seele, will sein der eurige, und sehen, ob ich so viel Lieb auch abschwäzzen kann, als Irmensee sich eigen gesagt. Ich will nicht minder brav mit euch umgehen, denn er, und eure Winke sollen mir Befehl sein.

Er sprach gar einnehmend und schön, und wer konte einem so lieben Buben etwas abschlagen. Ich vergönte ihm den

ersten Kuß auf meine Wangen und Mund zu drükken, und wir wurden dann noch immer vertrauter. Zwar war er in der Liebe nicht so emsig wie Irmensee, aber er unterhielt mich gut, und da er eine feine Hand schrieb, so mußte er meine Lebensgeschichte mir aufschreiben, und manchmal vorlesen, und hat er auch diese seine eigne Historien zu Papiere gebracht.

Von der Zeit an hörte also Frau Susannens Andenken an Irmensee auf. Die Erscheinung dieses Jünglings war natürlich ein Mährgen, welches Eizing erdacht hatte, um sich in Frau Susannens Gunst einzuschmeicheln, und es war ihm äußerst wohl gelungen. Allein ganz war es auch nicht von ihm erfunden. Er hatte eine Unterredung des alten Fürst Rastibor mit einem Ritter von Waldstein angehört, der aus Ungarn kam, und dem Fürsten heimlich Irmensees Außenbleiben zusicherte. Diese Nachricht kam in einem zu glüklichen Zeitpunkte, als daß er sich dieselbe nicht hätte zu nuzze machen sollen.

Die

Die Dame Ratibor war wieder die erste, die dies Verständniß wegkriegte, aber auch wieder die erste, die dagegen Kabalen schmiedete. Ihr Mann erfuhr es sogleich. Aber Eizing war ihm eine viel zu unbedeutende Figur am Hofe, als daß er auch nur ein Wort um seinetwillen hätte verschwenden sollen. Er versprach seiner Alten alles, und hielt nichts. Sie solte befriedigt werden, und sie hätte hundert Jahr drauf warten können. Jeder Tag gab ihr neuen Reiz gegen Frau Susannen, und das erwekte Feuer des Neids wurde nie gelöscht. Sie wäre auch gewiß noch vor Neid geplazt, wenn nicht ein anderer Umstand dazwischen gekommen wäre, der sie davon abgeleitet, und der zu gleicher Zeit eine neue gewaltige Kränkung für Susannen ihr nicht nur schien, sondern auch wirklich war.

54.

Die Kaiserin Sophie befand sich in andern Umständen. Das Volk jubelte. Sogar

gar die Großen waren froh. Ein sicherer Erbe des Throns war Sicherheit für ihre eigne Besizzungen. Starb der Kaiser ohne Erben, so waren sie immer in der Gefahr, wenigstens einen entfernten Regenten zu haben, und sich in ihren Rechten leicht beeinträchtiget zu sehen. Der Kaiser selbst wurde aufmerksam, gefälliger gegen Sophien, und der Dame vom Bade entging das nicht.

Nein, dachte sie bei sich selbst, iezt ist es Zeit auf Sicherheit zu denken, oder Rache zu üben. Es läßt sich nicht bestimmen, was das Vatergefühl im Menschen eigentlich sei, da über Sympathie so wenig Bewiesenes entdekt ist. Wir wollen also lieber der Meinung beipflichten, daß das Vatergefühl eine kleine Eitelkeit sei, die dem mänlichen Geschlechte anklebt. Wir sind fast überzeugt, wenn Frau Susanne vom Bade dem Kaiser einen Erben zu geben glüklich genug gewesen wäre, er ihn vielleicht troz seiner zweideutigen Vaterschaft mit noch mehr Liebe an sein Herz

ge=

gedrükt haben würde, als einen rechtmässigen Erben seines Throns, weil er dessen Mutter nicht so sehr liebte, als diese Ungetreue.

Frau Susanne überdachte sich ihr Schiksal von allen Seiten, wie sie diese Schwangerschaft in Erfahrung gebracht hatte. Es kann nicht anders kommen, sagte sie, er muß sie mehr lieben, als mich. O, daß mich das Schiksal nicht fruchtbar werden lassen? Hätte ich einen Sohn, den ich ihm in seinen kommenden ältern Tagen entgegenreichen könte, so wäre ich beneidenswerth glüklich. Das Lächeln eines Kindes wird auf die Mutter zurükfallen, und er wird in Liebe versinken, wenn der Knabe an ihren Brust ruhet. Ich werde verstossen — verachtet werden.

Es ist natürlich, daß nicht sowohl der Verlust der Liebe Wenzels sie kränkte. Was machte sie sich daraus, und wie lange schon liebte sie ihn nicht mehr? Allein die

Furcht

Furcht, die der Kaiserin mögte den Sieg über sie davon tragen, und sie stürzen, das war es, was ihrer Seele zuwider war.

Es fuhr ihr der Gedanke noch einmal durch den Kopf, daß eine Heirath iezt vielleicht sie ganz glüklich machen, in die Gnade der Kaiserin zurük bringen, und dann vielleicht ihr Gelegenheit geben könte, die Rolle zu spielen, welche die Herzogin von Ratibor iezt spielte. Sie ergriff den ersten schiklichen Augenblik dem Kaiser seine Gedanken darüber abzulokken. Wir sind, sagte dieser, der Kaiserin freilich Aufmerksamkeit und Dank dafür schuldig, daß sie unsrer und des Reichs Nothdurft abzuhelfen sich so geschikt zeigt; allein wir werden dich deswegen nicht vergessen, sondern unsre Susanne wird immer ein liebes Kleinod bleiben, dem es an nichts mangeln soll. Gieb daher, du Theure vom Bade, jeden Gedanken auf, dich von uns zu trennen, denn wir wollen und können dich nimmer lassen, noch vergessen.

Frau

Frau Susanne hatte also ihren Korb weg, und des Kaisers Worte hatten ihre Furcht nicht vermindert, sondern im Gegentheil vermehrt. Immer war die Kaiserin ihr nun noch furchtbarer als ehedem, da sie seine Aufmerksamkeit so förmlich auf sie gerichtet wußte. Die Bosheit ihres Herzens, über die man schon im Dorfe Kuchel so viel gesprochen, artete iezt in wirkliche Handlungen aus, und sie nahm sich vor alles anzuwenden, um der Kaiserin einen Schrek oder Schabernak zu thun; der die Frucht ihres Leibes verderben solte.

Das erste, was sie zu Beförderung ihrer Sache that, war daß sie bei Eizingen forschte, ob er sich wohl zu ihren Wünschen würde gebrauchen lassen. Allein sie fand ihn in allen Stükken so ohne Falsch und so unbestechbar zu einer schlechten Handlung, daß sie den Vorsaz aufgeben mußte, ihn zum Vertrauten ihres Vorhabens zu machen, und nur mit List ihn in ihren Bund mit zu ziehen suchte.

Eizing

Eizing war ein Ritter von alten Schrot und Korn, so jung er auch war; den nur sein Temperament, so wie Malterern und Irmensee, einen fatalen Streich gespielt hatte. Allein diesem Temperamente zu gefallen geschieht denn doch manches, was nicht hätte geschehen sollen, so wie wir bei Malterern gesehen haben; und selbst Irmensee machte sich keiner kleinen Untreue an seinem Kaiser schuld. Eizing war auch voreilig genug, Frau Susannen vom Bade zu versprechen, daß er alles, was er ihr zu Diensten thun könne, thun wolle, wenn es mit Ehr und Redlichkeit bestehen könne.

Lange gieng Frau Susanne mit verschiedenen Gedanken schwanger, wie sie der Kaiserin beikommen könne. Oft, wenn ihre Wuth sie ergrif, war sie fest entschlossen, dem Leben derselben ein Ende zu machen; nur war ihrer Seele alzuviel Feigherzigkeit eigen, als daß sie die Folgen nicht hätte fürchten sollen. Ausserdem bedachte sie zu andern

Zeiten,

Zeiten, daß der Kaiserin Tod ihr wieder nichts helfen könne, indem sie dann keinen Triumph über sie habe.

Wir haben oben gehört, daß Frau Susanne sich fürchtete, die Kaiserin und die Fürstin von Ratibor möchten ihren Untergang beschlossen haben; allein diese Furcht war jezt ganz auf die Seite gestelt. Die Schwangerschaft der Kaiserin schien ihr den Plan verändert zu haben. Ein Kind konte wirksamer sein, als alle Verfolgung. Auch sahe Frau Susanne vom Bade sehr deutlich, daß die Dame Ratibor sich um sie jezt weniger bekümmerte, und rechnete ebenfals darauf, daß diese ihren kommenden Triumph auf das zu erscheinende kleine Geschöpf gründete.

Aber sie verrechnete sich hier stark. Die Fürstin von Ratibor hatte sie wirklich fast gar nicht mehr in Gedanken; aber ihre Seele beschäftigte — nicht das Kind der Kaiserin, sondern eine ihrer Hofdienerinnen Itha Münsterin, welche sich nicht allein in der

Gnade der Kaiserin äusserst festgesezt, sondern auch der Fürstin von Ratibor ältestem Tochter, Inigo genant, den Rang abgewonnen hatte. Diese nun sahe, daß sie ihren Gatten schlechterdings nicht bereden konte, etwas gegen Susannen zu thun, und da sie einen neuen Gegenstand des Hasses hatte, so verließ sie alle die gegen Susannen gemachten Anschläge, und betrachtete sie hinfort als eine Null am Hofe.

Susanne war zuweilen in Zirbrak, und es konte nicht fehlen, daß sie sich nicht mit unter des alten Zigeuner Herzogs Michel erinnert hätte, der ihr so sehr Vater gewesen, und dessen Rath ihr jezt sehr lieb gewesen sein würde. Allein der Leser mag sich denken, ob es, wenn er ihn auch wirklich gegeben hätte, wahrscheinlich gewesen wäre, daß Frau Susanne ihn befolgt hätte; da sie seine erste Ermahnung in den Wind geschlagen, und troz seiner Warnung, das Blutbad auf dem Karlstein vornehmen lassen.

Indes=

Indessen hielt sie sich selbst für besser als sie war und glaubte, sie habe alles gut gemacht. Sie gieng wirklich in den Wald, in der Hofnung, des alten Wahrsagers Geist würde ihr vielleicht eine Ahndung, oder etwas mehr zukommen lassen.

Unglüklicher weise begegnete ihr wirklich ein Streif von jenen Afterzigeunern, von denen Fürst Michel prophezeihet hatte, daß sie nach seiner Entfernung das Land überschwemmen, und viel Unheil darin stiften würden. Frau Susanne stand ganz erstaunt da; sie glaubte, es wären Boten vom Himmel. Die halbschwarzen Menschen samleten sich um sie, sahen an ihrem Anzuge, daß sie etwas Vornehmes sein müsse, und tanzten um sie her, indem sie zu ihrem Lobe ein Lied absangen.

Wie sie ruhig wurden, fragte sie, ob Herzog Michel ihnen bekant wäre? Natürlich hatten sie Wissenschaft von dem, was sie nachahmten; und betheuerten, sie wären

Abgesandte vom alten Michel, die im Böhmerlande seine Stelle vertreten, und wahrsagen, weissagen, und heilen solten.

Susanne hätte aus zweien Dingen die Falschheit dieser Propheten gleich einsehen können. Einmal, weil sie von Medikamenten sprachen, welches nie jener Sache war, und dann, weil sie mit vieler Begierde das Geld nahmen, welches Frau Susanne ihnen anbot.

Allein Susanne glaubte sich treflich für ihren Einfall belohnt; denn unter andern Mitteln, welche die eine, die Rednerin unter ihnen, lobpries, befand sich auch ein Pulver, von welchen sie behauptete, daß es denen Weibern die Mondkälber, und andre Ungeheure hinwegtriebe, die sie bei sich führten.

Thut es das, dachte Frau Susanne in ihren Sinn, so wird es auch wohl bei der Kaiserin Sophie dergleichen Wirkung hervorbringen können, wenn auch kein Mondkalb im Spiele ist!

Sie kaufte dieses Pulver, und verwahrte es sorgfältig. Das sol mir Rache schaffen, sprach sie in sich. Sie belohnte die Leute noch reichlich; trug ihnen Aufträge an Herzog Micheln auf, den sie nie gesehen hatten, und nie zu sehen bekommen konten, und verließ sie, als ob sie ein Königreich erbeutet hätte.

Es war ein froher Augenblik für sie, in welchem sie auf dem Schlosse Ziebrak das Pulver küßte, und ihren Retter nante; der erste glükliche, den sie wieder erlebte, seitdem sie die Kaiserin in diesen Umständen wußte; und sie kehrte mit ihrem Schazze in der sichern Hofnung nach Prag zurük, daß die Kaiserin ihn bald verschlukken solte.

55.

Tief im Thüringer Walde in Deutschlands Grenzen war damals eine Höhle, die wahrscheinlich jezt, entweder durch eine Erdrevolution, oder durch Menschenhände, zerstört worden ist, weil man keine Spur wei-

ter davon angetroffen hat. Ihr Schlund war zwanzig Ellen weit, und ihre Tiefe führte in ein Wasser, über welches man theils der Klippen, theils der Finsterniß wegen, nicht zu sezzen vermochte. Alle Fakkeln löschten dort aus; denn das Wasser war ein warmer Quel, der stark dunstete, und dessen Dampf kein Feuer litt. Niemand war also im Stande, die eigentliche Weite derselben zu bestimmen, oder ihren Raum auszumessen.

Der Eingang war von schroffen Felsen zusammengesezt, in deren Rizzen hin und wieder ein wenig Erde war, die Sträucher und Grünes hervorbrechen liessen. Auf dem Gipfel standen Eichen, die den Herabsturz droheten, ohne je herabstürzen zu können; denn im inwendigen Theile sahe man die Wurzeln, troz der ungeheuren Dikke des Felsens, durchwachsen, und sie sprosten mit Zweigen hervor, die den Aufenthalt um so angenehmer machten, da sie ein frisches Grün

in der dikken Finsterniß hervorbrachten. Der äussere bewohnbare, und damals wirklich bewohnte Theil der Höhle war im geringsten nicht kalt, es mogte auch der Winter so hart sein, als er wolte; denn der warme Quell gieng wahrscheinlich unter der ganzen Höhle durch, und der Felsboden war immer so gemäßigt warm, daß man mit einer besonders behaglich wollüstigen Empfindung drauf schlafen konte.

Die Natur hatte nirgends Reichthum und Anmuth so verschwendet, als in diesem Orte. Der Boden um die Felshöhle herum trug lauter gesunde Kräuter und Wurzelwerk. Der dichte Wald war mit Obstbäumen gemischt, die nicht so herbe Früchte brachten, als das gewöhnliche milde Obst ist, welches seinen Grund ebenfals in den Wirkungen des warmen Quells haben mogte. Das Wasser des Quells hatte, wenn man es etwas abkühlen ließ, den Geschmak von frisch gemolkener Milch, und nährte so vortreflich,

daß man zur Noth acht Tage des Essens sich dabei enthalten konte.

Uibrigens war die Höhle aber wenigen bekant, und die benachbarten Bewohner hielten zu sehr darauf, daß es eine Zauberhöhle sei, als daß sie sich viel damit hätten zu schaffen machen, oder diesen Reichthum der Natur benuzzen sollen.

Aber Herzog Michel kante den Werth dieser Höhle. Hatte er ihre Kentnis aus eignen prophetischen Geiste; oder war in Egipten ihm eine Offenbarung dieser Art von irgend einem der großen Weisen daselbst gemacht, und als ein Geschenk mit auf die Reise gegeben worden; oder hatte er in der Zeit, da er sich in Böheim aufhielt, die Wälder durchkroch, in alten Schlössern und Gewölbern unter der Erde nach Weisheit suchte, irgend eine solche Entdekkung gemacht, den Libussa, Böhmens große Prophetin hatte von ihr gewußt; das alles ist uns nicht enthüllt worden.

Genug, wie Herzog Michel sich nach Deutschland wandte, suchte er diese Höhle im Thüringer Walde auf, und ließ sich daselbst mit dem engsten Ausschuß seiner Freunde nieder, indessen er die andern in die verschiedenen Gegenden des Landes umher schikte, um da Gutes zu stiften. Herzog Michel hatte bald unter den benachbarten Landleuten und Holzköhlern, sich ein Zutrauen verschaft, so, daß man ihn einen weisen Man nennete, und zu ihm kam, theils sich Raths bei ihm zu erholen, theils seinen prophetischen Geist in Kontribution zu sezzen. In weiterer Entfernung von dem Orte seines Aufenthalts hieß man ihn freilich einen Zauberer; allein die nahe um ihn waren, genossen so viel Gutes, und sahen so viel Gutes von ihm, daß sie leicht dies Urtheil widerlegten, und ihn für völlig unschuldig an diesen Dingen hielten.

Herzog Michel zeigte auch diesen Menschen den Werth der Naturgaben in der Nach-

barschaft der Höhle, und sie dankten ihm dafür. Insbesondere aber hatte er einen Köhlerburschen lieb, der ihm auch sehr gewogen war. Es schien eine Art von Simpathie unter beiden zu herschen; so oft der Bursch nur eine Stunde frei hatte, war er bei Micheln, ließ sich von ihm erzählen, und suchte seine Wißbegierde zu befriedigen, und sich an Kentnissen zu bereichern.

Michel fragte ihn oft und viel: ob ihm auch wohl es angenehm sein würde, wenn er einen hohen Stand erlangen könte? Der Bursch antwortete immer, nein; und als Michel die Frage gar zu oft wiederholte, sagte er endlich: Ich weiß nicht, guter alter Fürst, was das Fragen heissen sol? ich bin ja aus einen schlechten Stamme entsprossen; mein Gewerb ist ein ehrliches aber schlechtes Gewerb; ich kan keine Ansprüche auf Hoheit machen, und weiß nicht, was ich damit solte. Auch sticht mich nicht der Kizzel mehr zu sein, aber wohl mehr zu wissen;

darum hör ich euch so aufmerksam zu, und lerne gern etwas von euch.

Und, sagte Michel, dennoch seh ich aus deinen Gesichtszügen, daß du ein großer Herr sein köntest, wenn du nur woltest. Erinnerst du dich nicht, eine Schwester gehabt zu haben?

O, ich hatte der Geschwister viel, aber meine Eltern gaben mich weg, da ich noch klein war, und hernach hat man mir gesagt, daß meine ganze Freundschaft gestorben sei, in einer schweren Krankheit, die lange im Böhmerlande gewüthet hatte.

Eine deiner Schwestern ist am Leben geblieben, und ist eine große Frau geworden. Ein Wort von ihr könte dich hoch erheben, und zu etwas Ansehnlichen machen. Hast du nicht Lust zu ihr zu gehen?

Nein, gewiß nicht; denn ich glaube, dies Köhlergewand, und meine Ungeschiklichkeit in allem, ausser was meines Gewerks ist, würden ihr wenig Freude bringen.

Und dennoch, guter Junge, wirst du dich entschlüssen müssen, zu deiner Schwester zu reisen, wenn sie nicht eine große Misfethat begehen soll. Ich wüßte ihr niemanden zu schikken, dem ich das anvertrauen könte, was ich ihr zu sagen habe, als dir. Woltest du deine Schwester nicht vom Verderben retten?

Es ist ja meine Pflicht! sagte der Bube, den man nur den kleinen Johann nennete, weil er klein von Person war, ob er gleich schon einige zwanzig Jahr zurükgelegt hatte. Allein, fügte er hinzu: woher kent ihr mich, und daß ich eine Schwester habe, da ihr mich noch nie nach deren Namen gefragt habt, noch mir merken lassen, ihr wüßtet meine Herkunft?

Du weißt, mein Sohn, daß ich die Gabe habe, zu weissagen. So hab ich aber auch ein anderes Geschenk vom Himmel, und das besteht darin, daß ich aus den Gesichtszügen der Menschen, Verwandtschaften er-

kennen

kennen kan, und weiß wie sie zusammen gehören. Ich habe deine Schwester gekant, und deine Gesichtszüge haben mir mit Beihülfe der Gestirne deinen Stand und Namen entdekt. Du bist eines Fischers Sohn aus dem Dorfe Kuchel, und deine Schwester Susanne, welche Bademagd in Prag war, hat den Kaiser Wenzel aus seiner Gefangenschaft errettet, und ist von ihm zu hohen Ehren erhoben, und mit dem Namen der Frauen vom Bade begnadigt worden. Sie ist jezt — doch sage mir, wilst du zu ihr?

Wenn ihr mich sendet — ja — doch sagt es meinem Herrn, dem Köhler, und macht es da aus, daß ich meinen Dienst nicht verliere. Denn ich kehre auf allen Fall wieder zurük.

Herzog Michel hatte immer die Gestirne über Susannens Schiksal befragt. Er war ihr wirklich sehr gewogen, und ihn konten ihre Schwachheiten nicht abhalten, sie wo möglich, für Bosheiten zu bewahren. Leider,

der, hatte er erfahren, daß seine vorige Warnung nichts gefruchtet; daß der Mord auf dem Schlosse Karlstein dennoch vollführt worden; und hatte darüber sehr getrauret. Jezt sahe er in seinen wahrsagenden Deutungen, daß ein noch weit größeres Verbrechen in ihrer Seele lag. Er sahe, daß sie von ihren guten Geistern ganz verlassen war; daß blos ihre böse Genien auf sie wirkten; und er wolte noch einmal die Stelle ihres guten Engels vertreten; wolte, wenn er die That nicht verhindern könte, doch die Wirkung verhindern.

Er füllte eine kleine Flasche des Wassers aus der warmen Quelle. Die Erfahrungen, die er damit angestelt, hatten ihn gelehret, daß es wunderbaren Effekt auf den menschlichen Körper mache, und besonders gegen alle Gifte ein bewährtes Mittel sei.

Am Abend vorher, ehe der kleine Johann seine Reise antreten solte, befragte er noch einmal die Gestirne, und er

fand

fand traurige Zeichen. Besonders blieb ein dichter Nebel über der Untersuchung liegen, ob Frau Susannen ihr schlechtes Vornehmen gelingen würde. Er mogte noch so viel Mühe drauf wenden, etwas tiefer einzudringen; es war alles vergebens.

Er hatte mit dem Herrn des kleinen Johann alles richtig gemacht. Er war ihm auf einige Wochen überlassen worden. Er rief ihn jezt in der Mitternachtsstunde zu sich. Er trat mit ihm vor die Oefnung der Höhle. Die Sterne funkelten. Schwöre mir, sagte er ins Blaue des Himmels, und in die goldnen Sterne, die ihn bedekken: so pünktlich, wie ich dir es befehle, zu handeln, und keinen Schritt anders zu gehen; nicht durch deine Schwester, und nicht durch irgend jemand dich abhalten zu lassen; mit gehorsam in allen zu sein, denn es ist ein großes Werk, welches dir anvertrauet wird! „ — Der kleine Johann schwur, und nun nahm er ihn mit sich in die Höhle, und unterrichtete

tete ihn bis Tages Anbruch, was er zu thun und zu lassen habe. So wie die Dämmerung hervorbrach, mußte der kleine Johann fortgehen. Sichre Pässe und Zehrgeld waren für ihn besorgt worden. Michel geleitete ihn wieder bis vor die Höhle.

Nehmt ihn in euren Schuz, Mächte des Himmels, denen ich ihn anvertrauet habe! rief er ihm nach, warf sich dann zur Erde nieder, und betete laut.

Wir wollen den kleinen Johann in seiner Köhlertracht weiter gehen lassen, und sehen, welche Fortschritte Susanne an Wenzels Hofe in ihren Unternehmungen gemacht habe.

56.

Susannens Vergnügen wurde dem Ritter Eizing bald sichtbar, und dieser drang in sie, ihm zu sagen, was sie so heiter mache? Ach, sagte Susanne: ich habe ein großes Geheimnis überkommen. Ich war von Ziebrak aus, in jenem Walde, wo meine

Zigeuner mich so edel aufnahmen. Mein alter Fürst Michel hat eine Gesandschaft an mich abgeschikt, und ließ mir sagen, er wolle mich zur ersten Freundin der Kaiserin machen. Er hat mir dieses Pulver gesandt. Ich soll an dem nemlichen Tage, an dem sie das eine einnehmen wird, das andre nehmen, so wird unsre Freundschaft innig, unzertrenlich sein.

Ach Eizing, theurer Geliebter! ich werde über die häßliche Ratibor triumphiren; ich werde die Freude der Kaiserin sein; ich werde ihr Herz und ihr Zutrauen besizzen.

Es war immer für den Ritter Eizing ein wenig schwer zu glauben, daß sich die Sache so verhalte; und es würde ihm ganz unglaublich gewesen sein, wenn er nicht schon so lange Zeit das Tagebuch der Frau vom Bade geführt, und also so manches von ihren Umgange mit dem Zigeunerfürsten gewußt hätte. Diese seine wahrsagende Kraft, die so oft wirksam gewesen war, konte sich

auch wohl hier beweisen, und Eizing würde wirklich vielleicht noch weniger Zweifel geäussert haben, wenn ihm nicht alles verdächtig gewesen wäre, was von Zauberei Anstrich hatte. Er fieng daher an, Susannen seine Einwürfe mitzutheilen:

Seid ihr sicher, liebe Susanne, sprach er: daß dieser Bote kein verstelter war, welcher der Kaiserin und euch zu schaden trachtet? Seid ihr gewiß, daß dieser Herzög Michel selbst seine Kentnisse aus guten und nicht aus bösen Quellen besizze? Daß er euch nicht geschmeichelt, um euch zu verderben? Weise Männer und Propheten der Zukunft, sind mir immer lieb und angenehm, aber sobald sie Zauberei hinein mischen, haben sie mein Zutrauen verloren. Euer Herzög Michel solte damit nicht umgehen!

Er geht euch nicht damit um, erwiederte ihm Susanne. Er ließ mir sagen, daß er blos mir zu Liebe Gebrauch von dieser Kunst mache, die er nur für diesmal zu üben, Erlaubnis von oben herab erhalten habe.

Ich

Ich hatte ihm meine Leiden geklagt. Ich hatte ihm berichten lassen, daß ich nicht leben könne, ohne die Liebe dieser Kaiserin. Das hat sein Herz erweicht, und euer Felsensinn will sich von meinen Klagen nicht erweichen lassen? O ihr Undankbarer, wie belohnt ihr meine Liebe!

Gemach, gemach, Frau Susanne, erwiederte der Ritter! man spricht mit den Leuten, ehe man sie verdamt. Wer eine Meinung und eine Warnung als Beleidigung aufnehmen kan, der ist weit entfernt, klug und vorsichtig zu handeln. Ihr seht mich bereit, euch Glauben beizumessen; ich bin fast überzeugt, daß ihr recht habt, und am Ende geht es ja auf eure Hörner, was ihr unternehmt. Aber ihr steht, deucht mich, mit der Kaiserin nicht in dem Vernehmen, daß ihr derselben einen solchen Antrag zu thun wagen dürftet.

Das kan auch gar nicht der Fall sein, erwiederte Susanne. Es muß niemand etwas

davon wissen; sie selbst muß es nicht wissen, weder was sie einnimt, noch den Zwek wozu. Dies ist die ausdrükliche Verordnung des Greises Michel. Um also ganz unvermerkt ihr dieses beizubringen, hab ich euch ersehen, und ihr seid auch der einzige, der es wissen darf, und ausführen kan.

Ich? mich ersehen? rief der Ritter mit unbeschreiblichen Erstaunen, und ein kalter unwilkührlicher Schauder zitterte über seinen Körper hinweg. Wie könte ich hier etwas beitragen?

Ihr müßt wissen, edler Ritter, sagte die Dame: daß ich mich genau erkundigt habe; und von ganz sichrer Hand weiß, daß die Kaiserin alle Morgen zur Stärkung ihrer Leibesfrucht ein Pulver einnimt, und diese Arznei liegt in ihrem Zimmer rechter Hand im ersten Fenster. Wenn ihr also früh euch erkundigt nach ihrem Wohlsein im Namen des Kaisers, so nehmt sachte eines dieser Pulver hinweg, und bringt mirs, und

wenn ihr nach der Tafel sie in ihr Zimmer begleitet, solt ihr es ihr mit diesem vermenget wieder hintragen; so wird sie es ohne allen Zweifel einnehmen, und ich werde das große Werk zu meinem Glük volbracht haben.

Eizing wehrete sich lange, die Sache auszuführen; ahndete er, daß etwas anders dahinter wäre, oder schien ihm eine solche Handlung eines Ritters unwerth, oder fürchtete er, bei der That ertappt zu werden; genug, er wolte nicht daran. Allein, was vermögen Bitten und Thränen eines Weibes nicht? Susanne gieng so weit, daß sie ihm zu Füssen fiel; daß sie sich zu ermorden drohte. Sie brauchte sogar den Kunstgriff, ihm zu sagen, sie habe wider den Willen Michels schon einen Theil des Pulvers genommen, und fühlt sich so unaufhaltsam zur Kaiserin hingerissen, daß, wenn diese ihr die Liebe nicht erwiederte, sie in Gefahr sei, den Verstand zu verlieren.

Eizing sahe, daß nicht anders, als durch Bereitwilligkeit zu helfen wäre, und gab daher nach, zumal er es nicht verhindern konte. Aber es vergiengen noch verschiedene Tage, bis die Reihe endlich an ihn kam, bei der Kaiserin die Aufwartung zu haben.

Da brachte er wirklich eins der Pulver. Mit einem Enthusiamus, der an Unsinn zu grenzen schien, küßte die Frau vom Bade das Pulver, fieng an die Kaiserin bis in den Himmel zu erheben, fühlte sich schon durch diesen Anblik gestärkt, und überredete den schwachsichtigen Eizing, daß sie die wärmste Verehrerin der Kaiserin sei.

Ohne weiter den geringsten Verdacht zu hegen, nahm er das Pulver, legte es an bestimten Ort, und wurde selbst äußerst neugierig, die Wirkungen von dem allen in Erfahrung zu bringen.

Erfahren that er genug, aber nicht was er wünschte, und sicher gehoft hatte.

57.

Am Morgen nach diesem Tage waren Susanne und Eizing beide in sehr verschiedener Erwartung, und dachten nicht, daß ihnen einerlei Erscheinung bevorstünde.

An diesem Morgen war es, als der von dem Zigeuner-Herzog Michel abgesandte Köhlerbursche in der Stadt Prag anlangte, und nach vorgezeigten Pässen hineingelassen wurde. Sein Weg gieng gerade aufs Schloß; da erkundigte er sich nach Susannen vom Bade, und verlangte vorgelassen zu werden. Man meldete es Frau Susannen. Aber diese hatte den Kopf von andern Dingen voll, und sagte: man solle ihm einen Zehrpfening geben, und ziehen lassen.

Der Köhlerbursche aber ließ ihr hinein sagen, er bedürfe ihres Geldes nicht, und er wolte ihr allenfalls welches mittheilen. Er käme von Herzog Micheln, der ihn an sie abgesandt habe. Er schikte ihr zugleich ein Zeichen mit, welches Susanne gar wohl kante, und

ein wenig in Schrekken gerieth. Doch erholte sie sich wieder, denn sie dachte, es könne auch gute Bothschaft sein, und er ihr für die Zukunft Glük wünschen wollen, weil sie sich in ihrem Geiste schon fest auf den kaiserlichen Thron sahe.

Indessen verwandelte sich ihr Schrekken bald in Erstaunen, als der Köhlerbursch herein trat, und sagte: Herzog Michel läßt euch fragen, ob ihr ein gewisses Pulver, so ihr erhalten, der Kaiserin bereits durch den Ritter Eizing beibringen lassen? Susanne erwiederte in der ersten Betäubung — ja! So seid ihr Mörderin, sagte der kleine Johann, und mögt wohl Busse thun, damit die große Missethat euch vergeben werde. Ihr seid betrogen im Walde; es waren nicht Michels Leute. Ich aber gehe, um wo möglich noch zu helfen.

Susannen war hieran gar nichts gelegen. Sie bat ihm zu bleiben. Nichts, der kleine Johann gieng fort. Sie getraute sich

auch nicht ihn angreifen zu lassen, denn er wußte von ihr zu viel, und dazu hatte sie ihm noch so viel eingestanden, was abzuleugnen schwer war.

Der kleine Johann trabte grade fort zum Ritter Eizing, der ihn sogleich vorließ. Ihr habt unwissend ein großes Verbrechen begangen. Ihr gabt der Kaiserin Gift, das man Frau Susannen für Arznei gab. Der Ritter Eizing sprang auf: Bube! wer entdekte dir das? Du lügst!

Geht aufs Schloß, sagte der kleine Johann ganz gelassen, und seht, ob ich lüge? Aber gemach, guter Ritter, ihr seid ja unschuldig, und ich will suchen, euch zu helfen. Wenn ihr findet, daß die Kaiserin krank ist, und die Aerzte sagen, sie habe Gift; so meldete, daß ihr einen Köhlerburschen kennt, den ihr am Schloßthore stehen sehen, der ein Mittel habe für alles Gift. Thut was ich euch sage, und laßt mich vom Schloßthore abrufen.

Eizing war durch die Kühnheit des kleinen Johanns zum Glauben gebracht, und eilte sogleich dahin. Er traf alles auf dem Schloße im größten Rumor an. Die Kaiserin war äußerst krank; der Kaiser war selbst zugegen, und jammerte. Die Aerzte standen verzweiflungsvoll, und sagten, sie müßte etwas Vergiftetes oder etwa eine Spinne gegessen haben, und sie glaubten, alle Hülfe sei vergebens. Eizing trat hinzu, und sprach: Großer Kaiser! Ich kenne einen Köhlerburschen, der ein erprobtes Mittel hat gegen alles Gift, und so die gnädige Frau Sophie am Gifte leidet, wird er es gewiß heilen. Er steht unten am Schloßthore.

Die Aerzte waren damaliger Zeit noch nicht auf ihre Untrüglichkeit so eifrig, als iezt; sondern, wo jemand geschwinder zu helfen getraute, als sie, da bekam er Zutritt. Sie waren der Meinung: ihre Kunst lässe sich nicht auslernen, und als ewige Schüler könten sie selbst aus jedem Rath noch Nuzzen ziehen.

Der kleine Johann wurde also vom Schloßthore angerufen. Die Zeit des Wartens hatte ihn Frau Susanne stehen sehen, die schon wußte, daß die Kaiserin krank war, und hatte hinabgeschikt, und ihn zu sich herauf bescheiden lassen. Er hatte aber nicht kommen wollen. Sie hatte ihm darauf eine große Summe bieten lassen, wenn er sich vom Schloße entfernen wolte. Sie befahrete sich zweierlei; einmal, daß er das thun würde, was er wirklich that, die Kaiserin heilen, und dann, daß er sie verrathen mögte. Aber der kleine Johann blieb auf seinem Plaze und wich nicht; denn Michels Befehle lagen ihm an Herzen, und so blieb es dabei, daß er keinem Antrage Gehör gab. Sie sahe ihn aufs Schloß rufen, und gehen, und ängstlich schlichen iezt die Minuten hin, bis sie wußte, was geschehen war.

58.

Der kleine Johann langte vor der Kaiserin an. Kanst du helfen, so hilf! donner-

te ihm der Kaiser entgegen. Der kleine Johann warf sich ihm zu Füssen. Großer Kaiser! sprach er, ich kann helfen. Der Herzog Michel, der Euch aus der Gefangenschaft zu Wien geleitet hat, und gebracht nach Böhmen, sendet mich in der Gefahr mit einem Fläschgen dieses Wassers. Gebt es der Kaiserinn, und sie wird gesund, mein Kopf sei euch Bürge. Nehmt mich indessen gefangen.

Er spricht gut der Bursche, sagte der Kaiser, und man gebe es ihr ohne Verzug! Der Befehl wurde gleich vollführt. Die Aerzte gaben das Wasser nach und nach. Frau Sophie empfand gleich Linderung der Schmerzen, und es verloren sich alle Uibel bis auf ein kleines Drükken im Unterleibe, welches blieb.

Du bist wohl ein Wunderknabe, war des Kaisers Rede, und man soll dich ehren, und hochachten, und geben, was dein Herz begehrt. Fordre, mein Kind, wozu soll dich machen?

Ich begehre nicht Gold und Geld, antwortete der kleine Johann. Ich bedarf dessen nicht. Ich erbitte von euch zur Belohnung, daß Ihr Frau Sophien aus Böhmen sich entfernen lasset, weil es noch Zeit ist. Sie mag wiederkehren, wenn ihre Niederkunft um ist. Laßt mich in euer Küche speisen und trinken, und dann gehen.

Kaiser Wenzel wolte mit aller Gewalt, er solte neben ihm an der Tafel sizzen; denn bei solchen Fällen war er sehr dankbar. Aber der kleine Johann bestand auf seiner ersten Bitte, sonst müßte er sogleich das Schloß verlassen. Ihr kennt, großer Kaiser, den Herzog Michel, und daß, wer dessen Befehle übertritt, so gleich bei ihm in Ungnaden steht. Und wenn ihr mir geben wollet einen hohen Stand, und einen Theil eures Reichs, und woltet mich bekleiden mit Würden, und mich regieren lassen über Völker, so wäre mir das alles nichts gegen den Verlust der Gnade meines guten Herzogs, der mich so sehr liebet.

Ei ei, sagte Wenzel, so ist der Fürst Michel im Pilgerkleide glüklicher, denn der Kaiser der Deutschen, und der König in Böheim. Denn ich wolte wetten, daß keiner meiner Leute um meinetwillen eine Besserung seiner Lage ausschlüge, ich würde traun mein Geld verlieren.

Der kleine Johann wurde also in der Küche des Kaisers gespeiset und getränket, indessen Eizing zu Susannen eilte, und mit frohem Munde die Genesung der Kaiserin ihr verkünigte. Wie hoch schlägt mein Herz, sprach er zu ihr, und mich freuet, daß alles dies Ungewitter vorüber ist. Und wenn man wüßte, Susanne, daß wir es angestiftet? Wenn man uns zeihen könte, dieser schrekliche Missethat? Wie würde es uns entgehen? Sagte ich euch nicht, daß jenes falsche Abgesandte gewesen? Man hat euch schändlich hintergangen. Hütet euch für die Zukunft. Seht, dieser ehrliche Bube verrieth sogleich seines Herzens Unfalsch. Er heuchelte we-

der mit dem Kaiser, noch mit irgend jemanden: Er sprach zu Wenzeln, wie zu seines gleichen.

Man kann fast nicht erstaunter sein, als Susanne es war. Das ganze schien ihr wie eine Fabel, und doch war alles wahr. Die Frucht ihrer langen Arbeit war in einem Augenblik durch einen Köhlerjungen gestört worden. Sie hätte mögen rasend werden von innerer Wuth, und doch durfte sie diese Wuth nicht laut werden lassen. Ihr Eizing sch'en zu viel edlen Herzens zu haben, als daß er sie nicht gleich verlassen hätte, wenn sie ihre wahre Gedanken darüber an den Tag gegeben. Sie mußte also gezwungen wenigstens froh scheinen, und Eizing war noch gütig genug, die Verlegenheit, die sie nicht ganz verbergen konte, auf Rechnung ihres guten Herzens zu schieben.

Sie half sich so gut als möglich heraus, und that eben sehr froh, als einer ihrer Leute herein trat, und meldete, der Köhlerbursch

unter dem Namen, der kleine Johann, verlange sie allein zu sprechen. Sie wußte nicht, welch eine Predigt ihr bevorstünde, bat aber doch den Ritter Eizing dringend, sie allein zu lassen, damit sie mit dem Abgesandten des Herzogs Michels abreden könne, was er ihr etwa noch zu sagen habe.

Eizing war gar nicht dawider, sondern suchte seine ganze Beredsamkeit hervor, um sie dahin zu bringen, den Ermahnungen des Herzogs volles Gehör zu geben, und seine Lehren als ihre Richtschnur anzusehen; denn Herzog Michels Weisheit war noch von der Zeit an, da er in Böhmen gewesen, berühmt, und selbst Wenzel hatte oft mit Ehrfurcht und Zuneigung von ihm gesprochen. Daher kam es auch, daß denen, die sich seine Nachfolger nanten, nicht so sehr nachgespüret, und ihre Handlungen von einer guten Seite betrachtet wurden. Eizing verließ das Zimmer, und der kleine Johann trat herein.

59.

Die Dame vom Bade hatte auch eben keine große Ursache des kleinen Johanns Gegenwart als angenehm für sich zu betrachten, denn sie war überzeugt, daß er durch Herzog Michels Hülfe um ihr ganzes Geheimniß wußte, und sie stand also gewissermassen völlig in seiner Hand. Unendlich viel lieber wäre es ihr gewesen, wenn sie den Herzog Michel selbst bei sich gesehen hätte, mit dem sie im Ton der Zärtlichkeit sprechen, und dadurch das Unwillige in seinem Gemüthe hätte auf die Seite schaffen können. Was aber solte sie mit diesem Buben von dessen Freimüthigkeit und Unerschütterlichkeit sie schon verschiedenes gehört hatte, anfangen? und wie solte sie vor ihm in einer Gestalt erscheinen, daß er Ehrfurcht für sie behielt?

Sie nahm sich wirklich bei dem Eintrit so albern als möglich.

Sie

Sie zierte sich in Ton und Worten: Sie nahm den Anstand einer Dame an, die Gnaden austheilen könte, und sprach: Nun, mein kleiner Johann. Kömst du, die Belohnung für die Rettung der Kaiserin von mir zu holen? Sage an, was verlangst du? alles soll dir gewähret werden. Billig und freilich solte ich dir ein wenig zu Leibe gehen, daß du mich eine Mörderin schaltest, und, da ich doch unschuldig war, mein nicht schontest. Frage den Ritter Eizing, und er wird dir Nachricht geben, welch eine gute Absicht ich mit diesem Pulver verband, und warum ich es der Kaiserin geben ließ.

Wenn ich nicht, sagte der kleine Johann mit äußerster Trokkenheit zu ihr, wenn ich nicht Herzogs Michel Befehle ehrte, so muß ich traun sagen, ich würde alles Uibrige aus den Augen sezzen, und Euer schlechtes Gemüth, und euer Missethat dem Kaiser verrathen. Allein Michel sagt, daß das Schiksal sich in seinem Gange nicht aufhalten lasse, und daß

man sich seinen Fügungen nicht widersezzen müßte.

Ich komme nicht um Lohn von Euch zu holen; ich nehme ihn weder vom Kaiser noch seiner lieben holden Gattin. Ich komme euch zu sagen, daß ich auch den geheimsten Gedanken eures Herzens weiß; daß ich die Tükke eurer Seele über meine Erscheinung und Verhinderung des Bubenstüks wohl wahrnehme, und überzeugt bin, wie gerne ihr mich hundert Meilen von hier weghättet. Hört also nur noch, was Herzog Michel euch sagen läßt, dann will ich sogleich gehen, und euch Raum lassen neue Unthaten auszuführen.

Ihr habt, spricht Herzog Michels Mund durch mich, ihr habt durch den Mord in Karlstein eurer Seele einen Schandflek angehangen, der da macht, daß er euch nicht wieder sprechen kann. Ihr habt durch eure iezige That ein Unheil gestiftet, das vielen Menschen so sehr schaden wird, daß sie in Le-

bensgefahr kommen. Euer böser neidischer Geist ist unverbesserlich. Zum leztenmal läßt er euch sagen: meidet die Völlerei, oder sie ist euer Untergang. Er liebt euch noch, ob ihr es gleich nicht verdienet. Er sagt euch ferner, laßt ab vom Ritter Eizing, und bleibt dem Kaiser getreu.

Frau Susanne vom Bade hatte während dieser Rede, so peinlich sie ihr auch sein mogte, sich doch etwas erholt. Sie nahm sich vor, sich zu entschuldigen, und sprach ein langes und breites, daß sie sich habe verführen lassen, aber daß sie sich bessern wolle.

Nun, sagte der kleine Johann, so hört denn, was ich ohne Herzog Michel euch zu sagen habe:

Susanne! Ich kenne dich, du bist meine Schwester — aber du bist auch nicht meine Schwester; deine Geburt giebt dir das Recht mich Bruder zu nennen, aber deine Thaten nicht. Unsere Eltern waren ehrliche und ar-

me Fischersleute. Ich ihr Sohn bin ehrlich und arm geblieben, wie sie. Du ihre Tochter bist gewichen von ihrem Wege der Ehrlichkeit; und deine Schande hat dich reich gemacht. Du bist eine Buhlerin. Nichts ist schlimmer. Dennoch entschuldigte dich Herzog Michel. Er hat nicht so strenge Grundsäzze, als ich und meines gleichen. Er ist reich und ehrlich, und weise. Aber arm und ehrlich, und einfältig, so muß die wahre Tugend sein. Und ich solte eine Dirne Schwester nennen, an deren Körper Unkeuschheit lebt, deren Finger vom Blut triefen, in deren Herzen Gift bereitet wird? Nein, von meinem Blut fern seist du, die du Armuth und Tugend verachtetest.

Susanne unterbrach ihn. Es mußte in ihrer Seele hell geworden sein, daß er ihr Bruder, und daß er besser war, als sie. Bruder, rief sie, und reichte ihm die Hand — Bruder, rette mich, nimm mich mit dir, führe mich zu Micheln. Ich will den Hof

vergessen, ich will entsagen aller Höhe und Größe, ich will arm und ehrlich leben! Die Tage, die ich einst bei Micheln im Walde zubrachte, waren ja so angenehme Tage, ich will sie wieder mit euch leben. Ich fühle, daß ich hier nicht gut werden kann.

Du wirst es auch dort nicht, sagte der kleine Johann. Es ist vergebens, dir etwas zu wünschen, was du dir schon verscherzt hast. Du würdest keinen Monat bei uns aushalten, und alle deine guten Vorsäzze würden erstikt sein. Deine Gedanken würden schnell zurükfliegen an das Schlaraffenleben, welches du hier führst, und es zu gewohnt bist, um es entbehren zu könen. Herzog Michel sieht das alles vorher, und verbietet dir zu kommen. Er gebietet dir dein Leben hinfort in Wohlthun und guten Werken zuzubringen, und seinen Rath nicht aus der Acht zu lassen, wenn du nicht bald aufhören wilst zu leben.

Wenn ich dich denn nicht bewegen kan, sprach iezt, Susanne, mich mit dir zu nehmen, so laß mich wenigstens nicht ohne deine Gesellschaft bleiben! Du würdest mich aufmuntern, daß ich nichts von Michels Lehren vergässe; ein Blutsfreund ist immer ein Grund mehr um besser zu werden.

Nenne mich nicht so, sagte Johann. Ich kann nicht dein Bruder sein. Meine Gegenwart würde dir auch bald überdrüssig werden; du würdest mich verwünschen, und ins Unglük mich stürzen.

Nein Bruder, ich würde dich glüklich und zum Herrn machen. Ich habe Macht über den Kaiser, und du hast ihm Gutes gethan. Es kann dir nicht an einem seltnen Lohne fehlen. Du kanst auf die Gnade des ganzen Hofs und auf meine Schwesterliebe rechnen.

Sie wolte ihn bei diesen Worten umarmen. Hebe dich weg von mir, Satanas, sagte der kleine Johann. Das sind die Lok-

kun-

kungen; mit denen du meine Seele verführen kontest, daß sie der deinigen gleich würde. Susanne, ich gehe. Der erste Schritt, denn du thust mich aufhalten, ist dein Untergang. Ich entdekke dein schändliches Geheimniß, und du stirbst von der Hand des Scharfrichters.

Susanne zweifelte zwar in ihrem Herzen, daß der Kaiser das je an ihr thun würde, indessen hatte sich doch ihre Liebe von ihrem Bruder weggewandt, weil er ihr zu rauh war, und keinen ihrer Vorschläge eingehen wolte. — "So grüß mir Herzog Micheln, sprach sie, und sage ihm, er solle mein nicht vergessen.

Der kleine Johann versprach das, und ohne Kuß und Händedruk schieden Bruder und Schwester von einander, nachdem der erstere Susannen noch verboten hatte, keinen Versuch machen zu lassen, ihn oder Herzog Micheln ihre Gewalt zu bekommen. Der Köhlerbursch der die Kaiserin gerettet, und

beim

beim Leben erhalten, gieng zur Verwunderung aller, so arm wieder von dannen, als er gekommen war, und war den Hofschranzen ein Phaenomem von Enthaltsamkeit.

60.

Susannen vom Bade war dieser Tag wie ein Traum. Der kleine Johann, von Herzog Michels Geiste unterstüzt, hatte nicht unrecht gesehen, daß das alles, was sie wolte, blosse Spiegelfechterei war. Er war kaum weg, als sie über ihre eigne Thorheit murrte, daß sie dergleichen Vorschläge nur hatte thun können, und schon über die verschiedene Aeußerungen nachdachte, die der kleine Johann hatte fliegen lassen, und die für ihre Aussichten vortheilhaft waren. Es werden viele Leute deshalb sogar in Lebensgefahr kommen, hatte er gesagt; also schloß sie weiter, muß die Wirkung noch nicht zu Ende sein. Sie sahe auch bald die Anstalten zu einer Reise machen, welche die Kaiserin vornehmen solte. Die Fürstin von Ratibor

sowohl als der Kaiser hatten die Bitte des kleinen Johann nicht außer Acht gelassen, daß die Kaiserin Böhmen verlassen mögte. Seine Erscheinung, Wirksamkeit, und Abreise, alles das war zu wunderbar gewesen, als daß man ihm nicht ganz besondre Kentnisse hätte zutrauen sollen. Eizing hatte Susannen von diesem unterrichtet, und wirklich fühlte diese boshafte Kreatur einen kleinen Verdruß, da diejenige ihr aus ihrem Wirkungskreise entrükt werden solte, der sie noch viele Kränkungen zudachte.

Indessen konte sie hierwider nichts thun. Sie trieb aber doch ihre List und Macht so weit, daß sie den Kaiser überredete, nicht mit zu reisen, so fest er es auch erst entschlossen war; Reichsgeschäfte mußten zum Vorwand dienen, aber Susanne war die Hauptursache. Ihr zu Gefallen blieb man, und so gern auch die Kaiserin und die Ratibor es gesehen hätten, daß Eizing wenigstens sie begleitet hätte, so war ihr Frau Susanne doch

an

an List überlegen, und ließ auch diesen Liebling auf keine Art und Weise sich entreissen.

Daß sie, daran thörigt handelte, wird der Leser, ohne die Folgen zu wissen, schon errathen; denn sie handelte ja offenbar wider die ihr gegebene Erinnerung Herzog Michels, der von diesem Eizing sie getrennt wissen wolte. Troz ihrer erlangten Zwekke sahe sie doch mit Neid und Unwillen die Kaiserin abreisen; welches nicht geschehen sein würde, wenn sie gewußt hätte, wie sehr sie ihren Willen dennoch erreicht, und der Kaiserin schädlich geworden sei.

61.

Wir werden uns nicht in eine weitläuftige Geschichte einlassen, was auf dieser Reise, und in der Abwesenheit von Prag mit der Kaiserin vorgieng, allein in der Kürze müssen wir es doch erwähnen.

Es ist bekannt, daß die Kaiserin Sophie von Westphalen noch zurükkehren, und

in Prag ihre Niederkunft erwarten wolte, daß aber eine unvermuthete Krankheit sie ihrer Entbindung aufhielt, und sie dadurch in die traurige Lage versezt wurde, außer Böhmen entgegen zu sehen. Daß die Landstände Deputirten schikten, daß die Kaiserin in Lebensgefahr war, daß statt gehoften Kronerbens eine todte Prinzessin erschien, alles dies ist bekant. Daß die Wirkung von Susannens Pulver gewesen, läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Auch nahm die Frau vom Bade die Nachricht von dieser unglüklichen Niederkunft mit einer solchen Mischung von Freude und Zurükhaltung auf, daß der Ritter Eizing sie von diesem Augenbike an, in Verdacht zog, und beschloß, sich von ihr zurükziehen zu wollen. Lange blieb es beim Willen, endlich aber trafen mehrere Umstände zusammen, die ihn, so sehr er ihr Freund gewesen, hernach zu ihrem Feinde machten.

Kaiser Wenzel hatte zu viel Hofnung auf diesen Thronerben gesezt; es war ihm zu

viel

viel von den Landständen, im Fall eines glüklichen Erfolgs versprochen worden, als daß er nicht empfindlich darüber werden sollen, wie ihm das alles fehlschlug. Die Nachrichten, die ihm aus Westphalen von der Art und Weise kamen, wie die Furcht seiner Gattin verdorben sein solte, machte ihn nur noch mehr unmuthig, denn wenn die Prinzessin nur gelebt hätte, so konte er doch wenigstens einen Theil von den Versprechungen der Landstände erfüllt begehren.

Daß Susanne vorizt bei dieser Sache noch nicht mit in Untersuchung kam, daran war eines Theils ihre Entfernung, andern und hauptsächlichen Theils die Wuth der Dame Ratibor gegen Jtha Münsterin schuld, die sie um ihrer Tochter Jmago, und des Vertrauens der Kaiserin, wegen gänzlich gestürzt wissen wolte. Es ist bekant, wie viel diese Person von den heimlichen Richtern, zu denen sie berufen war, leiden mußte; wie sie endlich, als die Tochter des Herzogs von

Würtemberg erkant, und nach langer Zeit gerechtfertigt und glüklich wurde. Wir übergehen das also, und kehren mit der Kaiserin, die sich nach und nach wieder erholt hatte, nach Prag zurük.

Daß Wenzel sie nicht so empfangen, wie er gethan haben würde, wenn sie ihm einen Sohn mitgebracht hätte, das ist nicht allein natürlich, sondern wir verzeihen es auch dem Kaiser. Daß er aber seine Vorliebe für Susannen jezt aufs neue und deutlicher als je merken ließ, das war nicht allein unrecht von ihm, sondern er that auch Susannen selbst dadurch Schaden.

Denn die Frau von Ratibor, die jezt Jtha Münsterin nicht mehr peinigen konte, suchte einen neuen Gegenstand ihrer Rachbegierde, und fand ihn in derselben, die sie vorher schon dazu erwählt hatte.

Sie bemerkte wohl, daß Ritter Eizing zwar noch immer Susannen liebte, doch aber entgieng es ihrem scharfen Beobachtungsgei-

ste nicht, daß er sich davon zu entfernen suchte. Sie machte also den ihren würdigen Plan diesen Liebhaber selbst zum Sturz seiner Geliebten zu gebrauchen.

Unschuldiger, und für sie glüklicher weise unterstüzte die Kaiserin Sophie dieses mal ihr Vorhaben. Ihres Gatten Kälte machte sie nicht blos nachdenkend, sondern schwermüthig; sie wußte, daß man Jtha von ihrer Seite gerissen, weil man sie in Verdacht hatte, ihr geschadet zu haben; sie konte ihr nicht helfen; was Wunder, daß sie auf ihre vorigen Zeiten zurük dachte?

Da fiel ihr die merkwürdige Epoche der Errettung von ihrer schweren Krankheit ein, und daß sie dazumal einen Schauder gespürt habe, der wohl der Augenblik des Todes ihres Kindes gewesen sein könne.

Wunderbare Dinge waren in damaligen Zeiten nichts neues; man glaubte sie, und ließ sich weiter nicht darüber aus. Jezt kam ihr indessen das alles so sonderbar vor,

daß

daß der kleine Johann eben da gewesen; daß Ritter Eizing ihn empfohlen; daß doch vielleicht eine Ursach gewesen könte, die sie krank gemacht habe, die der Ritter gewußt; die der kleine Johann gewiß gewußt haben müßte, um sogleich bestimmen zu können, was ihr helfen würde.

Sie theilte ihre Gedanken der Fürstin von Ratibor mit. Nun wurde zu der Zeit Ithas Unschuld bekannt, und daß sie die Tochter des Herzogs von Würtemberg sei; und der auf sie gebrachte Verdacht ließ sich daher sehr füglich auf eine andere Person schieben; denn daß ihr Verdacht wirklich gegründet sei, glaubte die Dame Ratibor selbst nicht.

Ihr Plan gieng also dahin, den Ritter Eizing wegen Susannen etwas in Verlegenheit zu sezzen, und aus dieser Verlegenheit hernach eine Ursache zu nehmen, die Dame der Ungebühr zu beschuldigen.

Die

Die Kaiserin stimte einem Theile dieses Plans dadurch bei, daß sie einer Unterredung mit dem Ritter Eizing nicht zuwider war. Sie stelte ihm, als er erschien, die traurige Lage vor, in welcher sie sich befände, und äusserte den Wunsch, den kleinen Johann, den er ihr als Arzt so vortheilhaft und so wirkend empfohlen, noch einmal zu sprechen. Sie vermuthete, er wisse seinen Aufenthalt.

Ich weiß von ihm nichts anders, entgegnete ihr der Ritter: als daß er sich beim Herzog Michel aufhält; daß dieser seine Kunst angewendet, durch seinen Wahrsagergeist der Kaiserin Krankheit zu erfahren, und ihr zu Hülfe senden, wie gerade der rechte Zeitpunkt wär.

Und ließ sich, fiel die Fürstin von Ratibor dem ganz unbefangenen Eizing in die Rede: ließ sich denn der kleine Johann über nichts aus, was die Krankheit beträfe, und ob etwa Susanne durch irgend ein heimliches

Mittel

Mittel — todtenblaß ward der Ritter, und die Dame fuhr fort — sicher, Ritter, denn euer Gesicht verräth euch; sicher wißt ihr etwas; und wenn ihr es verhehlt, so handelt ihr meineidig an euren Kaiser und an eurer Kaiserin. Gesezt, ihr liebtetet die Buhlerin auch, würdet ihr Rechtschaffenheit und Ritterpflicht verleugnen wollen?

Das hies dem Ritter auf seiner empfindlichsten Seite wehe gethan. Beim Himmel, sagte er: und bei meinem Rittereid! ich bin kein Verräther; aber ich halte auch Susannen für unschuldig und betrogen. Sie wolte die Gunst der Kaiserin haben, und hierzu bediente sie sich eines Mittels, welches ihr die trügliche Gesandten des Herzogs Michels gegeben hatten. Ich selbst legte dies Pulver anstatt des eurigen hin. Der kleine Johann kam, entdekte mir den Betrug, daher meine Angst und meine Hülfe.

Die Dame Ratibor war zu klug, um ihre Freude ganz laut werden zu lassen; die

Kaiser=

Kaiserin zu verdachtlos, um Susannen nicht noch für unschuldig zu halten; und Eizing zu edel, um, wenn sie schuldig wäre, sie nicht auch bestraft wissen zu wollen.

Aus allem diesem entstand eine Unterredung, durch welche die Kaiserin und Eizing beinahe überzeugt wurden, daß Susanne nicht unschuldig sei, und wenigstens der Ratibor versprachen, nicht zu hindern, wenn sie die Sache entdekken könne.

62.

Es wird aber Zeit, daß wir uns ein wenig zu Maltereru wenden, der gerade jezt wieder erschien, und nicht wenig zum mehreren Unglük Susannens beitrug.

Wir haben ihn auf den Grenzen Ungarns verlassen. Er kam bei König Siegmund an, dem alle Ritter jezt zu seinem Zuge willkommen waren, und ward freundlich daselbst aufgenommen. Nicht lange nach seiner Ankunft gieng der Zug in das gelobte Land vorwärts. Er war heiter und froh,

hatte alles vorhergehende vergessen, und es war für Frau Susannen auch nicht das kleinste Fünkgen von Zuneigung in ihm. Bernhard Eisen, sein tapferer Reiter unterhielt ihn unterwegens mit verschiedenen Mähren und Geschichten, die dem Leser nicht unwilkommen sein würden, wenn der Räum dieses Büchleins solche beizubringen verstattete.

Es war dieses einer der glänzendsten Züge, die jemals die Christen in das heilige Land gemacht hatten. Es waren dabei Regenten jeder Art, und es hatte schier das Ansehen, als wenn die Türken ausgerottet werden solten. Es wäre auch wohl dieser Strauß zum Besten dieses herlichen Heeres ausgegangen, wenn nicht die Führer desselben unter sich uneinig geworden wären, und durch Eifersucht am Ende die Niederlage so vieler tapfern Tausende bewirkt hätten.

Alles, was dieses Heer unternahm, übergehen wir billig, und führen nur Malterers Thaten dabei an. Er war erst als

Freiwilliger bei der Niederlage der Türken, unter dem General von Louri, der ihrer bei drei hundert erlegte, ohne einen Mann zu verlieren.

In der großen Schlacht bei Nikopolis, wo Bajazet mit zweimal hundert funfzig tausend Mann sich gelagert hatte, war Malteser an Siegmunds Seite; und er war es, der dem König zuerst die Prophezeihung machte, daß die Tollkühnheit und der Unsin des französischen Heeres ihnen die Schlacht verloren machen würde. Der größte Theil des christlichen Heeres floh wirklich, ehe er zum Schlagen gekommen war, und Siegmund sahe sich selbst genöthigt zu weichen. Bei dieser Gelegenheit wurde Malterer getrent, und da er Fliehen für eine Schande hielt, so rief er Bernhard Eisen zu: sie wolten sich durch die Feinde einen Weg ins Land bahnen!

Das thaten sie wirklich; sie drangen durch die feindlichen Kolonnen, und kamen

 auf

auf den Plaz, wo der Feind zuerst angegriffen worden, und eine Menge Türken geblieben war. Dieser Ort war ganz von Menschen leer. Bernhard, sagte Malterer: es nüzzet uns unsre Tapferkeit jezt nichts, als daß wir unsern Tod holen. Laß uns lieber türkische Kleider anziehen, und fortwandern, bis wir zu denen Persern gelangen. Bernhard war es zufrieden; er nahm sogleich die Entkleidung einiger Türken vor, die ihm die ansehnlichsten unter dem Haufen schienen; suchte den Kriegsgesezzen gemäß, sich an den übrigen zu bereichern, und sie zogen sodann ziemlich schwer beladen, immer nach Persien. Bernhard Eisen verstand etwas von der türkischen Sprache, und lehrte Malterern so viel, als er unumgänglich bedurfte. Wie sie aber die persische Grenze erreicht hatten, warfen sie ihre türkischen Kleider weg, zogen deutsche Rüstungen wieder an, und meldeten sich als Gesandten des griechischen Kaisers, die zu Tamerlan gehen, und um Hülfe

gegen den Wütrich Bajazet ihn ansprechen solten. Dies war ein Plan, den Bernhard Eisen erfunden, um sich an Bajazet zu rächen, daß er den Christen so übel mitgespielt hätte. Sie trafen an Tamerlans Hofe ein, den sie in seiner ganzen Pracht sahen. Sie wurden freundlich von ihm empfangen, und er versprach ihnen sogleich Anstalten zu machen, um ihren Erbfeind zu besiegen. Er hörte ohnedem ungern von dem Ruhme dieses großen Kriegers, weil er sich der einzigen zu sein dünkte, welcher der Welt Beherscher zu werden verdienete.

Ob Tamerlan erst wieder Gesandte nach Konstantinopel gesandt, und ferner den Willen und die Meinung des griechischen Kaisers vernommen habe, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit verneinen, aber auch schwer behaupten; und es ist wirklich wahrscheinlich, daß die Geschichtschreiber diesen Einfall nachher als die wahre Gesandschaft angegeben haben, und durch das Unternehmen

dieser

dieser Abentheurer damals das griechische Kaiserthum von seinem Verderben gegen Bajazets Grausamkeit gerettet worden. Genug, Malterer machte bei Tamerlans Heere manche neue Einrichtungen, die nicht wenig dazu beitrugen, daß dieser Held den herlichen Sieg, am Berge Stella in Armenien, an den Ufern des Eufrats, erkämpfte. Es blieben daselbst an zweimal hundert tausend Mann, und der Strom war vom Blute der Erschlagenen gefärbt.

Wie aber Malterer diesen Sieg erfechten helfen, zog er wieder zurük, und Bernhard Eisen konte ihn nicht bewegen, daß er das Böhmerland unberührt gelassen hätte. Nein, sagte er, wo ich einst fehlte, da will ich auch zeigen, daß ich meine Fehler bereuet, und verbessert habe.

63.

Wie sie also in Prag anlangten, erkundigte sich Malterer erst sorgfältig nach Herrman von Unna. Wie er hörte, daß

dieser

dieser nicht mehr zugegen sei, hatte er auch nichts mehr zu fürchten. Er erfuhr überdies die genauern Umstände von Frau Susannens Lebensart, und wäre auch noch ein Funken Liebe in ihm gewesen, so hätte diese Erzählung sie ganz auslöschen müssen.

Nun mußte Bernhard Eisen zu Kaiser Wenzeln gehen. Er wurde vorgelassen. Allergnädigster Kaiser, sagte er: es lebt ein Mann, den ihr todt glaubt, der sich an euch versündigt hat, der dies bereuet, und von euch die Verzeihung seiner Sünden hoft.

Der Kaiser Wenzel konte freilich nicht rathen, wer dies sei? denn wie viele hatten von ihm nicht den Tod erhalten, für deren Leben er nicht gerade streiten konte. Er hieß also Bernharden fortreden, und versprach ihm Gnade, im Fall er keine Mordthat begangen hätte.

Es ist der Ritter Malterer, sagte er: der von seinem Freunde, Herrman von Unna, aus dem Luftthurm gerettet wurde, ehe

ihr

ihr ihn, eures Bedünkens nach, ins Verlies stürztet. Hat er Gnade?

Wenn er Susannen entsagt —

Ja! Er entsagt ihr; er will nichts von ihr wissen.

"Und wo hat der Zeisig sich indessen herum getrieben? frug der Kaiser, der eben bei guter Laune war. Wie Bernhard Eisen ihm all die Geschichte erzählte, die sie mit einander erlebt hatten, betheuerte der Kaiser, er habe die Tapferkeit in dem Weiberknechte nicht gesucht, und er verdiene wohl an seiner Tafel zu sizzen. Er lud ihn gleich durch Bernhard Eisen auf denselben Mittag ein; schwazte viel von seines Bruders thörichtem Zuge gegen die Türken, und daß er keine Seide dabei gesponnen; daß es auch für einem Könige besser stehe, sein Land zu regieren, und nicht des Streits Rittersgeschäfte zu übernehmen. Am Ende sagte er Bernharden noch, er möge Maltereren einbinden, sich nicht zu erkennen zu geben, bis er es selbst thäte.

Wie

Wie also die Mittagszeit erschien, kam auch Malterer schön gerüstet aufs Schloß, und wie alles eingerichtet war, kam der Kaiser, nahm Malterern bei der Hand, führte ihn in den Saal, und sagte: Hier führ ich einen Mann auf, der in den lezten Jahren mancherlei erfahren; er hat den Türken gesehen — Bajazet und Tamerlan von Angesicht zu Angesicht beschauet. — Er sezte ihn hierauf zu seiner Rechten.

Susanne saß ihm zur Linken. Sie und alle, die bei der Tafel zugegen waren, bemerkten zwar die auffallende Aehnlichkeit mit Malterern; aber weil jederman ihn todt glaubte, trauete sich auch keiner dessen zu erwähnen; und Susanne, die schon von Sophiens, der Dame Ratibor und Eizings Verständnis etwas gemerkt hatte, war in einer zu ängstlichen Lage, als daß sie Wenzeln an eine Sache zurük erinnern solte, die so übel für sie ausgefallen, und deren Erinnerung ihr selbst so schreklich war.

Uiber der Tafel, nachdem schon einige Pokale ausgetrunken waren, sagte der Kaiser: Nun, mannhafter Ritter! wie dünkts euch, ists besser das Schwert gegen den Feind zu führen, oder Buhlschaft mit eines andern Dirne zu treiben? Die ganze Gesellschaft sahe hoch auf, und wußten nicht, was der Kaiser damit sagen wolte.

Aber Malterer hub an: Großer Kaiser! Es ist allerdings Schande einem Ritter zu buhlen, auch ein Weib zu suchen, ehe denn er Speer und Schwert führen lernen. Wenn er sich aber ja durch eines Weibs Lokkungen verführen lassen, bekehrt sich jedoch, und geht zu Rittertugenden zurük, so mein ich, sei ihm das wohl zu verzeihen, und er hat durch seine Reue, und jene Schmach, hinreichend gebüßt.

Ja wohl, erwiederte der Kaiser, und schlug seine Rechte in des Ritters Rechte — ja wohl verdient ihr Verzeihung, Ritter Malterer! und die geb ich euch von Herzen.

Alles

Alles sahe auf, und Susanne wolte für Scham in die Erde sinken. Der Kaiser spöttelte noch mancherlei, und trug wirklich einen kleinen Triumph über Susannen davon, weil sie sich schuldig wußte, und es ihm gestanden hatte.

Wer aber mehr als alle erfreut war, war die Dame Ratibor. Sie hatte in Ritter Malterers Blik kein Wohlgefallen, sondern daß er mit der Dame vom Bade äusserst unzufrieden war, gespürt, und sorgte nicht, daß er sich ihrenthalben mit Kaiser Wenzeln wieder entzweien würde. Sie hofte also noch Nahrung für die der Dame vom Bade zu machenden Beschuldigungen zu erhalten, und wir werden sehen, daß sie nicht umsonst gehoft.

Indessen wurde dies alles bei der Tafel beiseite gesezt, und mit der Dame vom Bade weiter keine Kränkung vorgenommen. Auch meldete sich Malterer nicht zum Besuche bei ihr; nur trug sie eine ängstliche Ahndung, daß diese Zurükkunft wohl ihre Ungnade beschleunigen

nigen könte. Diese Angst konte sie nur im Weine ertränken.

64.

Malterer war wirklich sehr ernsten Gemüths geworden, und hatte in der langen Zeit seine Grundsäzze, die sich auf die Tugend stüzten, festgesezt. Als daher die Dame Ratibor ihn einstens zu sich bat, und ihm ihre Zweifel an der rechtschaffene Denkungsart der Dame vom Bade eröfnete, so wurde er über alles dieses stuzzig, und bei der Erzählung der Vergiftung der Kaiserin sagte er: Bei meiner Ehre, dem Weibe muß Einhalt gethan werden, denn auch mich hat sie aufgefordert, sie vom Kaiser zu befreien.„ — Die lachende Bosheit der Fürstin blieb in ihr, aber der Plan kam seiner Ausführung näher.

Bald darauf brachte sie eine andere Zusammenkunft mit Malterern und Eizing zu Stande, wobei einige Zeugen genommen würden, die denn nun alles, was diese Herren

aus-

aussagten, zu Papiere brachten, und sich die Richtigkeit schriftlich von ihnen bestätigen liessen.

Die ganze Anklage der Frau Susanne vom Bade, welche die Dame Ratibor des folgenden Tages dem Kaiser vorzulegen entschlossen war, lautete nun so: Daß sie einstmals Benzo von Malterern zu verleiten gesucht habe, daß er den Kaiser ermorden solle, der ihr darauf den Vorschlag gethan, sie zu heirathen. Daß sie ferner wider göttliche und menschliche Ordnung sich an Zauberer verwendet, die ihr ein Mittel geben müssen, sich der Kaiserin Gunst auf immer zu erwerben; und daß diese Zauberer, als Diener des höllischen Feindes sie betrogen, und ihr ein Mittel gegeben hätten, welches eigentlich der Kaiserin den Tod bringen sollen; wiewohl es dieses durch des kleinen Johann Arzneimittel nicht zu Stande gebracht, so habe es doch den Tod der Frucht bewirkt, und sei also die Frau vom Bade durchaus als die Mörderin derselben zu betrachten.

Sie gieng am andern Morgen ihren Vorsaz auszuführen. Der Kaiser hörte sie mit Erstaunen an. Er war nicht der Man, der dergleichen Dinge ungeahndet lies, besonders, da seine Person mit ins Spiel kam, und er noch immer befürchten mußte, daß Susanne ein gleiches wider ihn im Schilde führe.

Die Dame Ratibor ermangelte auch nicht, ihm alle Umstände, so viel nur möglich, zu Susannens Nachtheil vorzustellen. Sie suchte ihm insbesondere zu beweisen, daß die Dame die ganze Fruchtbarkeit seiner Gattin zerstört, und dem Reiche für immer die Hofnung genommen, durch Erben beglükt zu werden; welches auf den Kaiser keinen geringen Eindruk machte.

Die Fürstin von Ratibor verlangte wirklich, der Kaiser solte sogleich die Frau Susanne vom Bade in Verhaft nehmen, verhören, und zu geziemender Strafe ziehen lassen, ansonst man sich genöthigt sehen würde, beim heimlichen Gericht Hülfe gegen ei-

ne Verbrecherin zu suchen, die sogar das Leben des großen Monarchen zu rauben frech genug wäre.

Solche Drohungen liebte Kaiser Wenzel nicht; er gerieth daher in Zorn, befahl der Dame Ratibor das Zimmer sogleich zu verlassen, und sich nicht zu unterfangen, gegen jemanden ihrer Anklage irgend Erwähnung zu thun, oder sie zu verbreiten. Er sei Kaiser, und sei gerecht. Er würde schon wissen, was er zu thun, und zu lassen habe.

Die Dame verließ ihn mit der gewissen Uiberzeugung, daß er nichts gegen Susannen vornehmen würde, und mit dem eben so gewissen Vorsaz, daß sie ihre Feindin in die Hände des heimlichen Gerichts liefern wolle. Das war aber des Kaisers Meinung gar nicht. Er ließ Malterern und Eizing kommen, und befragte beide nochmals um die Wahrheit dessen, was sie ausgesagt. Als sie aber alles bejaheten, und bei Ritterehre versicherten, es verhielte sich so; so entließ er sie, und befahl

fahl zu sagen, daß sie bei ihm allein zu Abend essen solte.

Susanne vom Bade dachte an nichts weniger, als an Ungnade des Kaisers. Sie hatte sich vielmehr vorgenommen, die ganze Macht ihrer Reize anzuwenden, um ihn ganz für sich einzunehmen, und es dahin zu bringen, daß kein Pfeil wirksam sein könte, den man auf sie abschiessen würde.

Der Kaiser hatte in seinem Herzen Gerechtigkeit an Susannen zu üben beschlossen. Allein nahe gieng sie ihm doch immer. Er hatte manche glükliche Stunde mit ihr verlebt. Er war ihr sein Leben schuldig. Es wäre hart gewesen, eine Person in die Hände ihrer Feinde zu übergeben, die ihm so vieles werth war. Zum erstenmal in seinem Leben war er vielleicht nachdenkend, und wie sie eintrat, fand sie ihn schwermüthig, aber gütig und mild. Das Essen war aufgetragen. Er sprach wenig, aber was er sprach, war alles im gütigen Tone. Daß es an-

ders

ders mit ihm war, als gewöhnlich, sahe Susanne wohl, aber was es eigentlich war, konte sie nicht wissen, denn zornig war er nicht. Sie glaubte, es müsse ihm ein Krankheit anwandeln, und sie gab dies auch zu erkennen; er bat sie aber unbesorgt zu sein.

Nach aufgehobnen Essen beorderte er, ihn allein zu lassen, und nur einige Krüge Wein hinzustellen. Das geschah, und er hub nun so an.

Ihr sagtet, ihr fürchtet euch, ich könne krank werden. Ja wohl, bin ich krank! denn man kann nicht kränker sein, als wenn einem das geraubt wird, was man am meisten liebt. Ich bin krank an meiner Seele, und ihr habt mich krank gemacht.

Ich, mein Kaiser und Herr! Ich solte euch etwas zuwider gethan haben? Ich die euch liebe von ganzer Seele?

Hier! — entgegnete ihr der Kaiser, und gab ihr das Blatt, welches ihm die Fürstin

von Ratibor gebracht hatte, leset; — das habt ihr gethan, das ist gegen euch bewiesen.

Die Dame vom Bade erblaßte. Verleumdung, blosse Verleumdung! rief sie, und sank im Sessel zurük.

"Besinnt euch wohl, Susanne, daß das nicht Verleumdung sein kann, was zwei Ritter mit ihrer Ehre bekräftigen. Nein, die Schuld bleibt auf euch, und so gern ich vergeben wolte, so kann ich doch nicht ganz. Würde ich euch nicht strafen, so fielt ihr in die Hände des heimlichen Gerichts, welches es mit euch weit schlimmer machen würde, als ich; welches eurer nicht schonen würde, wie ich zu thun willens bin.„

Und doch werdet ihr mich nicht verdammen wollen, bevor ihr mich auch gehört habt? Und doch hab ich das Zutrauen zu euch, daß ihr gegen mich gerechter sein werdet, wie gegen jene; daß mein Leiden euch nicht zum Frommen dienen kann, wenn ihr mich unverschuldet leiden laßt!

"Was

„Was köntet ihr denn wohl zu eurer Entschuldigung vorbringen? Womit euch rechtfertigen?„

Damit, daß Malterer sich an mir rächen will; daß er es ist, der die andern aufgehezt hat, dergleichen Dinge gegen mich anzubringen. Er spürt eure Gnade, darum glaubt er, es geht ihm alles ungenossen durch, und Eizing, der Bösewicht, hat alles ersonnen, weil ich ihm meine Gunst abgeschlagen. Der Wollüstling buhlte um dieselbe. Nein, Kaiser, bei meinem Wort, ich will mich gegen diesen stellen. Laßt sie ruffen! ich will dem einen seine buhlerische Ansinnungen vorhalten, und dem andern will ich sagen, daß er selbst den Plan machte euch zu ermorden, wenn ihr nicht euren Willen in unsere Verbindung geben woltet.

Der Kaiser rechnete nicht viel auf diese Vertheidigung. Er wußte, was zweier Ritter Wort und Schwur bedeute, und daß sie diese Mauer nicht durchbrechen könne.

Indessen, dachte er, kann es vielleicht Gelegenheit zu einem langweiligen Handel geben, der am Ende zum Beilegen kömmt. Er gestand ihr diese Frist zu. Wenn sie aber nicht gestehen solte, sondern in der Schuld bleiben; so hatte er doch beschlossen, das Leben derjenigen nicht anzutasten, die das seinige ihm gerettet; sondern er wolte sie auf dem Ziebrak gefangen sezzen lassen, damit das heimliche Gericht ihr nicht zu nahe kommen könte.

Aller Mühe ungeachtet, welche die Dame vom Bade sich gab, ihn den Abend noch aufgeräumt zu machen, ward er es doch nicht. Er trank, gegen sonst nur selten. Die Frau vom Bade aber desto mehr. Sie glaubte sich Muth zu ertrinken, und fuhr so lange fort, bis sie unvermögend zu seinen Füssen niederfiel. Wenzel hatte auch nicht trokken da gesessen; aber in der Geschäftigkeit seines Geistes hatten die Geister des Weins nichts über ihn vermocht. Er ließ Susannen wegtragen, die

er

er wirklich diesmal mit Ekkel betrachtete. Vielleicht war es das erstemal, daß er, als nüchtern, sie betrunken sahe. Er entfernte sich, um eine schlaflose Nacht zuzubringen.

65.

Am frühen Morgen mit Tages Anbruch brachte man ihm bereits die, wie man glaubte, für ihn traurige Nachricht, daß Susanne troz aller angewandten Mühe nicht mehr zu sich zubringen gewesen, sondern gestern gleich beim Umfallen vom Schlage gerührt gewesen sein müßte. Wenzel stand eilends auf, und gieng sie selbst zusehen. Er fand sie eiskalt, und mit einem Worte, todt.

Ob es ihm nicht so eben recht war, wollen wir nicht untersuchen. Er entgieng der Lage, seine Gerechtigkeit und seine Dankbarkeit in Kollision zu bringen. Er entgieng der Nothwendigkeit gegen einen geliebten Gegenstand strenge sein zu müssen.

Er war wohl von der Ritter richtigen Aussage überzeugt, allein er sprach kein Wort weiter von der Sache, und die mit verflochten waren, schwiegen.

Frau Susanne vom Bade wurde mit allem, was sie angieng, fast ganz vergessen; bis auf den Umstand von der Rettung ihres Kaisers; und was von diesem die Geschichtsschreiber aufbehalten, hat nebst Eizings Tagebuch uns in den Stand gesezt, unsern Lesern dies Büchlein mitzutheilen; welches wir nun billig schliessen, da die Heldin desselben ihre Rolle ausgespielt hat.

XX VII. 83
III. 94

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Frau Susanna vom Bade Kaiser Wenzels Retterin und Geliebte

Prag 1791

P.o.germ. 18 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104304-1
VD18 11087226